

Biogr. 8° 990^t

Dietzel

Karl Rodbertus.

Darstellung seines Lebens und seiner Lehre.

Von

H. Dietzel,

Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Dorpat.

Zweite Abteilung.

Darstellung seiner Socialphilosophie.

Jena,

Verlag von Gustav Fischer.

1888.

Im Verlage von **Gustav Fischer** in **Jena** erscheinen:

Staatswissenschaftliche Studien.

In Verbindung mit

Geh.-Rat Prof. Dr. Baumstark in Greifswald, Prof. Dr. Böhm von Bawerk in Innsbruck, Prof. Dr. Gustav Cohn in Göttingen, Prof. Dr. Eheberg in Erlangen, Hofrat Prof. Dr. Helferich in München, Hofrat Prof. Dr. von Inama-Sternegg in Wien, Geh.-Rat Prof. Dr. Laspeyres in Gießen, Prof. Dr. Lexis in Göttingen, Prof. Dr. Carl Menger in Wien, Prof. Dr. von Miaskowski in Breslau, Prof. Dr. J. Neumann in Tübingen, Hofrat Prof. Dr. F. X. von Neumann-Spallart in Wien, Prof. Dr. Paasche in Marburg, Prof. Dr. Pierstorff in Jena, Geh.-Rat Prof. Dr. Roscher in Leipzig, Hofrat Prof. Dr. Schanz in Würzburg, Prof. Dr. von Schönberg in Tübingen, Prof. Dr. Stieda in Rostock, Prof. Dr. Umpfenbach in Königsberg, Geh.-Rat Prof. Dr. Ad. Wagner in Berlin

herausgegeben

von

Dr. Ludwig Elster,

Professor an der Universität Breslau.

Die „**Staatswissenschaftlichen Studien**“ sind dazu bestimmt, staatswissenschaftliche Monographien im weitesten Sinne des Wortes zu sammeln. Sie wollen volkswirtschaftliche und statistische Untersuchungen, und zwar in erster Linie solche Arbeiten, die aus den staatswissenschaftlichen (bezw. kameralistischen) Seminaren der deutschen Universitäten hervorgehen, veröffentlichen. Aber auch Abhandlungen, welche Gegenstände der Landbau- und Gewerbe-Technik wie der Jurisprudenz erörtern, werden in den „**Studien**“ Aufnahme finden, sofern die bez. Gegenstände mit Rücksicht auf die Staatswissenschaften und ihre Bedürfnisse behandelt worden sind. Historische Darstellungen über wirtschaftliche Verhältnisse und Wirtschaftsinstitute früherer Zeiten werden ebensowenig ausgeschlossen sein, wie philosophische und psychologische Untersuchungen über staats- und sozialwissenschaftliche Probleme der Vergangenheit und Gegenwart.

Die Namen der an dem Unternehmen beteiligten Herren bürgen für den streng wissenschaftlichen Charakter der Sammlung.

Die „**Staatswissenschaftlichen Studien**“ werden in zwanglosen Heften, die eine fortlaufende Reihe bilden, erscheinen. Je eine entsprechende Zahl von Heften wird zu einem Bande (in ungefährrer Stärke von 40 Bogen mit Titel und Inhaltsverzeichnis) zusammengefaßt werden. Jedes einzelne Heft der Sammlung wird jedoch dem Zwecke des Unternehmens gemäß auch für sich verkäuflich sein.

Beiträge für die Studien sind an den Herausgeber derselben, Herrn Prof. Dr. Elster in Breslau, einzusenden.

Die bisher erschienenen Hefte enthalten:

Dr. Conrad Schmidt: Der natürliche Arbeitslohn. Preis: 2 Mark.

Dr. Johannes N. Hansen: Untersuchungen über den Preis des Getreides mit besonderer Rücksicht auf den Nährstoffgehalt desselben. Mit 3 lithographischen Tafeln. Preis: 2 Mark.

Dr. jur. F. Kral: Geldwert und Preisbewegung im Deutschen Reiche 1871—84. Mit einer Einleitung über die Methode der statistischen Erhebung von Geldmenge und Geldbedarf von Prof. Dr. F. X. von Neumann-Spallart. Preis: 2 M. 40 Pf.

Dr. Ignaz Gruber: Die Haushaltung der arbeitenden Klassen. Preis: 3 M.

Dr. Gustav Karl Metzler: Statistische Untersuchungen über den Einfluß der Getreidepreise auf die Brotpreise und dieser auf die Löhne. Preis: 1 M. 50 Pf.

Dr. W. Tesdorpf: Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preussen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Historisch-volkswirtschaftliche Studie. Mit einer graphischen Darstellung. Preis: 3 M.

Otto Bechtle: Die Gewerkvereine in der Schweiz. Preis: 2 M.

Dr. Karl Leuschner: Die landwirtschaftlichen und socialen Verhältnisse im westlichen Ungarn. Unter besonderer Berücksichtigung des Weissenburger, Tolnaer und Baranyer Comitats. Preis: 2 M. 50 Pf.

Dr. A. Dullo: Gebiet, Geschichte und Charakter des Seehandels der größeren deutschen Ostseeplätze. Preis: 3 Mark.

Dr. Richard Bloeck: Untersuchungen über die Produktionskosten der Getreidekörner. Preis: 1 M. 80 Pf.

Karl Rodbertus

Darstellung seines Lebens und seiner Lehre

Von

H. Dietzel

Lehrer der politischen Ökonomie an der Universität zu Leipzig

Zweite Abteilung

Darstellung seiner Socialphilosophie

Leipzig

Verlag von Gustav Fischer

1892

Karl Rodbertus.

Darstellung seines Lebens und seiner Lehre.

Von

H. Dietzel,

Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Dorpat.

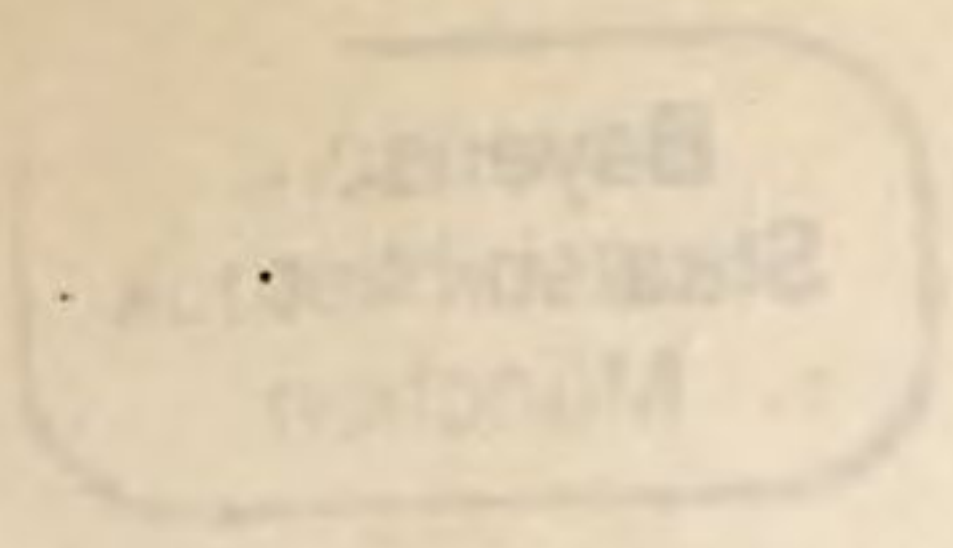
Zweite Abteilung.

Darstellung seiner Socialphilosophie.

Jena,

Verlag von Gustav Fischer.

1888.



Karl Rodbertus.

Darstellung seiner Socialphilosophie

von

H. Dietzel,

Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Dorpat.

Jena,

Verlag von Gustav Fischer.

1888.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Karl Robertus

Einleitung zur Sozialphilosophie

H. Dietzel

Verlag von Gustav Fischer

Vorwort.

Das Vorwort zu der ersten Abteilung dieser Schrift schloß ich mit dem Versprechen, die Fortsetzung binnen wenigen Monaten folgen zu lassen. Leider ist mir jetzt erst — nach mehr denn Jahresfrist — gelungen, die „kritische Darstellung der Lehre“, von der ich damals sprach, der Biographie hinzuzufügen.

Der Grund ist der, daß sich inzwischen mein Interesse nach einer ganz andern Richtung hinwandte und ich gezwungen ward, eine totale Umwandlung mit beinahe fertig Vorliegendem vorzunehmen. Damals beabsichtigte ich im wesentlichen eine Kritik der wirtschaftstheoretischen Lehre Rodbertus' — seines Gesetzes der „fallenden Lohnquote“, seiner von Ricardo abweichenden Auffassung der Grundrente u. s. w. Die Schilderung des sozialphilosophischen Systems sollte nur in Form einer einleitenden Skizze gegeben werden.

Aber ich kam allmählich zu der Überzeugung, daß die erste, dringendste Aufgabe die Klarstellung des letzteren sei. In der falschen Beurteilung, welche dies System als Ganzes bisher erfahren hat, glaubte ich das Symptom einer weitverbreiteten, sowohl einseitigen als oberflächlichen Behandlungsweise dogmengeschichtlicher Fragen zu entdecken, die zu korrigieren mir vor allem notwendig erschien.

Ich frug mich dann, ob wohl jemand, welcher das System Rudolf Hering's darstellen wollte, es für nötig halten würde, alle privatrechtliche Spezialarbeiten des großen Romanisten hineinzuarbeiten und nicht vielmehr in erster Linie dessen „Zweck im Recht“, die Einleitung zu dem „Geist des Römischen Rechts“ u. s. w. zu Grunde legen würde, dabei natürlich jene Einzelforschungen soweit ver-

wertend, als sie das System besser zu erläutern und zu durchdringen dienen könnten?

Gleicherweise meinte ich hier verfahren zu sollen. Die sozial-ökonomischen Theorieen sind nur soweit zugezogen, als für die Charakteristik des sozialphilosophischen Systems unbedingt notwendig. (Vgl. u. S. 35, 36.)

Gewiß wäre es möglich gewesen, sie einzufügen, aber eher zu Schaden, als zu Nutzen des Hauptzwecks. Gerade in der Ineinanderfügung der Sozialphilosophie Rodbertus' und seiner Analyse der Kausalzusammenhänge wirtschaftlicher Phänomene, welche Th. Kozak mit liebevollem Fleiße vorgenommen hat, liegt meiner Ansicht nach der Hauptgrund, weshalb dessen so überaus verdienstliche Schrift die Klärung über das prinzipielle Wesen des Systems doch nicht gefördert hat.

Dorpat, im Mai 1888.

H. Dietzel.

Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen.

- R o d b e r t u s, Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen
Zustände. 1842 = Z. Erk.
- Zur Beleuchtung der sozialen Frage. I. Unveränderter Abdruck
meines zweiten und dritten Briefes an von Kirchmann . = Bel. I; auch :
2. (resp. 3.) so-
zialer Brief.
- Zur Beleuchtung der sozialen Frage. II. (Aus dem litterarischen
Nachlaß, herausgegeben von A. Wagner und T. Kozak.
Bd. III.) = Bel. II.
- Das Kapital. Vierter sozialer Brief an von Kirchmann. (Aus
dem litterarischen Nachlaß, herausgegeben von A. Wagner
und Th. Kozak. Bd. II.) = Kapital.
- Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grund-
besitzes. 2 Bde. = K.-N. I bez. II.
- Die Abhandlungen Rodbertus' in Bd. IV, V und VIII der
Hildebrand'schen „Jahrbücher für Nationalökonomie und
Statistik“ = IV, V, VIII.
- Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-
Jagetzow. Herausgegeben von Dr. R. Meyer = R.-M.
- Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Rodbertus-Jagetzow.
(Aus dem litterarischen Nachlaß, herausgegeben von Schuh-
macher-Zarchlin und A. Wagner. Bd. I.) = R.-L.
- A. Th. van Krieken, Über die sog. organische Staatstheorie = Krieken.
- A h r e n s, Naturrecht. = Ahrens.
-

Einleitung.

Seine sozialphilosophischen Grundsätze und sozialpolitischen Forderungen hat Rodbertus in einer Reihe von Monographien niedergelegt.

Eine abschließende Zusammenfassung seiner Ansichten, ein System fehlt. Nur ein Programm ist vorhanden: der Artikel von 1837, das Erstlingswerk seiner Feder, dessen Inhalt ich im ersten Teil dieser Schrift (S. 5—16) analysierte. Es wurde nachgewiesen, daß Rodbertus' Gesellschaftsanschauung, wie sie hier im Keim sich zeigt, eine Konsequenz des Axioms sei, daß das Recht der menschlichen Gesellschaft, das Recht der Gattung dem Recht des Individuum vorgehe, und behauptet, daß diese „sozialistische“ Anschauung als der logische Gegenpol des Individualismus sich darstelle, in unversöhnlichem Widerspruche sich befinde mit der „kommunistischen“ — dem potenzierten Individualismus.

Im folgenden soll nachgewiesen werden, daß in diesem Axiom auch alle spätern Schriften ihren Gedankenmittelpunkt finden. Es bildet das geistige Band, welches die verstreuten Bruchstücke zu einem organischen Ideenganzen, zu einem System verknüpft.

Aber indem ich die Lehre Rodbertus' als extremen Anti-Individualismus in schroffsten Gegensatz stelle zum Kommunismus, als potenziertem Individualismus, weiche ich ab von der Meinung fast aller derer, welche diese Lehre geschildert und dogmatologisch kategorisiert haben.¹⁾ Eisenhart nennt sie eine „wissenschaftliche

¹⁾ Bei C. A. Schramm („Rodbertus, Marx, Lassalle“ S. 49) wird einmal gelegentlich auf Rodbertus' „antike Auffassung vom Staate“ hingedeutet. „Er sieht im Staat einen gesellschaftlichen Organismus und räumt dieser Gesamtheit weit mehr Rechte ein, als wir das zu thun gewohnt sind. Der einzelne als Teil des

Rehabilitation des französischen Kommunismus . . . in unserm eignen Vaterlande“. Als der Verfassungsumschwung plötzlich der Arbeitermasse „die volle so wenig vorbereitete Isopolitie in den Schoß warf, mußte sich hier nur von neuem vollziehen, was man bereits in Frankreich erlebt hatte, daß diese verwahrloste Menge in der ihr gewährten formalen Gleichstellung nur das Unterpfand und die erste Etappe der ihr gebührenden materiellen erblicken würde. Der Mann aber, den die wirtschaftliche Frage in dieser verhängnisvollen Wendung erfaßte, daß sie ihn nicht losließe, bis er die vermeintlichen Ansprüche seiner Schützlinge zur exakten national-ökonomischen Theorie erhoben hatte, ist Rodbertus-Jagetzow“.

Bei seiner Kritik des Prinzips „alleinigen Arbeits- oder Verdiensteinkommens“ gibt dann Eisenhart der Verwunderung Ausdruck, „den wissenschaftlichen Führer des deutschen Kommunismus auf diesem abgesattelten Pferde Lockes anzutreffen“. Andre machen diese „sensualistische Rechtsidee“ geradezu zum zentralen Begriff des Rodbertusschen Systems.

Cohn z. B. sieht Rodbertus' Bedeutung wesentlich darin, daß

Ganzen hat sich den Gesetzen unbedingt zu fügen, er hat der Gesamtheit gegenüber kein Recht, sondern nur Pflichten.“ . . . „Er ist durch und durch staatlich . . . gesinnt.“ J. Zeller („Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“) gibt zuerst eine vortreffliche Analyse der Rodbertusschen Wertlehre und schiebt damit das Moment, welches Rodbertus' System mit dem Individualismus äußerlich verbindet — die, wie sie Eisenhart nennt: sensualistische Rechtsidee des Arbeitseigentums in den Vordergrund. Später (S. 37) gelangt er allerdings zu der doch etwas schief gefaßten Formulierung des anti-individualistischen Grundgedankens Rodbertus', der — gegenüber Smiths Auffassung der Volkswirtschaft als einer „bloßen algebraischen Summe der in einem Staat befindlichen Einzelwirtschaften“ — „die wirtschaftlichen Vorgänge in einer Nation oder einem Staate als ein solidarisches Ganze (ansehe), aus dem die Einzelwirtschaften erst ihre Berechtigung und Existenz ableiten. S. 39: „Rodbertus staatswirtschaftliche Betrachtungsweise (ist) eine Methode (?) der auf das Wohl aller gerichteten fürsorglichen sozialen Gerechtigkeit.“ cf. S. 42. S. 43: „Kommunistisches; staatlich organisiertes Zusammenwirken der Gesellschaft zur Erhaltung und Förderung der Wohlfahrt aller ihrer Angehörigen nach Maßgabe wirtschaftlicher Gerechtigkeit ist Prinzip und Zweck der Rodbertusschen Staatslehre.“ In den beiden letzten Anführungen schillert wieder das Wohl bzw. die „Wohlfahrt“ „aller“ zu individualistisch. Es muß heißen: das Wohl der Gesellschaft, des Ganzen. Dies aber, das Wohl der „unsterblichen Gemeinde“ Dahlmanns, der „civitas immortalis“ gerät häufig in Konflikt mit dem Wohl „aller“ Individuen einer bestimmten Zeit, wie dies Zeller, nach S. 192, wo er erörtert, wie die Gebote der kommunistischen Idee durch „typische Individuen“ der Masse der Einzelwillen aufgezwungen werden, kaum leugnen wird.

er in dieser Theorie vom Arbeitswert, genommen aus der Hand der „Bourgeois-Ökonomie“ Smiths und Ricardos, „eine Waffe entdeckte, deren Schneide sich gegen diese kehrt“.

Etwas tiefer auf das geschichtsphilosophische und ethische Fundament eingehend, bestimmt zwar G. Adler in Rodbertus' Lehre die „Gemeinschaft“ als das „Hauptprinzip des sozialen Körpers“: danach müsse man auch in der Sozialökonomie konsequenterweise, anstatt von den einzelnen Individuen, vielmehr von der Gesamtheit ausgehen. Aber seine Darstellung zeigt doch, daß er das Wesen dieses „sich alles unterordnenden Hauptprinzips“ keineswegs voll durchschaut hat. Daß „dies Ausgehen von der Gesamtheit“, daß diese Auffassung des Staates als eines Organismus, in dem die Individuen als schlechthin abhängige Glieder gedacht werden, den charakteristischsten Zug dieses „Sozialismus“ ausmacht, ist ihm nicht klar geworden.

Vielmehr erscheint auch bei ihm die Arbeitswerttheorie, die er zunächst nur als den Ausgangspunkt der Rodbertusschen Kritik der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bezeichnet (— was aber nach dem Inhalt des Artikels von 1837 sich keineswegs rechtfertigen läßt —), als der Mittelpunkt der Sozialtheorie des Denkers von Jagetzow.

Doch ist nicht nach Rodbertus' eignen Worten sein „neues nationalökonomisches System“ . . . „die konsequente Durchführung jenes von Smith in die Wissenschaft eingeführten und von der Ricardoschen Schule noch tiefer begründeten Satzes . . . daß alle Güter wirtschaftlich nur als Produkte der Arbeit anzusehen seien, nichts als Arbeit kosten?“

Ich könnte den Gegenbeweis einfach durch Aufklärung des hier obwaltenden Irrtums mittels einer, meines Erachtens korrekteren Darlegung der sozialphilosophischen Doktrin Rodbertus' führen. Aber dieser Irrtum ist so symptomatisch für den verwahrlosten Zustand, in dem sich die Dogmengeschichte der so viel besprochenen sozialistisch-kommunistischen Systeme heute befindet, daß ich einige kritische Erörterungen voranschicke, welche die auf diesem Gebiete sozialwissenschaftlicher Forschung eingewurzelten Mängel aufdecken und, soweit es bei der mir hier gebotenen Kürze möglich, beseitigen sollen.

Erster Abschnitt.

Terminologische Erörterungen.

Rechts Anwalt

Terminologische Erörterungen

I.

Seit fünfzig Jahren etwa ist die Terminologie der Gesellschaftswissenschaften um den Begriff „Sozialismus“ bereichert. Es war eine kleine Gruppe von „réformateurs contemporains ou socialistes modernes“, deren Lehren das Buch L. Reybaud's (1839) darstellte. Wenige Jahre später folgte L. Stein's berühmte Schrift (1842). Hatte jener den Systemen der St. Simon und Fourier in der Geschichte der utopischen Weltanschauungen einen Platz angewiesen neben den Staatsromanen der Thomas Morus und Campanella, so zeigte dieser „auf dem tieferen Grunde der gegenwärtigen Verhältnisse“ die Unfertigkeit einer solchen Auffassung.

„Der Sozialismus Frankreichs . . . ist eine volkstümliche Erscheinung und will aus dem Volk und seiner Geschichte heraus begriffen werden . . . Erst auf einem solchen Hintergrunde vermag er es, im rechten Lichte zu erscheinen.“ Es war ein Meisterwerk der historischen Methode, mit dem der junge Doktor der Rechte in der litterarischen Welt debütierte. Zugleich ein Meisterwerk kritischer Dogmatik, wie die Geschichte der sozialen Ideen kein zweites kennt.

In dem Widerspruch zwischen der formalrechtlichen Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger und der thatsächlichen Ungleichheit und Sonderung der Staatsgesellschaft in die sozialen Schichten der bourgeois und prolétaires sieht er den gemeinsamen historischen Grund der Fülle sozialrevolutionärer oder reformatorischer Systeme, welche dem fruchtbaren Boden des Landes der „Erklärung der Menschenrechte“ entsprossen waren.

Mit unnachahmlicher Schärfe werden die Grenzlinien zwischen

den Hauptrichtungen gezogen, aber nachgewiesen, daß die Unterschiede nur graduelle sind. Es ist dieselbe Idee, deren Dialektik sich uns hier enthüllt, die individualistische. Stein verfolgt ihren Entwicklungsgang bis Proudhon.

„Die notwendige, unabweisbare Konsequenz des Prinzips der individuellen Freiheit, die aus dem Begriff der abstrakten Gleichheit entsteht, ist . . . keine andre als die Aufhebung des Staats durch sich selber und das völlig einheitslose Nebeneinanderstehen aller Persönlichkeiten. Proudhon ist der einzige, der diese Konsequenz begriffen hat.“¹⁾

In gleiche Linie mit diesem Ultra-Individualisten, dem Apostel der *valeur constituée*, hat man nicht selten den Verfasser des „Normalarbeitstags“ gestellt. Es ist ja dem Wesen nach das gleiche Heilmittel, welches beide der kranken Gesellschaft verschreiben.

Und doch lebt im Reiche der Sozialphilosophie kaum ein Gegensatz so schroff, wie der zwischen dem Anarchisten Proudhon und dem Staatsidealist Rodbertus! Wenn wir trotzdem beide als „Sozialisten“ bezeichnen hören, so wird der Grund entweder in der mangelhaften Ausbildung unsrer Terminologie oder, da Steins Analyse den Kern des Proudhonismus zweifellos trifft, in der irrtümlichen Auffassung der Lehre Rodbertus' zu suchen sein.

Leider ist beides der Fall. Terminologie wie Geschichtschreibung der wirtschaftlichen Sozialtheorien liegen im argen.

Dem „realistischen“ Zuge der Zeit entsprechend, erfahren die Thatsachen, in denen sich die Emanzipation des vierten Standes vollzieht, eine weit sorgfältigere Prüfung als die treibenden Ideen. Während die praktischen Ziele, zu denen ein Sozialphilosoph sich bekennt, hell und grell beleuchtet werden, bleibt das Prinzip, dessen Konsequenzen sie doch nur sind, im Dunkel. Die Dogmengeschichte ist zu einem mehr oder minder vollständigen Katalog sozialpolitischer Medikamente geworden, dessen Durchsicht den Leser meist in die Mühlradstimmung des „Schülers“ versetzt. Ihm schwirrt der Kopf von Sozialismus, Kommunismus, Mutualismus, Possibilismus, Kollektivismus, Anarchismus. Nur so viel wird ihm klar: den Schwerpunkt dieser Bewegung bildet der Kampf gegen das Privateigentum. Der eine Apostel will ein bißchen mehr, der andre ein bißchen weniger, der ein bißchen früher und rücksichtsloser, jener ein bißchen schonender und später die bestehende Rechtsordnung

¹⁾ Stein, a. a. O. S. 329.

revolutionieren. Vor Bakunin schaudert er, Fourier amüsiert ihn, aus Rodbertus' „legaler Revolution“ wird er nicht recht klug.

Gewiß ist die Aufgabe des Dogmenhistorikers eine mühsame. Nichts zwar leichter, als dies Nebeneinanderfügen der Systeme, als diese Addition von Ideen, die uns so oft unter dem Titel „Dogmengeschichte“ langweilt: nichts schwerer als die organische Verkettung und Entwicklung der Systeme und Ideen zu einer kausalen Reihe, in der wir das lebendige Spiel und Gegenspiel, Aktion und Reaktion der geistigen Kräfte begreifen!

Aber die Schwierigkeit ist keineswegs gleich groß für alle Zweige der Sozialwissenschaft. Nicht zufälligerweise besitzt die allgemeine Sozialphilosophie¹⁾ bessere — formell und sachlich bessere dogmengeschichtliche Arbeiten als die Spezialwissenschaft „Politische Ökonomie“.

Der Streit über Ursache und Zweck von Gesellschaft und Staat über die Grenzen staatlichen Zwanges gegenüber individueller Freiheit, über das Verhältnis des „Staatswillens“ zu den untergeordneten Kollektivwillen (Provinzen, Gemeinden, genossenschaftliche Körper), über die Grundsätze, nach denen der „Staatswille“ aus dem Volkswillen destilliert werden soll — kurz: der Streit um „abstrakte“ Grundrechte und Verfassungsprinzipien berührt und erregt den Darstellenden nicht so konkret und so subjektiv wie der Kampf der Meinungen auf dem — oft fälschlich als das „soziale“²⁾ schlechthin bezeichneten — Gebiet der materiellen Interessen, welchen der Geschichtschreiber wirtschaftspolitischer Dogmen schildert. Wenn R. Mohl³⁾ von gewissen „Sozialisten“ sagt, sie seien keine Sozialphilosophen, sondern sozialistische Parteigänger,³⁾ so gilt sicher

¹⁾ Ich möchte diesem Namen den Vorzug geben vor dem bei uns üblichen „Staats-“ oder „Rechtsphilosophie“. Unter „Sozialphilosophie“ lassen sich alle Systeme begreifen, die individualistisch-anarchistischen ebenso wie die sozialistisch-zentralistischen. Aber eine Theorie, welche prinzipiell den Staat negiert, wie die Proudhons und Bakunins, läßt sich nicht wohl als eine „staatsphilosophische“ bezeichnen.

²⁾ Mit Recht hat Mohl (Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften Bd. I S. 158) auch L. Stein gegenüber gerügt, daß dieser „nur das Wirtschaftliche in Staat und Gesellschaft“ sehe, daß ihm alles in der politischen Ökonomie aufgehe, während er für die Beziehungen des Menschen zum Menschen und für dessen Streben und Leben in der geistigen und sittlichen Welt keine Stelle und Lehre hat“. Heute allerdings, wo Steins großartige „Verwaltungslehre“ vorliegt, trifft der Tadel nicht mehr zu.

³⁾ Mohl, S. 78.

von den meisten Darstellern sozialistischer Lehren dasselbe: sie schreiben deren Geschichte, um ihre Ziele zu beurteilen. Düprings Werk ist ebenso tendenziös unwahr gegenüber der Bourgeois-Ökonomie, wie Eisenhart gegenüber den sozialistisch-kommunistischen Systemen.

Ist die Kritik und nicht die Darstellung die Hauptsache, so steht von vornherein zu erwarten, daß schon die Auswahl der zu behandelnden Systeme im Bann des Vorurteils geschieht. Da nicht die logisch-historische Stellung, sondern die praktisch-politische Bedeutung als das punctum saliens gilt, so richtet der Geschichtsschreiber sein Augenmerk vor allem auf die Ideen, welche in concreto — in seinem Volke und zu seiner Zeit — die einflußreichsten sind. Der Deutsche streicht die „Utopien“ der Franzosen aus der Geschichte der Wissenschaft oder fertigt sie kurzweg als phantastische Kindereien ab; denn er weiß, daß diese buntschillernden, hohlen Seifenblasen für den schwerfällig grüblerischen Sinn unsres Volkes weit weniger Anziehungskraft besitzen als der „wissenschaftliche“ Sozialismus, den wiederum der Franzose als ziemlich harmlosen Gelehrtenkram bespöttelt.

Es ist klar, daß wenn dieser so gebrechliche Maßstab angelegt wird, eine feste Rangordnung dieser sozialen Mächte nach ihrem wahren, bleibenden Wert unmöglich sich bilden kann.

Aber auch der Dogmenhistoriker, dem es gelänge, diesen Klippen der „realistischen“ Methode auszuweichen; der es verstünde, den prinzipiellen Kern jeder Theorie bloßzulegen; der ohne Liebe und ohne Haß „auf einer höhern Warte als auf der Zinne der Partei“ dem Ringen der Gegensätze zuschaute; der sich nicht irreführen liefse durch den Lärm des Tages, sondern den Wert der sich drängenden und stürzenden Ideen allein entschiede aus dem Gesichtspunkt, ob sie der Kette des sozialphilosophischen Denkers ein neues, notwendiges und bedeutsames Glied anfügen, auch dieser würde bei dem Versuche, die Fülle der „sozialistisch-kommunistischen“ Systeme zu Gruppen zusammenzufassen, Verwandtes zu verbinden, Gegensätzliches zu trennen, in Verlegenheit gerathen: die Terminologie läßt ihn im Stich.

Einige Beispiele werden genügen, die traurige Lage aufzudecken, in der sich dieselbe befindet.

II.

Was ist der Sozialismus?

„Une réunion de doctrines plus ou moins complètes et en dissidence sur plusieurs points très graves“ antwortet Hennequin¹⁾ — thatsächlich die einzige Definition, welche dem jetzigen Stande unsrer dogmengeschichtlichen Litteratur entspricht!

Werfen wir zunächst einen Blick in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie. „Der Sozialismus,“ sagt Scheel, „gewinnt . . . einen bestimmten, mit den allgemeinen Vorstellungen von seinen Tendenzen und seinem Inhalt sich deckenden Begriff, wenn man ihn definiert als die Wirtschaftsphilosophie der leidenden Klassen, . . . (welche) von den speziellen Zuständen der gegenwärtigen Erwerbsordnung und den mit ihr wirklich zusammenhängenden Bestrebungen und Bedürfnissen ausgeht und diesen zu einem mehr oder weniger vernünftigen und zu rechtfertigenden Ausdruck verhilft.“

Längst vor der Erfindung des Wortes „Sozialismus“ habe es eine solche Wirtschaftsphilosophie gegeben, „weil immer leidende oder sich leidend fühlende Klassen vorhanden waren, von denen oder für die eine Wirtschaftsphilosophie aufgestellt wurde, die auch immer einen sozialistischen Charakter in sofern an sich tragen muß, weil es sich dabei darum handelt, von den besser situierten, leitenden, herrschenden Klassen im Namen der gesellschaftlichen Gerechtigkeit Opfer zu verlangen, durch sittlich-wirtschaftliche Mafsregeln Gegensätze zu versöhnen, die andern Klassen zu heben“ . . . „Das Kennzeichen des Sozialismus bleibt immer dieses, dafs von den Interessen bestimmter, emporstrebender Bevölkerungsschichten ausgegangen wird und, vom Standpunkt der sittlich-wirtschaftlichen Gerechtigkeit aus, Reformen zu ihren Gunsten verlangt werden“ (S. 91).

Diesem angeblich „bestimmten“ Begriff wird eine Definition des „Sozialismus“ in einer „sehr weiten und, im Hinblick auf die bürgerliche Ordnung sehr unschuldigen Bedeutung“ vorausgeschickt:

„Sozialist ist jeder, der das soziale, d. i. sittlich-wirtschaftliche Prinzip in der allgemeinen Erwerbsordnung betont; und mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zustände und Theorien

¹⁾ Ein Wort eines französischen Sozialisten Hennequin, citiert bei A. Courtois, hist. critique des systèmes socialistes. (J. d. Econ. 1884. déc.)

nimmt am modernen Sozialismus jeder Teil, der sich dem Ausgangspunkte der naturrechtlichen Wirtschaftstheorie oder des Smithianismus nicht anschließt, weil dieser Ausgangspunkt das Individuum mit ihm ankonstruierten Trieben, Anschauungen und Rechten ist.“

„Der Sozialismus in diesem Sinne, in seiner etymologischen Bedeutung, ist also nichts bestimmt Erfassbares, und wenn wir für den modernen Sozialisten den Kreis so weit ziehen wollten, würde derjenige der Nicht-Sozialisten ein sehr kleiner werden, da sich viele wissenschaftliche Vertreter des „Individualismus“ in einzelnen Punkten von diesem entfernten.“¹⁾

Jene ersterwähnte Definition hat zweifellos den Vorzug der Einfachheit, aber „bestimmt“ ist sie nicht. Wird denn nicht jede Reform gefordert und begründet von diesem, so unendlich verschiedenen gedeuteten, Standpunkt der „gesellschaftlichen“, der „sittlich-wirtschaftlichen Gerechtigkeit“, und bezeichnet nicht stets die fordernde Klasse sich als „leidende“, unterdrückte? Wo Reform, da Sozialismus das ist in kurzen Worten der Inhalt der Scheelschen Definition. Nur Maßregeln, welche den Stempel brutaler Gewalt an der Stirn tragen, welche eingestandermaßen allein mit dem „droit du plus fort“ sich rechtfertigen, wären nicht sozialistische.

Scheel fühlt auch selbst, daß sein „bestimmter“ Begriff nicht ausreicht. Aber auf den Einwand, daß man so zu dem eigentümlichen Widerspruch komme, auch die durchaus individualistische Theorie der naturrechtlichen Wirtschaftsphilosophie für die Zeit der Entstehung als Sozialismus zu charakterisieren, weil sie die Wirtschaftsphilosophie des sich emporarbeitenden „dritten Standes“ gewesen sei, antwortet er, daß dieselbe, genauer zugesehen, doch keine Theorie einer leidenden Klasse, sondern „die Bedürfnisse der bereits im Durchbruch befindlichen wirtschaftlichen Technik überhaupt und einer schon wirtschaftlich mächtigen Bevölkerungsschicht im besondern“ formuliert habe — und deshalb „individualistisch sein konnte, wie es die Theorie der Mächtigen und Starken immer sein wird.“

Die Konsequenz, allgemeiner gefaßt, würde lauten: Dieselbe

¹⁾ Schönberg, Hdb. I S. 89. — Ich citiere nach der ersten Auflage des Handbuchs. In der zweiten Auflage hat Scheel nur ganz unwesentliche Modifikationen vorgenommen, die nicht zu einer Änderung des hier Gesagten veranlassen konnten.

Theorie ist „sozialistisch“, solange ihre Vertreter in der Minorität „leiden“; sie wird „individualistisch“, sobald sie herrscht.

Vielleicht sind unsre Agrarier — „die leidende Klasse“, welche mit dem Proletariat um die Dornenkrone sich streitet — heute auf dem Sprunge, aus „Sozialisten“ „Individualisten“ zu werden. Oder fallen sie nicht unter den Begriff der „leidenden Klasse“, da ja Scheel als ein weiteres, den „Sozialismus“ kennzeichnendes Kriterium hinzufügt, daß „von den Interessen bestimmter, emporstrebender Bevölkerungsschichten¹⁾ ausgegangen“ werde?

Die „landwirtschaftliche Majorität“ des Fürsten Bismarck will zwar vor allem nur das Erworbene bewahren. Aber die deutschen Industriellen der Zukunft, denen die Kornzölle den Export erschweren, sind jedenfalls eine „emporstrebende“ und „leidende“ Klasse: die Theorie des Freihandels wird in ihrem Munde dann eine „sozialistische“ genannt werden müssen!

Dieser „bestimmte“ Begriff ist somit von äußerster Verschwommenheit und für die dogmengeschichtliche Konstruktion und Klassifikation der Systeme absolut wertlos. Scheel hätte weit besser gethan die Definition Engels' anzunehmen, die den Sozialismus einfach als den „theoretischen Ausdruck des Proletariats“ bezeichnet.²⁾ Derselbe Gedanke liegt der These G. Adlers zu Grunde, daß „jeder Socialismus seinem innern prinzipiellen Wesen nach auszugehen hat von dem Antagonismus zwischen dem Lohnherrn und dem Löhner, dem Ausbeuter und dem Ausgebeuteten.“³⁾

Ist aber wirklich der Widerspruch der Interessen von Kapital und Arbeit mit dem „innern prinzipiellen Wesen“ der sozialistischen Lehren verknüpft? Diese Thatsache gab vielmehr nur den äußeren, historischen Anlaß zur Opposition gegen die feststehende Gesellschaftsordnung; sie hat, von verschiedenen „abstrakten Principien“ aus gesehen und beurteilt, grundverschiedene Theorien hervorgetrieben, zu grundverschiedenen „logischen Konsequenzen“ geführt. Ich kann jedem Satz des „Kapital“, soweit Thatsachen darin

¹⁾ Ganz ähnlich die Definition B. Malon's (Vorrede seiner hist. du soc.): la recherche d'un état social meilleur ou la revendication justicière contre les classes dominantes successives.

²⁾ Engels, H. Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, S. 236.

³⁾ G. Adler, Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland. — Vgl. Wiss: „Aller Sozialismus der modernen Zeiten beginnt mit dem Streit zwischen Lohnempfänger und Unternehmer“ (Viertelj. f. V. u. K. 1884. S. 4). Sein Entstehungsgrund sei ein „dunkles Gerechtigkeitsgefühl“ (S. 54).

geschildert, zustimmen, aber welche sozialpolitischen Forderungen ich daraus gewinne, ergibt sich aus dem Prinzip, welches, mir bewußt oder unbewußt, mein sozialphilosophisches Denken beherrscht.

Wer die erbitterten Kämpfe zwischen den wissenschaftlichen Führern der Arbeiterbewegung, zwischen Engels und Dühring, Marx und Bakunin, kennt, sollte doch nicht meinen, daß mit der Ableitung aus der „Lohnsklaverei“ für die Pfadfindung durch das Labyrinth der sozialistisch-kommunistischen Ideen irgend etwas gewonnen sei!

Weit vorsichtiger spricht Schönberg¹⁾ von „Systemen einer Neugestaltung der Volkswirtschaft des Staats und der Gesellschaft, in der nach Meinung der Sozialisten und Kommunisten diese Frage ihre Lösung finden würde“. Zweifellos sind die Reformen, sind die nächsten Ziele, denen Sozialismus und Kommunismus zustreben, in erster Linie bedingt durch die historischen „speziellen Zustände“, unter deren Druck die Arbeiterklasse der Gegenwart lebt. Aber nicht dieser äußere Umhang, dieser „Lumpenrock der sozialen Frage“, wie Rodbertus sich ausdrückt, sondern der Geist, die Idee, aus der und um deren willen diese Frage gestellt und zu lösen unternommen wird, charakterisiert das Dogma.

Bietet aber nicht jene zweite „sehr weite“ Begriffsbestimmung Scheels ein dogmatisches Kriterium? Sozialistisch sind hiernach alle Theorien, welche prinzipiell dem Individualismus bez. Smithianismus gegenüberstehen. Wenn Scheel darauf hinweist, daß, da „viele wissenschaftliche Vertreter des Individualismus in einzelnen Punkten von diesem sich entfernen“, ... „der Kreis der Nichtsozialisten ein sehr kleiner werden würde“, so wird damit die Bedeutung des Satzes: Sozialismus gleich Anti-Individualismus keineswegs geschmälert. Eklektiker lassen sich eben nicht kategorisieren.

Allerdings muß, wenn diese Begriffsbestimmung ex contrario etwas nützen soll, bereits feststehen, was denn unter „Individualismus“ zu verstehen sei. Findet man, wie Scheel, das Wesen desselben darin, daß „sein Ausgangspunkt das Individuum mit ihm ankonstruierten Trieben, Anschauungen und Rechten“ sei, so wird der Schwerpunkt in eine Nebensache gelegt, — in die „abstrakte“ Psychologie, die keineswegs zum Begriff des Individualismus gehört. Mit Vorliebe spielt der französische Individualismus der Gegenwart, dessen Sprachrohr das Journal des Economistes bildet, den konkreten, historischen Menschen gegenüber den abstrakten

¹⁾ Schönberg, in Meyers Konversations-Lexikon. Aufl. 3. Bd. XX.

Idealmenschen der Sozialisten aus. Plato aber, der doch gewiß kein „Individualist“ ist, nimmt nichtsdestoweniger seinen „Ausgangspunkt“ vom Individuum und „ihm ankonstruierten Trieben und Anschauungen“. ¹⁾

Dafs Scheels Definition des „Smithianismus“, der „naturrechtlichen Wirtschaftstheorie“ zu unbestimmt ist, mag hingehen. Weit schlimmer ist, dafs zuerst der Sozialismus als Anti-Smithianismus, später als konsequenter Smithianismus bezeichnet wird. Die Grundfrage des „modernen Sozialismus“ lautet nämlich: „Wie ist die thatsächliche Bewegung der modernen volkswirtschaftlichen Entwicklung in Einklang zu bringen mit dem Ideal der Freiheit und Gleichheit (der Idee der rechtlichen Gleichwertigkeit der Menschen), das im formellen Recht der Wirtschaft bereits verwirklicht ist?“ Wenn er uns ferner sagt, dafs der Umstand heute dem Sozialismus „seine besondere Festigkeit gebe, dafs er auf derselben Grundanschauung beruht wie das System, das er als das herrschende bekämpft, da ja auch dieses eben von dem natürlichen Recht der Menschen als solchen ausgeht und seine Ordnung durch die gleiche Berechtigung der Wirtschaftenden motiviert“, so demaskiert sich dies „absolute System des Sozialismus“, welches er am Schluß der „Geschichte der politischen Ökonomie“ dem „absoluten System des Individualismus“ entgegensetzte, schliesslich doch als Individualismus.

Noch ein Moment bedarf der Erörterung: der realistische Zug des „Sozialismus“, wie ihn Scheel konstruiert. Nicht „jede Theorie, welche der gegenwärtigen Staats- und Wirtschaftsordnung eine neue bessere, ideale gegenübergestellt“, fällt nämlich nach ihm unter den Sozialismus, sondern nur die, „welche ihrem Wesen und dem Bewußtsein der Mitlebenden nach eine Wirtschaftsphilosophie der leidenden Klassen wirklich ist, d. h. von den speziellen Zuständen der gegenwärtigen Erwerbsordnung und den mit ihr wirklich zusammenhängenden Bestrebungen und Bedürfnissen ausgeht und diesen zu einem mehr oder minder vernünftigen und zu rechtfertigenden Ausdruck verhilft“. Scheel streicht einfach die „Utopien“ aus dem „eigentlichen Sozialismus“, wenngleich er zugeibt, dafs die Grenze nicht immer leicht zu ziehen sei, da auch sie „häufig von einer Kritik der Gegenwart ausgehen“ . . . , „den Stempel (der Zeit) einigermaßen an sich tragen“, „eine gewisse Wirkung

¹⁾ Politeia. Buch II, 11. Bd. III, 10.

auf die Zeitgenossen oder spätere Geschlechter ausgeübt haben und deshalb litterarhistorisch beachtenswert sind“.

Damit, daß nicht jede phantastische Schrulle in den Annalen der Dogmengeschichte aufgezeichnet werden soll, wird jeder durchaus einverstanden sein. Aber wäre nicht, wenn das „realistische“ Moment im Begriff des Sozialismus so in den Vordergrund gedrängt wird, dem Maße der „Wirkung auf die Zeitgenossen“ sorgfältigste Beachtung zu widmen?

Daß Scheel das „System der Weltökonomie“ Marlo's, Cabet's „Voyage en Icarie“ und Weitlings „Garantien der Freiheit und Gleichheit“ ignoriert, wird vielleicht wenig Widerspruch finden. Aber daß er Baboeuf¹⁾ und Fourier und Proudhon als „Utopisten“ einfach abthun zu können meint, Bakunin nicht einmal erwähnt, ist mir wenigstens unbegreiflich.

Baboeuf's „Manifeste des égaux“ bildet in der Entwicklungsgeschichte des Individualismus zum Kommunismus ein absolut notwendiges Glied. Fourier's groteske Lehre, dogmatisch aufs engste verbunden mit dem Sensualismus, ist die lebendigste Inkarnation des romanischen Individualismus. Daher die große, dem Deutschen rätselhafte Wirkung dieses „materialistischen Spielsbürgers (Eisenhart) auf die Zeitgenossen. Eine Theorie „der leidenden Klasse“ καὶ ἐχούνην, des Proletariats war sie allerdings nicht, aber mit Recht zählt J. St. Mill diese Lehre neben der St. Simon's zu den „most remarkable productions of the past and present age“.

Und Proudhon, der Mann aus dem Volke, der vielleicht einflußreichste aller Arbeiterapostel Frankreichs, aus dessen Partei der Plan der Internationalen hervorging, der, obgleich von Marx „mit Hegelscher Dialektik infiziert“, doch in seinen praktischen Vorschlägen nüchternste aller Reformatoren ein „Utopist“!²⁾

¹⁾ In der zweiten Auflage wird Baboeuf als der berühmteste Repräsentant des „anarchistischen“ Radikalismus genannt. Er habe das „bouleversement général dans l'ordre de la propriété“ gewollt. Zusammen mit Plato, Owen, Marlo, Proudhon erscheint er hier im Kapitel III „Andre sozialistische und kommunistische Theorien“, das der im Kapitel II behandelten „Entwicklung des modernen Sozialismus“ (St. Simon, L. Blanc, Rodbertus, Marx, Lassalle) angefügt ist. Es sind diese „andern“ so ziemlich die Theorien, welche Scheel in der ersten Auflage als „utopistische“ bezeichnet hatte. Er motiviert diese Gruppierung nicht; wir hören nur, daß diese letzteren „vom Standpunkt der politischen Ökonomie der Gegenwart aus verhältnismäßig wenig Bedeutung haben“.

²⁾ In der neuen Auflage ist der früher einfach als „Utopist“ abgefertigte Fourier zum „ersten Theoretiker des modernen Genossenschaftswesens“ ge-

Doch über die Auswahl wird sich immer streiten lassen. Das wesentliche ist mir, daß der Standpunkt, aus dem von Scheel und andern die Dogmengeschichte behandelt wird, prinzipiell verfehlt ist. Seit Stein's großartiger Schöpfung scheint die Kunst verloren, im Kern eines sozialphilosophischen Systems die leitende, treibende Idee zu erforschen, und die Aufgabe vergessen, diese Systeme in ideellen Kontakt zu bringen: sie auseinander zu entwickeln oder in ihrem Gegensatz zu begreifen.

Die einzige Legitimationsmarke, die zu berücksichtigen ist, wenn die Frage nach Aufnahme einer Theorie in den Kreis der dogmengeschichtlichen Betrachtung gestellt wird, ergibt sich aus der Entscheidung darüber, ob von dieser Theorie der Entwicklung der sozialen Prinzipien ein neuer Gesichtspunkt eröffnet, oder eine bis dahin nicht zum Bewußtsein gebrachte, logisch notwendige Konsequenz gezogen ist. Die Distanz ihrer Postulate von der Wirklichkeit, die „utopische“ oder „realistische“ Prägung ist dem gegenüber durchaus nebensächlich.

Wenn Scheel der Agitation Lassalles einige Seiten widmet, dagegen Rodbertus' Theorie mit wenigen Zeilen abfertigt, so ist dies ein grober Fehler in einer dogmengeschichtlichen Monographie der „Wirtschaftsphilosophie der leidenden Klassen“, so berechtigt es wäre in einer Geschichte der Arbeiterbewegung. Man wird einwenden: beides könne, müsse verbunden werden. War dies Scheels Ansicht und Absicht, so durfte er wieder Baboeuf nicht übergehen.

Dieselbe Purifikation des Sozialismus finden wir, nur prinzipiell noch weiter getrieben, bei Eisenhart.¹⁾

„Mit der Auflehnung gegen das privatrechtliche, vollgeschichtlich bewährte Fundament aller menschlichen Gemeinschaft fallen

worden; weiter sei „merkwürdig, daß er zu zeigen suchte, wie der wirtschaftlichen Arbeit . . . ihre Eigenschaft als Last zu nehmen sei“. Das wesentliche ist vielmehr, daß in beiden Punkten eine logisch notwendige Weiterführung der individualistisch-sensualistischen Sozialauffassung durch ihn bewirkt wurde.

Proudhon's Lehre charakterisiert Scheel hier einfach als „eine Zurückweisung jeder volkswirtschaftlichen Theorie und Praxis, auch der sozialistischen. Seine Ansicht, daß der Staat ein vorübergehendes Übel und auf eine Einrichtung der Gesellschaft ohne Staat zu hoffen sei, mag den Anarchisten und Nihilisten als willkommener theoretischer Stützpunkt dienen“. Daß der „Mutualismus“ und die „Anarchie“ logisch notwendige Konsequenzen der Idee des Individualismus sind, bleibt unerwähnt.

¹⁾ Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie, S. 111.

die sozialistischen (in Wahrheit aber kommunistischen) Systeme aus dem soliden Entwicklungsgange der Wissenschaft gänzlich heraus und begeben sich auf ein verbrecherisches und zugleich utopisches Gebiet!“

In den „soliden Entwicklungsgang“ reiht er nur Sismondi ein, ohne zu erkennen, daß dessen vage Lehre vom „natürlichen Anteil“ des Arbeiters¹⁾ nur eine Halbheit war, die notwendig zum Versuche der positiven Fixierung dieses Anteils, zum Prinzip der Gerechtigkeit im Tauschverkehr — zum „Mutualismus“ des „verworrenen Utopisten“, Proudhons führen müßte.

Wie Sismondi, so fußt auch Proudhon auf der Arbeitswerttheorie. Nur bleibt ersterer ziemlich gelassen stehen bei der Erkenntnis, daß im Zeitalter der „anarchischen Konkurrenz“ das Kapital „zu viel“ erhalte, Proudhon strebt nach der *valeur constituée*, d. h. nach Ermittlung des, „wie viel“ die Arbeit erhalten soll. Der „Mann verworrener Halbbildung“²⁾ — soviel er im Einzelnen gefehlt haben mag — hat damit einen unverlierbaren Gesichtspunkt der sozialpolitischen Reform erschlossen³⁾ und damit einen festen Platz in der Geschichte sich gesichert.

Scheel läßt wenigstens die Lehre St. Simon's als „eigentlichen Sozialismus“ gelten. Nach Eisenhart dürfte „die Geschichte der strengen Wissenschaft“ ihn und seine „Flunkereien“ übergehen, wie Baboeuf und Fourier, L. Blanc und Proudhon. Nur wegen ihrer denkbar stärksten „symptomatischen Bedeutung für den schweren Erkrankungsstoff, der dem gesellschaftlichen Körper von der liberalen Staatsökonomie eingepflanzt ist“, werden sie berücksichtigt. Begriffsmäßige Festlegung des dogmatischen Inhalts ihrer Systeme erstrebt Eisenhart gar nicht. Der „wissenschaftlichen Kritik“, die Sismondi am Individualismus geübt hatte, tritt einfach die „kommunistische Episode“ entgegen, der Sozialismus, diese „exoterische Bewegung... aufschießend im Schoße der elenden und unzurechnungsfähigen Klassen“, „mit der Roheit seiner Diagnose und der Zuversicht auf seine gewaltamen Heilkuren“. Von einem Kriterium dogmatologischer Unterscheidung findet sich keine Spur.

Man wäre begierig zu wissen, ob Eisenhart den ersten deutschen

¹⁾ Eisenhart, S. 137.

²⁾ Eisenhart, S. 133.

³⁾ Eisenhart gibt nur das Bestreben, „die Projekte praktisch zu gestalten und dafür einen Anknüpfungspunkt in der Wirklichkeit zu finden“, zu (129).

Sozialisten Fichte in die wilde oder die zahme Spezies „Sozialismus“ einfügt? Seiner Theorie den wissenschaftlichen Charakter absprechen zu wollen, dürfte kaum angehen. Danach müßte er neben Sismondi Platz finden — wäre nur nicht sein „Vernunftstaat“ so viel „utopischer“ als Proudhons anarchistisches Ideal.

Aber wenn einer, so war Fichte ein „epochemachender“¹⁾ Schriftsteller. Mit ihm begann die Reaktion gegen die individualistisch-atomistische Richtung: mit seiner Auffassung des Staates als „Organismus“ bestimmte er den Mittelpunkt des die deutsche Staatsphilosophie des neunzehnten Jahrhunderts bewegenden Problems. Doch bei Eisenhart suchen wir seinen Namen vergebens.

Wenn dieser das Verdienst, die Wissenschaft zur platonischen Staatsanschauung zurückgeführt zu haben, zur „Idee des großen Menschen in der individuellen Form eines Volks“, dem Romantiker Adam Müller zuschreibt, und — durchaus zutreffend — den unverkennbaren Einfluß der genialen „Elemente der Staatskunst“ auf Fr. List und die historische Schule hervorhebt, so vergiftet er, daß Fichte's „geschlossener Handelsstaat“ beiden den Weg vorgezeichnet.

Dieselbe, die antike, die „organische“ Staatsidee ist es, die, bei Fichte in farblose Allgemeinheiten sich entfaltend, von jenen in den konkreten Rahmen des Deutschlands ihrer Zeit eingezeichnet ward. Rodbertus aber, Eisenharts „kommunistischer Meister“, ist der doktrinärste Vertreter dieser Richtung.

Bei Scheel finden wir die Systeme Fichte's und A. Müller's in der „Geschichte der politischen Ökonomie“ behandelt, Rodbertus' im „Sozialismus und Kommunismus“. Weit richtiger stellt Cohn²⁾ Fichte mit Rodbertus in den Kreis der sozialistischen Denker, während A. Müller von ihm als „ein Fall des vermifsten Zusammenhangs“ bezeichnet wird.

So erkennt keiner dieser drei Dogmenhistoriker, daß die Lehren Fichte's, A. Müller's, Rodbertus' im tiefsten Grunde wesensgleich, aus derselben anti-individualistischen Wurzel entsprossen: der antiken Staatsidee. Keinem von ihnen ward es klar, daß dieser

¹⁾ Eisenhart (S. Einl. IV) will nur die „epochemachenden Schriftsteller“ behandeln. So vortrefflich ihm sonst Auswahl und Darstellung geglückt ist, so verwirrt und verwirrend ist seine Behandlung des „Kommunismus vulgo Sozialismus“.

²⁾ G. Cohn, Grundlegung der Nationalökonomie, Kap. III.

deutsche Sozialismus ebenso volkstümlich ist wie der Kommunismus Frankreichs und ihm prinzipiell entgegengesetzt.

Gelegentlich streift Cohn so dicht an dieser Thatsache vorüber, daß man meint, es sei unmöglich, ihr zu entgehen. „Materiell ist,“ so heißt es in der Einleitung des betreffenden Kapitels seiner Grundlegung, „der gemeinsame Zug der (sozialistischen) Litteratur auf Besserung der Lage der arbeitenden Mehrzahl gerichtet. Zu diesem Zwecke soll eine Organisation der Gesellschaft dienen, welche die erstehende und namentlich durch die neueren Umgestaltungen entwickelte Einzelfreiheit einer Ordnung unterwirft, die ihren Zwang zum Besten des Ganzen einsetzt.“

Bei Proudhon anlangend, bemerkt er nun, daß dieser Zug hier fehlt. „Sein sozialistischer Standpunkt ist ein durchaus eigenartiger und paßt in den von uns oben aufgestellten Begriff des Sozialismus nicht hinein... Er vertritt.. im Gegensatz zum Sozialismus den Individualismus; ja seine abstrakte Begeisterung für die Einzelfreiheit drückt sich in dem andern Schlagworte aus, welches gleichfalls von ihm ausgegangen und in so böse Hände geraten ist: Anarchismus.“ In der Anmerkung wird der Leser auf ein Wort Marx' hingewiesen, welcher Proudhon „mit Hegelianismus infiziert“ habe.

Ein Sozialist, der aber eigentlich Individualist, und doch wieder vom Hegelianismus infiziert! Sollte nicht dem geistreichen Essayisten der Gedanke gekommen sein, daß etwas in dieser seiner Darstellung „nicht paßt“?

Wird durch Cohn der Sozialismus als Anti-Individualismus definiert — die Einzelfreiheit soll sich beugen unter eine Ordnung, die ihren Zwang zum Besten des Ganzen einsetzt — so erscheint er bei E. de Laveleye als konsequenter Individualismus. Die formale Freiheit und Gleichheit, die das 18. Jahrhundert dem Individuum erkämpfte, soll gesteigert werden zur materiellen Gleichheit.

Den sozialistischen Theorien sei das Ziel gemeinsam, „mehr Gleichheit in die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bringen, und... diese Reformen durch die Thätigkeit des Gesetzes oder des Staates zu verwirklichen... Der Sozialismus will ausgleichen, und die Unterschiede in der menschlichen Gesellschaft beseitigen. Er leugnet, daß die Freiheit allein die Herrschaft der Gerechtigkeit herbeiführen könne“. „Die Gleichheit der politischen Rechte

führt unabwendbar dazu, die Gleichheit der wirtschaftlichen Verhältnisse zu verlangen, d. h. die Verteilung der Güter im Verhältnis zur geleisteten Arbeit. Das allgemeine Stimmrecht will als Ergänzung die Gütergemeinschaft.“¹⁾ Das Prinzip dieses „Sozialismus“ ist das Individuum, Staat und Gesetz sind die Mittel, ihm zu seinem natürlichen Rechte zu verhelfen.

Aber auch Laveleye geräth in Conflict mit seiner zu engen Definition: es giebt nämlich, wie sich im Verlaufe der Darstellung zeigt, auch „Sozialisten“, die vom Staat durchaus nichts wissen wollen. So der Genter Professor F. Huet: „Obgleich ausgleichs-anstrebender Sozialist, da er für alle das gleiche Recht zum Eigentum zu gelangen fordert, ist Huet sehr individualistisch, wenn es sich um Organisation der Arbeit handelt. Er weist jede Einmischung des Staats zurück, er will selbst nicht einmal Korporationen, welche die Industriekapitalien besitzen. Der einzelne, in den Besitz seines „patrimonium“ gesetzt, arbeitet allein oder vereinigt sich mit andern, aber in freier Weise, ohne Privileg, ohne geschlossene Korporation.“

Doch nicht nur Huet, sondern auch Proudhon und Tolain, Guillaume und Bakunin sind nichts als konsequente Individualisten, die nur im Grade der Konsequenz und in der Wahl der Mittel sich unterscheiden. Laveleye selbst steht im Banne dieses aus individualistischen Samen gezeugten „Kollektivismus“. Er begreift kein anderes Prinzip als das individualistische: darum zwingt er auch die Staatslehre Plato's in den Kreis der Theorien, welche vom Geist der französischen Revolution empfangen sind!

„Von dem Augenblicke an, seit der Mensch genug Kultur besaß, um von der sozialen Ungleichheit befremdet zu sein, und gleichzeitig um sich zur Idee einer vollendeten Organisation zu erheben, müssen sozialistische Reformgedanken entstehen . . . bald unter Form eines Protests gegen das bestehende Übel, bald unter der von utopischen Plänen einer Neubegründung der Gesellschaft. Das vollendetste Muster dieser Utopien ist das so wunderbare Werk des hellenischen Spiritualismus, die Republik Platos.“

Laveleye weiß vermutlich sehr genau, daß Plato so wenig „von der sozialen Ungleichheit befremdet“ war, daß er sie vielmehr zum Prinzip seines sozialen Ideals erhob. Aber er sieht nur die

¹⁾ Laveleye, S. 4, 11, 362; vgl. S. 40, 90.

Aufserlichkeit und die kommunistische Lebensweise, welche den Beamten der „Politeia“ zudiktirt wird.

Fourier's Kommunismus entquillt dieser „Befremdung“; im „phalanstère“ findet das Individuum sein Recht auf Genuß verwirklicht. Plato's „*zoworia*“ dagegen soll gerade die sinnlichen Triebe im Individuum ertöten im Dienste des Staats. In schmucklosen Kasernen leben seine Beamten, von den Bürgern Gehalt oder Sold empfangend, „in solchem Mafse, daß sie weder etwas erübrigen können, noch Mangel leiden“, ohne Eigen und Erbe, ohne Frau und Kind. „Du machst sie nicht gar glücklich,“ sagt Adeimantos zum Sokrates. Er beabsichtigte auch nicht, Einzelne glücklich zu machen, sondern das Ganze, antwortet dieser. Plato paßt ebenso wenig in den individualistischen „Sozialismus“ Laveleye's, wie Proudhon in den anti-individualistischen „Sozialismus“ Cohn's. —

Es wird ein Begriff gesucht, der weit genug sein soll, alle Theorien zu umfassen, welche das freie Spiel der Individualkräfte unter der Herrschaft einer das Sondereigentum an den Arbeitsmitteln zulassenden Rechtsordnung bekämpfen.

Diese Theorien haben einen gemeinsamen Feind; soviel ist klar. In der Negation des Sondereigentums und des absoluten laissez-faire stehen sie zusammen — aber der Grund, weshalb sie negiren, und das Ziel, zu dem sie streben, scheidet sie.

Wenn Laveleye im Sozialismus eine Konsequenz der Freiheits- und Gleichheitsidee sieht, während Cohn das sozialistische Ideal charakterisiert als „die Organisation, in welcher die persönliche Freiheit der einzelnen durch die Gesamtheit verschlungen wird“, ¹⁾ so liegt die Lösung dieses Gegensatzes einfach darin, daß auch im Kreise dieser „sozialistisch-kommunistischen“ Systeme die beiden fundamentalen, aber antagonischen Prinzipien walten, auf die jedes klar durchdachte sozialphilosophische System zurückgeführt werden kann: das individualistische und das organische Sozialprinzip, die Freiheits- und die Einheitsidee. —

Die Betrachtung der Versuche, das Verhältnis zwischen Sozialismus und Kommunismus festzustellen, zeigt uns dieselbe Verwirrung.

¹⁾ Cohn, Deutsche Zeit- und Streitfragen, Heft 107. — Dagegen vom Standpunkt des individualistischen „Sozialismus“ polemisierend: C. L. in Richters Jahrbuch für Sozialwissenschaft 1879. S. 158: „Die Freiheit aller im Rahmen der Achtung und Gleichberechtigung aller.“

Es ist eine Ausnahme, wenn Schönberg¹⁾ eine begriffliche Trennung beider Systeme anstrebt. Die Mehrzahl der Litterarhistoriker verzichtet darauf. „Die verhüllte Gestalt des Kommunismus ist der Sozialismus“, lehrt Eisenhart. „Der Kommunismus ist ein Teil des Sozialismus und aus ihm gar nicht bestimmt auszuscheiden“, behauptet Scheel.²⁾

Zur Zeit, als Kautz seine Geschichte der Nationalökonomie schrieb, ward diese Unterscheidung noch von den meisten Fachmännern gefordert; er aber nennt sie „bei dem vielfachen Über- und Ineinanderfließen der verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Theorien äußerst schwer durchführbar“, und hebt die Schwierigkeit allerdings recht „einfach“, indem er empfiehlt, „in analoger Weise wie bei politischen Theorien und Parteien, auch hier eine gemäfsigte und eine extreme Richtung zu unterscheiden und insbesondere die Kommunisten, welche durchweg eine radikale und allgemeine Umgestaltung der bestehenden Sozial- und Wirtschaftszustände empfehlen“, als diese extreme Partei zu bezeichnen.

Aber wenn ihm auch der Kommunismus als die „zu ihrer natürlichen Konsequenz herausgeführte sozialistische Lehre“ erscheint, so ist er doch bestrebt, den graduellen Unterschied beider zu formulieren. Die sozialistische Lehre beruhe auf der „Idee der Vergesellschaftung der materiellen und ökonomischen Kräfte der Gesellschaftsglieder in ihrer höchsten Potenz — Erhebung der Arbeit über Besitz und Kapital — Beachtung der Individualität und des Verhältnisses zwischen Leistung und Gegenleistung, Arbeit und Lohn“. Dagegen erstrebe der Kommunismus „nicht blofs Assoziation, sondern eine wirklich allseitige Gemeinsamkeit der Interessen“, er fordere, dafs, bei einer mehr oder minder vollständigen Negation der Individualität, der einzelne... seine Thätigkeit unbedingt der Gesellschaft widme. „Auf Grundlage des Gleichheitsprinzips“ wolle er „eine absolute Gemeinschaft der Güter, gleiche Verteilung der Arbeit, des Eigentums

¹⁾ Schönberg, a. a. O. Seine Ausführungen lassen sich kurz wohl dahin zusammenfassen, dafs das Grundprinzip des Kommunismus die Gleichheit, das des Sozialismus die Gerechtigkeit sei.

²⁾ Fick (Hildebrands Jahrb. Bd. VIII S. 246) spricht von „halbkommunistischen Lehren, die man bekanntlich insgesamt unter dem Namen Sozialismus zusammenfafst. — Adler, a. a. O., erklärt, er gebrauche Sozialismus und Kommunismus als gleichbedeutend, wie das mit Recht sehr viel neuere Sozialisten und Ökonomen thun.

und des Ertrags“. Der Sozialismus „beachtet“ die Individualität, der Kommunismus „negiert“ sie.¹⁾ Ist wirklich, wie Kautz früher gesagt, letzteres System die Konsequenz des ersteren, so muß im Prinzip diese „Negation der Individualität“ doch schon im Sozialismus liegen? Die Gemeinschaftsidee, welche hier die Individualsphäre noch in gewissem Grade respektiert, unterwirft sich im Kommunismus den Einzelnen vollständig. Beide Systeme sind danach anti-individualistisch; nur das eine gemäßig, das andre radikal.

Nach Lorenz von Stein ist gerade das Gegenteil der Fall. In allen sozialistischen Lehren weist er ein Gemeinsames nach: „sie wollen der Individualität die Gesetze der Güterverteilung unterwerfen, indem sie die Arbeit zum alleinigen Prinzip dieser Verteilung machen. „Die einzelne Persönlichkeit ist jetzt die Hauptsache!“ Der Sozialismus fordert „eine neue Gesellschaft, in der die individuelle Entwicklung und Gleichheit die Gesetze der Güter-Verteilung bedinge und beherrsche“.

Auch der Kommunismus ist potenziert Individualismus: „die Verteilung der Güter durch den Begriff oder die bloß physische Existenz des Einzelnen“. Von der Idee der abstrakten Freiheit geht er aus — des „Erhabenseins über alle bestimmenden Einwirkungen der gegebenen Welt“, einer Idee, „welche die höchste Bewahrheitung der unendlichen Bejahung des Ich enthält“.²⁾

Man beachte: während Stein nur die Gesellschaftslehre Frankreichs schildert, dessen innere Geschichte „die Geschichte des sich entwickelnden Prinzips der Egalität ist“ — des Individualismus, der „Bejahung des Ich“, will Kautz die Bewegung der sozialen Ideen in ihrer Gesamtheit erfassen, und — merkwürdig! —

¹⁾ Analog: Ahrens, Philosophie des Rechts, I S. 197.

²⁾ L. Stein, Sozialismus und Kommunismus, S. 350—351. In der späteren Bearbeitung vgl. Bd. I S. 210—211. — Ganz ähnlich Huber (Art. „Sozialismus und Kommunismus“ im Staatswörterbuch Bd. IX):

„Der Kommunismus geht von der Idee der abstrakten Persönlichkeit aus und folgert aus der Gleichheit derselben in allen Menschen die Gleichheit des Rechts auf Lebensgenuß und damit des Mittels zu demselben, des materiellen Besitzes. Jeder, weil er im Grunde seines Wesens jedem andern Menschen gleich ist, soll in der sichtbaren Welt sich in gleicher Weise bethätigen dürfen . . . als erscheinender jedem andern gleich sein.“

Der Sozialismus — so ließe sich die hier etwas zerfließende Darstellung Hubers zusammenfassen — geht von der realen Persönlichkeit aus. „Jedem nach seinen (individuell verschiedenen) Fähigkeiten.“

trotzdem er kein diesem Begriff entsprechendes System¹⁾ dem Leser vorführt, bezeichnet er als das Wesen der sozialistisch-kommunistischen Doktrin die mehr oder minder weitgehende „Negation der Individualität“.

Wir sahen, daß, in Übereinstimmung mit Stein, der Belgier E. de Laveleye im individualistischen Prinzip die Basis dieser revolutionären Geistesströmung erkennt.

Wenn dagegen Cohn und Kautz den anti-individualistischen Zug als das allen sozialistisch-kommunistischen Systemen Gemeinsame hervorheben, so paßt diese Charakterisierung zwar auf die Lehren Fichte's, Rodbertus', Lassalle's — aber den prinzipiellen Gegensatz zwischen diesem „Sozialismus“ und der egalitären Sozialphilosophie der Fourier, Proudhon u. s. w. verkennen sie. Fast scheint es, als ob dem germanischen Geiste, der im Banne Schellings, Hegels und der historischen Schule steht, eine den Liberalismus noch überschießende individualistische Theorie kaum faßbar sei!

Der deutsche Gelehrte ist geneigt, mindestens einen „berechtigten Kern“ im Sozialismus zuzugeben. Um dies zu können, muß er das anti-individualistische Prinzip, das ihn beherrscht, darin aufdecken, denn sonst wäre er gezwungen, jede Gemeinschaft a priori abzulehnen.

Ganz zutreffend hat Herbert Tuttle von den deutschen Professoren gesagt, „daß ihre sozialistische Theorie vom Staate auf Plato zurückweise“, daß die gemeinsame Grundidee dieses Sozialismus „die Schwäche und Unwissenheit des Individuums, Allwissenheit und Allmacht des Staates“ sei.²⁾ Sie begreifen nur das antike, „organische“ Sozialprinzip. Gesellschaftstheorien, die auf dem entgegengesetzten Standpunkt basieren, sind ihnen entweder „Utopien“ oder „verbrecherische“, antisoziale Systeme, die aus dem soliden Entwicklungsgange der Wissenschaft herausfallen“. Demgemäß definieren sie den „Sozialismus“, als ob die letzteren gar nicht vorhanden wären.

Gehen wir dagegen etwas weiter zurück, so zeigt sich, daß diese Tendenz nicht immer bestand. Wie Stein, so erschauten auch Hildebrand und Stahl die individualistische Substanz in der kommunistischen Hülle. Im „innersten Brennpunkt“ dieser Theorien stehe „der Genuß als der letzte und höchste Zweck des menschlichen Lebens“ (Stahl).

¹⁾ Denn weder St. Simon, noch Fourier, noch L. Blanc, noch Proudhon negieren: sie „bejahen“ vielmehr, wie Stein sagt, das individuelle Ich.

²⁾ Wiss., a. a. O., S. 9 und 37.

„Dunkel und verwirrt“ nannte Camphausen — in einer Rede auf dem ersten Vereinigten Landtag — die Begriffe, welche sich an die Schlagworte unsrer Zeit: Kommunismus, Sozialismus u. a. knüpfen. Doch werde niemand leugnen, „daß auf dem tiefsten Grunde dieser wogenden Oberfläche eine Wahrheit liege, die . . . nämlich daß der Mensch, der lebt, auch das Recht habe zu leben, und daß dieses Recht von der Gesellschaft in einem erweiterten Umfange anzuerkennen sei“. Die Theorien französischen Ursprungs, welche ihnen vorlagen,¹⁾ waren allerdings nichts als erweiterte Ausgaben der „déclaration des droits de l'homme“, von dem einen nach dieser, vom andern nach jener Seite hin revidiert.

In den Kreisen der Konservativen hat sich diese Auffassung erhalten. „Sozialisten und Kommunisten ziehen nur die Konsequenzen des liberalen Programms“, sagt R. Meyer. „Die Freisinnigen stehen zu den Sozialdemokraten im Verhältnis von Vater und Sohn“, behauptet Kleist-Retzow.²⁾ —

Wer hat nun recht? Diese, welche, nach einem Wort Broquet's, den Liberalen ansehen wie „einen Internationalen in feinen Manschetten und Lackstiefeln, den Internationalen als einen Liberalen in Holzschuhen“ — oder jene, welche im Sozialismus das absolute Gegenbild des Smithianismus erblicken — und dabei stets in Widersprüche sich verwickeln?

III.

Nur sporadisch und unklar tritt die Erkenntnis auf, daß hier zwei Ströme fließen, deren einer im Land der großen Revolution, deren anderer im Reiche Friedrichs des Großen entsprang.

Engels ahnt wohl den tiefen prinzipiellen Gegensatz, der ihn, der sich rühmt, „auf den Schultern von St. Simon, Fourier und Owen zu stehen: Männern, die trotz aller Willkürlichkeiten und Phantastereien zu den genialsten aller Zeiten gehören“,³⁾ trennt vom „preussischen Bürosozialismus“ Rodbertus'. Aber er, ebenso

¹⁾ Fichtes „geschlossener Handelsstaat“ ist ja erst in neuerer Zeit eingehenderen Forschungen unterworfen.

²⁾ R. Meyer, Emanzipationskampf, I S. 22. — Kleist-Retzow, Rede im deutschen Reichstag vom 10. März 1885.

³⁾ Engels, Vorr. zu „Der deutsche Bauernkrieg“.

wie Kautzky, meinen den konkurrierenden Sozialismus des „konservativen Utopisten“ durch einige wohlfeile Grobheiten überwinden zu können. Sie schimpfen, ohne ihn zu begreifen.

Dafs der Staatssozialismus der Bismarck und Rodbertus „ein ganz anderes Gewächs geworden wie der Sozialismus der Sozialdemokratie“, erkennt auch Wiss,¹⁾ der sich weiter die Frage stellt, ob denn jener „überhaupt Sozialismus sei und nicht vielmehr eine zweite Auflage des Absolutismus?“

Rodbertus erbittertster Gegner, W. Rogge, hat schon vor einem Menschenalter sehr energisch die Frage beantwortet. „Dafs der Sozialismus noch immer für etwas andres gilt, als für die echte, blanke Reaktion gegen die individuelle Freiheit“, ist ihm ein Zeichen „dafs die Konfusion bei dessen Anhängern und Widersachern gleich grofs ist“.

In den Kämpfen des Jahres 1848 habe die Idee des Zwangstaates gerungen mit der Idee der freien Gesellschaft. Zwischen diesen Extremen seien die Personen und Parteien unklar „hin und hergetaumelt“, so dafs „die staatliche und die gesellschaftliche Strömung in ihrer äufseren historischen Erscheinung sich bald vereinen, bald durchkreuzen und zuletzt ein unentwirrbares Chaos bilden.“

Der logische Widerspruch zwischen dem Prinzip der Volksfreiheit und dem der Volkssouveränität sei — so schreibt er anderer Stelle — in der sozialistischen Bewegung, zur historischen Thatsache geworden. „Wer ihn ignoriert, dem fehlt eben Gedankenklarheit... Der Sozialismus, die höchste Potenz der Volkssouveränität und gleichzeitig die vollständigste Negation der Volksfreiheit, hat beide Begriffe für immer von einander geschieden.“ Rodbertus' „Sozialismus“, den er hier bekämpft, charakterisiert Rogge damit vollständig richtig: er weifs nur nicht, dafs — mit Bewußtsein allerdings erst seit den Junitagen von 1848 — der „Sozialismus“ jenseits der Vogesen die höchste Potenz der Volksfreiheit und die vollständigste Negation der Volkssouveränität erstrebt.²⁾

Schäffle³⁾ unterscheidet „Sozialismus und Sozialdemokratie“. Die Ideen von 1789: „Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüder-

¹⁾ Wiss, a. a. O.

²⁾ Rogge, Parlamentarische Gröfsen, Bd. II, S. 174, 191.

³⁾ Schäffle, Z. f. ges. St.-W. 1883 S. 498.

lichkeit sind Postulate des potenzierten Individualismus und Liberalismus, nicht der „Sozialistik“, in welche nur die Sozialdemokratie und der Nihilismus dieselben hineintragen. . . . Sozialismus, d. i. Anti-Individualismus, welcher die Naturrechtspostulate selbst verwirft“.

Diese Unterscheidung des potenzierten Individualismus vom Anti-Individualismus, bisher nur von wenigen vollzogen, muß zum Gemeingut der Wissenschaft werden. Sonst wird die Konfusion auf dogmengeschichtlichem Gebiet, die ich oben nachgewiesen, fort-dauern. Allerdings bedarf es dazu des Entschlusses, die Systeme auf ihre leitenden Ideen hin — „dogmatisch“ — zu prüfen, welche man heute — „realistisch“ — nur nach den praktischen Zielen beurteilt.

Der erste Schritt zur Besserung liegt in der Einführung einer zweckmäßigeren Terminologie. Prinzipiell verschiedene Systeme bedürfen verschiedener Namen. So wenig ich mir nun verhehle, daß einer Umdeutung der im Boden unsrer Litterargeschichte einmal festgewachsenen Bezeichnungen nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstehen, — der Versuch muß jedenfalls gemacht werden.

Heute spannt man die Gesamtheit der Theorien, welchen nur das kritische Moment, die Negation der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, gemeinsam ist,¹⁾ die aber in ganz verschiedenen positiven Prinzipien wurzeln, auf die Folter eines Begriffs, der wohl oder übel für alle passen soll. Die Folge ist, wie ich gezeigt habe, Verschwommenheit und Inkonsequenz.

Doch immerhin mag man einen Generalnenner suchen für alle dem Privatkapital feindlichen Häresien, — man wähle ihn nur so, daß für die zwei Hauptrichtungen der Opposition terminologisch brauchbare Ausdrücke frei bleiben. Ich möchte zum Generalnenner: „Kollektivismus“ vorschlagen. Zunächst deshalb weil dies Wort in unsrer Litteratur und, soweit ich sie zu übersehen vermag, auch in der französischen und englischen noch nicht zu einem festen Gedankeninhalt sich verdichtet hat. Die Dogmengeschichte kann ihn in Be-

¹⁾ Die Nationalökonomien, sagt Garnier (*Qu'est-ce que le socialisme?* J. d. Ec. 78. III p. 9), gebrauchen den Begriff Sozialismus „comme le dénominateur commun des doctrines qui méconnaissent le principe de propriété, et qui font sortir l'Etat de sa fonction normale de producteur de sécurité et de quelques services restreints que l'industrie privée ne veut pas ou ne sait pas rendre“. Seine Vertreter charakterisiert er kurzerhand als „ignorants en science, promoteurs de fausses idées, perturbateurs de sociétés“.

schlag nehmen und in bestimmtem Sinne gebrauchen, ohne bestehende Vorstellungen durchkreuzen und bekämpfen zu müssen.

Ferner aber scheint mir dessen Annahme zweckmässig, weil in der That alle die Theorien von Plato bis Bakunin, um deren Sammelnamen es sich hier handelt, in stärkerem oder schwächerem Masse, in der oder jener Form, die „Kollektivität“ zu Hilfe rufen, um dem Individuum die Stellung zu geben, welche ihm in Staat und Gesellschaft gebührt — in Recht und Pflicht. Der antike Sozialist Plato zwingt die „silbernen“ Seelen in das Joch der Pflicht, in den Dienst der „Kollektivität“, während die niederen Naturen frei erwerben und geniessen dürfen. Bakunin entreisst den wenigen das Eigentum an den Arbeitsmitteln, das zu Unterdrückung und Elend der vielen führt, und legt es in die Hand der „Kollektivität“, daß sie es nütze zum Wohle aller.

Will man nur die modernen Theorien — seit Fourier — unter einen Gesamtbegriff bringen, so mag man sie einfach anti-kapitalistische nennen, denn Kampf gegen die kapitalistische Oligarchie ist die gemeinsame Losung Fouriers und Adam Müllers, Proudhons und Rodbertus’.

Schliesslich bleibt noch der Ausweg, die Gesamtheit dieser anti-kapitalistischen Theorien als die „sozialistisch-communistische“ Richtung zu bezeichnen.

In dieser Zusammensetzung aber müfste dann der Sozialismus als der Gegensatz des Kommunismus begriffen werden: es sind zwei Sozialanschauungen, einander feindlich wie Feuer und Wasser, verbündet nur soweit sie den Liberalismus, das laissez-faire, das „bellum omnium contra omnes“ auf wirtschaftlichem Gebiete angreifen. Ein Verhältnis ungefähr wie das der „Majorität Windhorst-Richter“!

Sozialismus nenne ich die Gesamtheit der Theorien, welche das Sozial-Prinzip ins Extrem verfolgen, d. h. das Dogma, daß der Einzelne um des Ganzen willen da sei, daß er betrachtet werden müsse als dienendes Organ des sozialen Organismus, der Gesellschaft in ihrer geschichtlichen Entwicklung: des Lebensprozesses der Gattung, des „Menschen im grofsen“. ¹⁾ Das Recht der Gesellschaft, die Pflicht des Individuums ihr gegenüber, ist der primäre Begriff der auf diesem Prinzip basierenden Sozialphilo-

¹⁾ Man kann den vielleicht etwas zu knappen Ausdruck „Sozialprinzip“ erweitern und statt dessen „organisches Sozialprinzip“ sagen. Demselben ist dann das individualistische Sozialprinzip gegenüber zu stellen.

sophie, welches bei Ahrens und Wagner als das der „Gemeinschaft“, bei Gierke und Rodbertus als das der „Einheit“¹⁾ — entgegentritt dem Individualprinzip, der „Freiheits“-Idee.

Kommunismus nenne ich die Gesamtheit der Theorien, welche das Individualprinzip ins Extrem verfolgen, d. h. das Dogma, daß der Staat, die organisierte Gesellschaft, um der Einzelnen willen da ist, daß Staat und Recht in den Dienst der Einzelinteressen gestellt werden müssen, — während das Sozialprinzip die Einzelnen als Organe des Staatsinteresses in Pflicht nimmt.²⁾

Der Liberalismus, der erste Schöfsling der individualistischen Idee, sieht in dem Rechtsschutz, den der Staat gewährt, die Bedingung für höchstmögliche Befriedigung der Individualwillen und Erfüllung der Individualzwecke. Aber der Staat soll eben nur Bedingung sein: er soll nicht Ursache eines bestimmten Lebensinhalts für die Individuen werden, sondern nur sorgen, daß dem freien Spiel der Individualkräfte die denkbar weitesten Schranken sich öffnen. Er kennt nur eine Norm distributiver Gerechtigkeit: das Recht der Kraft, le droit du plus fort. Der Kommunismus dagegen verlangt, daß der Staat für die Individuen Ursache eines bestimmten Lebensinhalts werde — ein Gemeingut, an dessen realen Nutzungen alle Individuen einen möglichst gleichen Anteil haben sollen — ein gleiches Mittel für alle zur möglichst gleichen Befriedigung der Interessen aller.

Scheidet man „Sozialismus“ und „Kommunismus“ in dieser Weise, so entspricht der Ausdruck dem sachlichen Inhalt.³⁾ „Sozia-

¹⁾ Ahrens, Rechtsphilosophie, Bd. I S. 39. Platos Rechts- und Staatslehre: „eine aus dem Gegensatze zu der beginnenden individualistischen Zersetzung erklärliche Steigerung und Übertreibung des Prinzips der Gemeinschaft“. In ihr sei „die Bedeutung der individuellen Persönlichkeit . . . nicht zum Bewußtsein gekommen“. — Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht. Bd. I, Einl. — Wagner (Grundlegung. S. 353. 2. Aufl.) spricht von einem „sozialen“ oder „Gemeinschaftsprinzip“ im Gegensatz zum Individualprinzip.

²⁾ Der Gegensatz ist, unter verschiedenen Namen auftretend, jedem Rechtsphilosophen geläufig. Vortreffliche Ausführungen darüber siehe bei Gierke, Die Grundbegriffe des Staatsrechts und die neuesten Staatsrechtstheorien (Z. f. d. ges. St.-W. 1874. S. 297—299). Daß ihm aber, wie er meint, die Auffindung eines „positiven Ausgangspunktes des Staatsrechts“ gelungen sei, der diese „entgegengesetzten Grundauffassungen der sich bisher befehdenden Richtungen zur Einheit zusammenfafste“ (S. 300), muß ich bestreiten.

³⁾ Allerdings können diesen Vorzug auch gewisse andre Definitionen für sich geltend machen, welche den Gipfel der Unbestimmtheit erreichen. So diejenige

listisch“ heißt die Theorie, die ihre Deduktionen aus dem Sozial-Interesse, aus dem Recht der Gesellschaft, herleitet; kommunistisch diejenige, welche ausgeht von der Gleichwertigkeit der Individuen und ihrem daraus gefolgerten Anspruch auf ein „bonheur commun“.

Auch historisch läßt sich mein Vorschlag rechtfertigen. Pierre Leroux, der das Wort Sozialismus „schmiedete“,¹⁾ wollte darunter verstanden wissen „une organisation politique, dans laquelle l'individu serait sacrifié à cette entité qu'on nomme la société“.²⁾

Ein praktischer Gesichtspunkt kommt hinzu: die von mir vertretene Scheidung schmiegt sich sowohl dem im Kreise der Laien wie der Fachgelehrten Deutschlands bereits herrschenden Sprachgebrauch möglichst nahe an. Zwar die begriffliche Trennung von Sozialismus und Kommunismus ist weder diesen noch jenen geläufig, aber der Laie steht gerade deshalb jeder rückhaltlosen Kritik unsrer Gesellschaftsordnung, jeder Einmischung der Staatsgesetze in die bestehende Eigentums- und Einkommensverteilung so skeptisch gegenüber, weil er darin „Kommunismus“, materialistische Gleichmacherei, wittert, während der deutsche Professor der Staatswissenschaft sehr energisch gegen den Charakter des Katheder-Sozialisten sich sträuben würde, wenn er unter Sozialismus etwas anderes verstünde, als die anti-individualistische Staatsansicht in ihren Konsequenzen für die Organisation der Volkswirtschaft. Er will, wie Laveleye sagt, das Reich der Gerechtigkeit, wie es Plato ahnte.³⁾

Wenn Lassalle den „gesellschaftlichen“ Charakter des Rechts betont, Ihering eine „gesellschaftliche“ Eigentumstheorie entwirft und Wagner die individualrechtliche Auffassung durch eine sozialrechtliche ersetzen will, so sind sie „Sozialisten“ in dem Sinne, welchen ich diesem Wort unterlege. Und wenn Ahrens bei seiner Kritik des Hegelschen „Staatspantheismus“ sagt, daß aus der Verwischung jeder festen Grenze zwischen Staat und Gesellschaft notwendig der Staats-Sozialismus folgen müsse, wenn Gierke von

des dictionnaire Littré, welches unter Sozialismus versteht: „tout système qui subordonnant les réformes politiques offre un plan de réformes sociales“, und die L. Reybauds: „un système de transformation de la société“.

¹⁾ „Je forgeai ce mot par opposition à individualisme, qui commençait à avoir cours.“ Citat aus P. Leroux bei J. Garnier, a. a. O., p. 5.

²⁾ Ch. Limousin im Journal des Econ. 1878. III p. 125.

³⁾ Laveleye, a. a. O. S. 397. Vgl. die mannigfachen Bezüge Wagners auf die platonisch-aristotelische Staatsphilosophie, z. B. Grundlegung, 2. Aufl. S. 293, 332.

einer „sozialistischen Leugnung des Privatrechts“ spricht, so kann nur der Sozialismus in diesem Sinne gemeint sein: Hegels antikisierende Apotheose des Staats kann nie umschlagen in die kommunistischen Theorien Proudhons und Bakunins; diese leugnen gerade das öffentliche Recht, das Recht des Staatsganzen, und konstruieren ihre Gesellschaft ausschließlich auf der privatrechtlichen Basis des „libre contrat“.

Rodbertus, der konsequenteste Vertreter des „Sozialismus“, bezeichnet sein System bald als sozialistisch, bald als kommunistisch. Sollte aber auch — es lohnt nicht dies genau festzustellen — die zweite Bezeichnung überwiegen, so läßt sich daraus ein Einwand gegen meine Terminologie keinesfalls herleiten. Denn dieser „Kommunismus“ trägt ein durchaus originales Gepräge. Man müßte entweder für den Kommunismus Rodbertus' oder für den Kommunismus Fourier's einen neuen Namen schaffen.

Das Prinzip der Gemeinschaft (*κοινωνία*), das jenem zu Grunde liegt, ist der Gegenpol des individualistischen Freiheitsprinzips: die Idee der Gleichheit, welche im Mittelpunkt der kommunistischen Systeme der Franzosen steht, ist die Konsequenz der Freiheitsidee des Individualismus. Gelingt der folgenden Darstellung dieser Nachweis, so wird auch die Notwendigkeit einer entschlossenen Umgestaltung der jetzt auf dogmengeschichtlichem Gebiet herrschenden Terminologie nicht mehr bezweifelt werden können. —

Zweiter Abschnitt.

Darstellung der Sozialphilosophie Rodbertus'.

Vertrag über die

Verordnung der

Das sozialphilosophische System Rodbertus' will ich darstellen, nicht seinen Plan zur Lösung der sozialen Frage der Gegenwart kritisieren. Daher haben seine Erklärungen gewisser sozialwirtschaftlicher Phänomene des „sich selbst überlassenen Verkehrs“ durch gewisse „Gesetze“, ebenso wie seine Angriffe gegen Ricardo in der Lohn- und Grundrententheorie, gegen von Kirchmann in der Lehre von den Handelskrisen, gegen Malthus' Bevölkerungsprinzip, gegen Say und Bastiat, Lassalle und Marx für mich nur in soweit Interesse, als sie die Anschauung Rodbertus' über Zweck und Ziel der menschlichen Vergesellschaftung reflektieren. Nur auf den Gesichtspunkt, aus welchem er gewisse Kausalzusammenhänge, die für ihn als unumstößlich gelten, erschaut, und auf die Richtung, in welcher er sie in seinem System verwertet, kommt es mir an, — nicht darauf, ob diese „Gesetze“ mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Die Heilmittel, welche er dem kranken Sozialkörper verschreibt, sollen nur geprüft werden darauf hin, ob sie korrekt aus dem leitenden Prinzip seiner Sozialphilosophie abgeleitet sind, — nicht darauf, ob der Patient durch sie gesunden würde. Das dogmatische Wesen, nicht die praktisch-sozialpolitische Bedeutung der Rodbertusschen Lehre versuche ich klarzulegen.

Wenn ich aber hinzufüge, daß ich — im Anschluß an Conrad, Lexis, Wagner — den „Gesetzen“ sehr skeptisch gegenüberstehe, und hinsichtlich der Vorschläge, die Rodbertus für Abänderung unsrer gesellschaftlichen Ordnung beibringt, bis auf Einzelheiten der scharfsinnigen Kritik G. Adler's zustimme, so dürfte man fragen, weshalb ich denn einem Gedankengefüge ohne praktische Verwertbarkeit eine so breite Schilderung widme?

Wohl ließe sich erwidern, daß die Aufstellung eines an sich bedeutsamen Prinzips und eines aus demselben abgeleiteten Ideals doch von größter, natürlich nur mittelbar praktischer Bedeutung sein könnte, wenn auch dem Sozialphilosophen nicht gelang, den Weg zu zeigen, der unter den gegebenen historischen Bedingungen zu dessen Verwirklichung einzuschlagen wäre. Doch scheint mir die Berechtigung sorgsamer Analyse der Lehre des großen Doktrinärs zwingend schon allein damit begründet werden zu können, daß diese Lehre ein in der Kette der sozialen Ideen logisch notwendiges Glied bildet.

Oft ist gesagt, es müsse die Staatsphilosophie Schellings und Hegels im Sozialismus münden: Rodbertus ist dieser Sozialist der organischen Staatsidee. —

I.

In einem Briefe an Lassalle, der ihm sein „System der erworbenen Rechte“ zugesandt hatte, tadelt Rodbertus, daß in diesem Werke der individuelle Wille an die Spitze gestellt und aus ihm als aus einem obersten Rechtsprinzip geschöpft werde, während von der „rechtlichen Substanz des Volksgeistes“, der „Willensgemeinschaft“, als dem höheren Prinzip, hätte ausgegangen werden sollen.¹⁾

In diesem Einwurf offenbart sich der Grundzug der Sozialphilosophie des Denkers von Jagetzow. Sein System ist konsequentester Anti-Individualismus. Der Individualwille ist ihm nichts, der Sozialwille alles. „Die Einheit des sozialen Organismus dominiert, nicht die Vielheit der individuellen Organismen.“ Die Gesellschaft ist nicht „eine Summe verschiedener wirtschaftlicher Einer“, ²⁾ sondern Ein Ganzes, dessen dienende Teile die Individuen sind. Der letzte geschichtliche Gegensatz — so heißt es im vierten sozialen Brief — ist der zwischen Individuum und Gesellschaft. —

Hie Individuum, hie Gesellschaft! So klingt der Schlachtruf der beiden großen sozialphilosophischen Parteien, die sich bekämpft haben in zahllosen Fehden, seit es ein Denken gibt über das Problem des Staates. Die eine Partei bekleidet das Individuum mit dem Hermelin, die andre proklamiert die Souveränität des sozialen Ganzen.

¹⁾ R.-L., S. 27—30.

²⁾ Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft. Jahrg. 1878, S. 222. — II. soz. Brief, S. 26.

„Jeder hat den Trieb und das Recht, sein eigener König zu sein!“ rief Tolain, das Haupt der „Mutualisten“, auf dem Kongress zu Basel. „Was ist die Gesellschaft? Ein abstraktes, unbekanntes Ding, das man uns aufnötigen möchte. Der Einzelne nur ist leibhaftig, ist wirklich. Was die Gesellschaft geworden, verdankt sie dem Einzelnen. Kann also dieses abhängige, sekundäre Etwas, die Gesellschaft, Rechte haben, welche den natürlichen Rechten der einzelnen widersprechen? Nein: die angeblichen Rechte der Gesellschaft sind nichts als Pflichten, den Einzelnen die freie Entfaltung ihres Daseins zu sichern.“¹⁾ „Jeder soll thun können, was ihm beliebt“, so formuliert kurz und bündig der Anarchist Costa sein soziales Ideal.

Mit genau denselben Worten hat vor zwei Jahrtausenden Aristoteles den Freiheitsbegriff der primitivsten Barbarei und der entarteten Ochlokratie geschildert²⁾ — den Freiheitsbegriff des „Rousseauschen Vierfüßlers“, wie ihn Rodbertus beißend nennt. Für Rodbertus ist nur das Allgemeine wirklich, das Individuum ein „atomistisches Pünktchen“, eine rasch zerstäubende Welle im ewigen Strom des sozialen Lebens. Seine Theorie gehört zu denen, welche „das aristotelische Thema, daß das Ganze vor den Teilen ist, variieren“.³⁾ Er steht dem Individualismus, der in notwendiger Dialektik von Locke und Diderot zu Proudhon und Bakunin fortschreitet, nicht minder feindlich gegenüber wie der Stagirit und sein großer Lehrer dem Individualismus der Protagoras und Gorgias, Kritias und Lykophron — jener Encyklopädisten Griechenlands.

Dominiert, wie Rodbertus sagt, die Einheit des sozialen Organismus, wird die „Gesellschaft“ als das von den vergänglichen Individuen unterschiedene, unsterbliche Ganze der Menschheit, das sich entfaltet in der Reihe der Generationen, zum obersten Prinzip in Staat und Recht genommen, so kann das soziale Ideal — der versöhnende Abschluß der Kämpfe der Geschichte, das Ziel, dem die Politik auf dem Boden und mit den Mitteln der Wirklich-

¹⁾ Testut, H. de l'Intern. S. 435. — Ein anderer Redner des Kongresses, Robin, der bakuninischen Richtung angehörig, bezeichnete Tolain und seine Partei durchaus richtig als „Individualisten“. Letzterer aber lehnte diese „injure et calomnie“ lebhaft ab: sie seien „Mutualisten“. (Villetard, H. de l'Intern. S. 131.)

²⁾ Bradley, Staatslehre des Aristoteles. Übers. v. Imelmann. S. 6.

³⁾ Gierke, Grundbegriff des Staatsrechts und die neuesten Staatsrechtstheorien. (Z. f. d. ges. Staatsw. 1874 S. 299.)

keit sich so weit als möglich zu nähern bestrebt sei, die „Vollendung der menschlichen Dinge am Ende der Zeiten“,¹⁾ von der auch Dahlmann träumt — kein andres sein als der absolut zentralisierte und organisierte Universalstaat, der jedes Individuum dem Lebensprozeß des sozialen Ganzen einfügt und unterordnet, der jedem Individuum seine Rechts- und Genußsphäre abgrenzt nach Maßgabe dessen, was es dem sozialen Ganzen leistet und bedeutet. Der Universalstaat, gegliedert nach dem Prinzip der Hierarchie des sozialen Verdienstes, das ist in knappsten Zügen das Ideal, welches Rodbertus nicht konstruiert als ein willkürliches Phantasiebild, sondern logisch notwendig in konsequentem Durchdenken der „organischen“ Staatsidee, im Wege der Analyse seines Grundbegriffs finden mußte.²⁾ —

Dieser Grundbegriff stellt sich in Rodbertus' Schriften unter den verschiedensten Umhüllungen dar.

Wenngleich im Artikel von 1837 nirgends mit klaren Worten ausgesprochen, ist er doch dem aufmerksamen Auge schon in den ersten Zeilen, die Rodbertus für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, erkennbar. „Was wollen die arbeitenden Klassen? Werden die andern ihnen dies vorenthalten können?“ fragt er; doch will er diese „ersten beiden Fragen nur berühren. Sie sind empfindlich für die Machthaber und noch empfindlicher für die Besitzenden“. Nur eine dritte Frage „geht die Wissenschaft an“, die Frage nämlich: „Wird das, was sie wollen, das Grab der modernen Kultur sein?“ Die Macht- und die Magenfrage, die Rechte der Individuen kümmern sie nicht.

Das Proletariat soll von seinem Elend erlöst werden, damit seine rohen Fäuste nicht den Bau der modernen Gesittung, den die Jahrhunderte gezimmert, in Trümmer schlagen. Das „Interesse der Geschichte“ fordert es.

Da sonst „der Geist nicht zur Blüte kommen“ konnte, war die Sklaverei des Altertums eine historische Notwendigkeit. Einige

¹⁾ Dahlmann, Politik, S. 5.

²⁾ Dafs der Universalstaat eine notwendige Konsequenz der Einheitsidee siehe Gierke, Rechtsgeschichte der Genossenschaft, S. 1. — Zeller (Sybels histor. Ztschrft. Bd. I S. 125) sagt von der griechischen Staatsgesinnung, sie kenne kein ursprünglicheres Recht als das des Ganzen und räume der Person nur so viel Recht ein, „als ihre Stellung im Staate mit sich bringt“, — ein Standpunkt, den Plato auf die Spitze getrieben habe. Organische Staatsidee und Prinzip der Hierarchie des sozialen Verdienstes treten bei Rodbertus noch schroffer auf wie bei Plato, nur aber in andern Rahmen und wesentlich nur nach der ökonomischen Seite hin durchdacht.

Tausende von Herren mußten „die Thaten der Geschichte vollführen“ und Millionen von Sklaven ihnen gehorchen im Dienste der großen Pläne des Weltgeistes. Der Fortschritt der Zivilisation brauchte „so viel Leiden zu seinem Fußgestell“. Und im Mittelalter war es das „System der Zucht der Gesinnung und der Unterwerfung unter die Person“, welches das eine Ziel aller Politik erreichte: „die Gemüter der Individuen der Gesellschaft zu akkomodieren“, den Eigenwillen dem Staatswillen zu beugen.¹⁾

Heute aber stehen die Klassen lose nebeneinander oder feindlich gegeneinander. Im ersten sozialen Brief stellt Rodbertus der Politik „die entschiedenste Aufgabe: einzuschreiten, wenn sie nicht den ganzen Organismus der neuen Gesellschaft zerstören lassen will“. Drohendste Gefahr sei vorhanden, „daß die arbeitenden Klassen es vorziehen, die Kultur der Gesellschaft zu zerstören, um nur nicht die Leiden dieser Kultur länger zu tragen“. Die modernen „Barbaren“ ermahnt er, bei Prüfung ihrer Ansprüche an die Gesellschaft nicht zu vergessen, „was die Kultur der Gesellschaft von euch zu fordern berechtigt ist“. Das *sum cuique*, die soziale Gerechtigkeit, und der „Vorteil der Gesellschaft“ seien die beiden obersten Prinzipien der Politik. An die Spitze des Sendschreibens an den Londoner Arbeiterkongreß (1862), welchem die letzten Citate entnommen sind, rückt Rodbertus „die Idee der Gesellschaft — der Solidarität aller Nationen und Klassen“.²⁾ Das Recht der Menschheit, das Recht der Gattung ist das höhere. Die „Menschenrechte“, die „*droits de l'homme*“, bestimmen sich erst aus dem Recht des Kollektivmenschen auf Entwicklung und Vollendung.

Aber jene „Solidarität“ — wird man einwenden — steht ja auf dem Programm L. Blanc's, der zweifellos im Anschauungskreise der französischen Revolution sich bewegt?

Dem gegenüber möchte ich zunächst auf einen Umstand aufmerksam machen, der meines Wissens bisher unbeachtet blieb. Der Artikel von 1837 sowohl als die Schrift von 1842 sind der Befürwortung kollektivistischer Maßnahmen gewidmet — aber, wenn man von Citaten aus Sismondi absieht, fast ohne Beziehung zu den Theorien der französischen Reformatoren. Flüchtig wird der St. Simonismus gestreift, L. Blanc's „*organisation du travail*“ wird er-

¹⁾ Bel. II, S. 207, 197, 201—202.

²⁾ Bel. II, S. 181, 231, 258, 241, 225.

wähnt, aber einfach abgethan als „Phrase, bei der man in Verlegenheit sein dürfte zu sagen, was man darunter versteht“. Rodbertus entwickelt allerdings die Idee des konstituierten Wertes und des Arbeitsgeldes, ganz ähnlich wie Owen und Proudhon, aber er versichert, daß er sie unabhängig von ihnen gefaßt habe.¹⁾

In beiden Schriften sucht man die Begriffe „Kommunismus“ und „Sozialismus“ vergebens! Erst in den sozialen Briefen anfangs der fünfziger Jahre findet Rodbertus für sein System den Namen. Vermied er ihn bis dahin vielleicht aus äußeren Rücksichten?

Allerdings lassen einige Sätze des „Kapitals“²⁾ diese Deutung zu, doch lag der tiefere Grund des Sträubens gegen diese Bezeichnung sicher in der Eigenart des Systems selbst. Das Prinzip, aus dem Rodbertus die „Staatsleitung“ für die Volkswirtschaft fordert, hatte nichts gemein mit den individualistischen, auf Morelly's Code de la nature zurückweisenden Grundideen der Owen und Fourier, es war der Staatsbegriff Schellings und Hegels, Stahls und Dahlmanns, — es war das Axiom der in den dreißiger Jahren in Deutschland herrschenden Sozialtheorie, von welcher aus Rodbertus zu Forderungen gelangte, welche äußerlich von denen der französischen und englischen Apostel kaum sich unterschieden. Aber er wollte das gleiche Mittel um eines entgegengesetzten Zweckes willen! Den Bruch mit dem „sozialwirtschaftlichen Individualismus“ forderte er um des Staates, des Einen Ganzen willen; jene forderten das Kollektiveigentum und das „sozietäre“ Leben um der Individuen willen.

Eine Stelle aus dem vierten Brief (1851) — eine jener seitenlangen Anmerkungen, in denen Rodbertus die Grundzüge seines Systems zu skizzieren liebt — mag hier Platz finden. Das Prinzip des „Kommunismus“ — wie Rodbertus von jetzt ab seine Lehre nennt — tritt hier zuerst in voller Deutlichkeit hervor.

„Wenn die Kreuzzeitungspartei den Kommunismus als einen Popanz braucht, um die Gesellschaft in die Wiederverwirklichung

¹⁾ Bel. I S. 29 Anm. — Kapital, S. 156 — Ich möchte denen, welche die Originalität der Rodbertusschen „Normalwerk“-Idee bestreiten und auf Proudhon als den Vater derselben hinweisen, die Thatsache entgegenhalten, daß sich dieselbe bei Rodbertus bereits im Jahre 1837 — und leider ist er später kaum darüber hinausgekommen — findet, während Proudhons Erstlingsschrift 1840 erschien.

²⁾ Kapital, S. 85, 89 Anm., 93 Anm.

ihres Staatsideals zurückzuscheuchen, so heißt das nur, daß sie den mittelalterlichen Kommunismus einem andern vorzieht. Was ist z. B. das „unfreie Grundeigentum“, das durch ihr System bedingt wird, anders, als das zu kommunistischen Zwecken, nämlich zur Erhaltung nicht bloß der Familie, sondern subsidiär auch der Hintersassen und Arbeiter, . . . beschränkte Grundeigentum? Der Unterschied ist nur der, daß der mittelalterliche Kommunismus sich in kleineren Kreisen vollzieht und nur zum Vorteil weniger ausschlagen kann, während der von der liberalen Idee gesuchte Kommunismus sich mehr über alle verbreiten und alle an seinen Vorteilen teilnehmen lassen will.“

„Nur der reine Individualismus, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, der niemals an die Bedeutung der Teilung der Arbeit, der ethischen Ordnung und des Volksbewußtseins gedacht haben kann, ist berechtigt, nach beiden Seiten hin vom Kommunismus zu sprechen — aber gerade am wenigsten (berechtigt), einen Vorwurf daraus zu machen. Denn jene kommunistischen Parteien streiten wenigstens über das relativ Wahre, der Individualismus negiert das Wahre überhaupt.“

„Die Sache ist vielmehr die, daß mit der Beschränkung des Individualismus durch Kommunismus die Gesellschaft überhaupt erst beginnt, daß deren Wesen gerade der Kommunismus ist, daß endlich der geschichtliche Verlauf in nichts weiter besteht als der Verallgemeinerung des Kommunismus . . . Daher ist in allen weltgeschichtlichen Bewegungen die tiefste und wesentlichste Frage immer noch die gewesen, wie weit sich der Kommunismus verallgemeinern lasse . . . Das Maß der Verallgemeinerung ist aber ein bedingtes, bedingt durch den Grad der Wirksamkeit der Teilung der Arbeit, der inneren Stärke der ethischen Ordnung und der Höhe und Übereinstimmung des Volksbewußtseins.“

„Weil also der letzte gesellschaftliche Gegensatz nicht Freiheit und Zwang, sondern Individuum und Gesellschaft ist, so besteht auch der heutige Parteistreit wesentlich in einem Streit des Kommunismus des Mittelalters mit dem modernen Kommunismus. Berechtigt ist derselbe nur zwischen zwei kommunistischen Systemen . . . Die individualistischen Systeme, die in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, in der Religion, in der Moral, im Recht, in der Nationalökonomie, im Volksunterricht, die Oberhand gewonnen hatten und zum Teil noch behaupten, sind

nichts als die geschichtlichen Hebel, um nur erst den beschränkten . . . Kommunismus des Mittelalters aus den Angeln zu werfen . . . Prä-tendiert der Individualismus eine grössere Berechtigung als die eines welthistorischen Werkzeugs, will er eine absolute Wahrheit sein, so will der Besen die Hand meistern. Darum ist, obgleich die Denkungsweise der Mehrheit heute noch individualistisch ist, dennoch das Häuflein der reinen Individualisten so klein. Der ‚gesunde Menschenverstand‘ wird sich bei aller Unterwürfigkeit unter den ‚Zeitgeist‘ doch nimmer bis zu einer Konsequenz fortreißen lassen, die schon durch jede Landstrafse widerlegt wird.“

In der Grundanschauung stimmt Rodbertus, wie er an anderer Stelle ausdrücklich erklärt, mit Stahl,¹⁾ dem geistigen Führer der „Kreuzzeitungspartei“, überein. Wenn dieser — so heisst es in einer der historischen Abhandlungen — „mit seiner Forderung der ‚Umkehr der Wissenschaft‘ weiter nichts gewollt hätte, als die Gesellschaftswissenschaft von ihrer individualistischen Auffassung zurückzuführen, so würde man ihm nur zustimmen können. Nur das Wort ‚Umkehr‘ wäre zu tadeln gewesen . . . die Wissenschaft darf nicht inmitten einer selbstgeschaffenen Wüste (des Individualismus) umkehren, sondern muß hindurch“. . . . „Man kann kein Jahrhundert der Geschichte ungeschehen machen.“ Stahl aber habe die Ideen zu den notwendigen Neubildungen genommen „aus den der Vergangenheit und Auflösung anheimgefallenen Formen.“²⁾

Stahl ist der Vertreter des „mittelalterlichen“,³⁾ Rodbertus derjenige des modernen Kommunismus. Sie unterscheiden sich nur graduell — etwa wie Sir Stafford Northcote und Lord Randolph Churchill. Und ebenso wie der heissblütige Führer der Torydemokratie spielt Rodbertus im Kreise der Konservativen bald die Rolle des „champion“, bald des „enfant terrible“. —

Vom Standpunkt des „Kommunismus“ gelangt Rodbertus nun im Verlauf dieses 4. sozialen Briefes zu dem Satze, daß, weil und solange die ‚freie Arbeit‘ noch nicht hinlänglich „für Kunst und Wissenschaft, für die meisten der edleren Güter der Zivilisation Sorge tragen würde“, die Lohnknechtschaft und das Herrenrecht des Kapitals fort dauern müsse: die Interessen der Masse, der Mehrzahl

¹⁾ Aus Stahls „Rechtsphilosophie“ habe er von allen Werken dieser Art am meisten gelernt. (R.-M., S. 268.)

²⁾ Hildebrands J. Bd. V S. 274; Bel. II, S. 204, 205.

³⁾ Vgl. hierzu auch das Citat: Teil I, S. 20.

der Individuen, werden geopfert dem Interesse der sozialen Gesamtheit, dem Fortschritt der „Zivilisation“.¹⁾

Die „kulturhistorische“ Mission der antiken Sklaverei hatte er schon 1837 erkannt und aus dem „Interesse der Geschichte“ begründet. Hier spricht er von Zwang und Zucht, die das Eigentum über den Nichtbesitz, über das moderne Proletariat, ausübt, als von einem Stadium in der „Erziehung des Menschengeschlechts“.²⁾

Kurz nach diesem vierten Brief ist — wahrscheinlich — ein Manuskript entworfen, in welchem „der Zug der Kreatur zur Einheit“ als das „moralische Prinzip“ bezeichnet wird.³⁾ Unter verschiedener Hülle immer dieselbe Grundidee: die Eine Gattung, die „Spezies Mensch“ ist Zweck der Geschichte; die Individuen, die „Vielheit“, deren Funktionäre.

In den historischen Aufsätzen, die Anfang der sechziger Jahre erschienen, finden wir den Kommunismus wieder als die „*κοινωνία*“⁴⁾ der antiken Staatslehre. ... „Das geschichtliche Leben beruht nicht auf Individualismus; ... nicht die Freiheit, sondern die Gemeinschaft der Individuen, eine Gemeinschaft, die ihr Leben allseitig — geistig, ethisch und wirtschaftlich — zu umfassen hat“, ist das soziale Grundprinzip. Im Fortschritt der Gesellschaft liegt die fortschrittliche Anwendung dieses Prinzips ... Die Geschichte ist ein Vereinigungsprozess, der sich zu immer weiteren Kreisen verschlingt und zu immer größerer Innigkeit vertieft, ein Prozess, „in dem alles individuelle Leben zu sozialem Leben zusammenschmilzt“. Durch die Jahrtausende der Geschichte wälzt sich der „Lebensentwicklungsstrom des Menschengeschlechts immer mehr der Einheitlichkeit zu, wie zu einem weiten Meere“,⁵⁾ in dem endlich die Staaten, die Träger der Einheitsgewalten der Jetztzeit, versinken. Am Ende der Geschichte, als die Krone ihrer Werke, erhebt sich die „Eine Organisation des Menschengeschlechts“; die „Einheitlichkeit ist dann auf ihrer höchsten Ausbildungsstufe

¹⁾ Vgl. auch die Stelle: Bel. I, S. 28.

²⁾ Kapital, S. 227.

³⁾ Wenn ich mich recht erinnere in einem Manuskript, betitelt „Natürliches Prinzip des Eigentums“. In einem Briefe an R. Meyer erklärt Rodbertus seine Überzeugung vom endlichen Siege der „moralischen Bewegung“. „Moralisch“ heißt bei ihm immer „anti-individualistisch“.

⁴⁾ Hildebrands J. Bd. V, S. 274.

⁵⁾ Hildebrands J. Bd. V, S. 273, 275. — Bel. II, S. 275, 66; R.-M., S. 274.

angelangt“ und die Gesellschaft „personifiziert zu Einem Willen, Einer Einsicht, Einer Gewalt“, — das „Analogon des Menschen.“¹⁾

Die Idee des *μακράνθρωπος* ist wohl von keinem ihrer modernen Anhänger schärfer gefaßt als von Rodbertus. Nur ist die Forderung der griechischen Denker, daß „der Staat Ein Staat sei“ (Stahl), erweitert dahin, daß die Gattung Ein Ganzes werde.

¹⁾ Bel. II, S. 7, 85; Hildebrands J. Bd. IV, S. 351.

II.

Bis einst die Völker die Dämme nationaler Sonderung durchbrechen und sich verschmelzen zum Einheitsstaat der Gattung, flutet — „auf einer Strecke des Stromes“¹⁾ der Geschichte — das soziale Leben im engen Bette der Staaten. Sie sind die Werkzeuge des Weltgeistes, die das Material — die Völker und die Individuen — bereiten, es mühsam erziehen zu jenem Ideal. Mühsam: denn die Völker hassen einander und im Innern der Staaten kämpfen die Klassen.

Mit der „Gesellschaft — d. h. dem personifizierten Inbegriff der peripherischen Lebensthätigkeiten, die von unten, von den individualen Vielheiten aus, auf den ihnen freigelassenen Teilen des sozialen Lebens sich äußern“, ringt der „Staat, der personifizierte Inbegriff der zentralen Lebensthätigkeiten, der von oben, von dem universalen Einheitspunkt aus die Lebensgesetze und Lebensfunktionen des sozialen Körpers mittels seiner Gesetze . . . normiert“. Hier schaltet der „Volkswille“, dort der „Fürstenwille“ — nirgends noch der „nur auf das Allgemeine gerichtete Wille des Staats“.²⁾

Regierung und Regierte, Staat und Gesellschaft, die eine „harmonische Lebensthätigkeit“ ausüben sollten, stehen sich, im besten Falle, indifferent gegenüber, hängen nur noch mechanisch durch den Steuerfiskus, die Rekrutenaushebung zusammen — bis sie in offener Feindschaft sich voneinander lösen werden.

¹⁾ Bel. II, S. 6. — Über Rodbertus' Stellung zur Nationalitätsidee s. u.

²⁾ Bel. II, S. 6. — R.-M., S. 324. — Kreditnot II, S. 376.

Der Staat, „wie er sein soll“, ist die zentrale Organisation des sozialen Körpers. Das Wesen jeder Organisation aber besteht in der Kongruenz und Harmonie der Teile, deren jeder eine bestimmte, auf das Gesamtleben bezogene und mit der Thätigkeit aller übrigen Teile in Wechselwirkung stehende Funktion zu erfüllen hat. Je zentralisierter und arbeitsteiliger, desto vollkommener ist der Staat.¹⁾

Von seinem „übersichtlichen Standpunkt“ aus kann und muß er das Thun der individualen Vielheiten „in Einverständnis und Einklang setzen“, als der formende Bildner der sozialen Materie, die gesellschaftliche Vorsehung — wenn er das nicht ist, ruft Rodbertus einmal aus, „so kann er mir gestohlen werden!“²⁾

Es ist die Staatstheorie Schellings und Hegels, welche Rodbertus — zum Teil in fast wörtlichem Gleichlaut mit ihnen — vorträgt. Der Staat ist Selbstzweck. „Das ebenso sophistische als nichtssagende Zweckgerede vom Staate“ soll verstummen: „Staaten . . . verfolgen in der Geschichte nur göttliche Ziele, aber keine Zwecke, da diese ja nur doch menschliche sein könnten, und damit die Staaten . . . zu menschlichen Machwerken herabsinken würden.“³⁾

Bei Schelling heißt es:

„Überhaupt kann allen bisherigen Versuchen (der Konstruktion einer allgemein gültigen Staatstheorie) die Abhängigkeit ihres Bestrebens vorgeworfen werden, nämlich eine Einrichtung des Staats zu ersinnen, damit jenes oder dieses erreicht werde. Ob man diesen Zweck in die allgemeine Glückseligkeit, in die Befriedigung der sozialen Triebe der menschlichen Natur oder in etwas rein Formales, wie das Zusammenleben freier Wesen unter den Bedingungen der möglichsten Freiheit, setzt, ist . . . völlig gleichgültig. Denn in jedem Fall wird der Staat nur das Mittel, als bedingt und abhängig begriffen.

Alle wahre Konstruktion ist ihrer Natur nach absolut und immer nur auf Eins, auch in der besonderen Form gerichtet. Sie ist z. B. nicht Konstruktion des Staats als solchen, sondern des absoluten Organismus in der Form des Staates. Diesen konstruieren heißt also nicht, ihn als Bedingung der Möglichkeit von etwas Äußerem fassen; und übrigens, wenn er nur vorerst als das unmittelbare und sichtbare Bild des absoluten Lebens dargestellt ist, wird er auch von selbst

¹⁾ R.-M., S. 236. — Hildebrands J. VIII, S. 419. — K.-N. II, S. 274, 157.

²⁾ R.-M., S. 236. — Hildebrands J. VIII, S. 474. — Kreditnot II, 370.

³⁾ Bel. II, S. 64. — Vgl. die oben angeführte Definition, welche Rodbertus von der „Gesellschaft“ gibt, und die §§ 182, 183 der Rechtsphilosophie Hegels; Rodbertus' Klage über die nur „mechanisch“ mit dem Staat verbundene Gesellschaft und § 278 über die „Krankheit“ des „Isolieren und für sich Bestehen“. Die Idee des Staats als des „absoluten Organismus“ s. Schelling, Methode des akadem. Studiums, S. 312 ff.

alle Zwecke erfüllen. . . . Die echte und aus Ideen geführte Konstruktion des Staats, eine Aufgabe, von welcher bis jetzt die Republik des Plato die einzige Auflösung ist.“

Gleich diesem „absoluten Organismus“ Schellings soll auch Rodbertus' Staat „alle Zwecke erfüllen“ — nicht um damit alle Individualinteressen des Augenblicks zu befriedigen, sondern als der Träger und Vollzieher der Idee des beständigen Fortschritts der Gattung in der Kontinuität der Generationen.¹⁾

Auf allen Gebieten des sozialen Lebens gebührt dem Staat „die Initiative und die dominierende Macht“ — auf dem Gebiet der intellektuellen und sittlichen, wie auf dem der wirtschaftlichen Kultur. Mit Recht sei heute „die Pflege des ethischen und geistigen Lebens der Gesellschaft“ mindestens teilweise seiner Gewalt bereits unterstellt — „eine soziale Verrücktheit, daß daneben die Pflege ihres materiellen Lebens der Diskretion willkürlicher Tumultuanten anheimgegeben“²⁾ wird! —

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus diesem Staatsbegriff?

Zunächst die Verurteilung des Repräsentativstaats³⁾ und des Prinzips der „Teilung der Gewalten“. „Die Exekutivgewalt nicht bloß mit den andern Gewalten wieder zu vereinigen, sondern sie auch in dieser Vereinigung dem Staatswillen⁴⁾ zu unterwerfen,“ dünkt ihm „eine der größten politischen Aufgaben“ der Zeit. Dann erst ist die „Einheit der Regierung“, die „Einheit des gesellschaftlichen Willens“ hergestellt, den die Partei Waldecks „in die einzelnen Gemeindewillen zerstückten wollte“. Die öffentlichen Angelegenheiten sollen „von dem Willen des Volks als Eines Ganzen“ abhängen, nicht von seinem Willen „als einer Zahl einzelner Gemeinden“.⁵⁾

Ob diese Steigerung des „Zentralwillens“ die Minoritätsinteressen

¹⁾ Siehe die schöne Darstellung der Schellingschen Lehre von der „Geschichte als fortschreitender Entwicklung“ bei K. Fischer, Schelling, S. 742—744. — Rodbertus, Bel. II, S. 5—6 Anm. Daß die Geschichte kein Stillstandsgemälde sei.

²⁾ Bel. II, S. 65; R.-M., S. 232.

³⁾ „Die germanische Staatenordnung in ihrer letzten Staatenart, der Repräsentativstaat (ist) im Ausleben.“ (R.-M., S. 267.)

⁴⁾ Im Text steht „Volkswille“. Ich ersetze dies durch „Staatswille“, weil Rodbertus bei Revision des 1. sozialen Briefs zu dessen Neuherausgabe überall diese Änderung vorgenommen hat.

⁵⁾ Kapital, S. 97, 217.

gefährde, — ein Gespenst, das Proudhon und seine Anhänger nicht los werden — kümmert ihn nicht. Gilt ihm doch die „politische Freiheit“ nicht als ein „Gut an sich“, sondern einfach als Mittel, um „Hemmnisse (der sozialen Entwicklung), die im Willen und in der Einsicht der Regierungen liegen“, zu beseitigen. Wer dem Interesse des sozialen Ganzen am besten und kräftigsten dient, der schalte frei, ungehemmt durch die widerstrebenden Individualwillen. Wenn sie selbst nicht willig oder nicht fähig ist, die Fahne zu tragen mit der sozialen Parole „Weiter!“, so muß die Regierung, in der sich der Staatswille verkörpern sollte, beschränkt werden durch den Volkswillen. Wenn im Hirn und Herzen des sozialen Körpers das Leben zu erstarren droht, so muß frisches Blut zuströmen aus der kräftigeren Regung des Lebens der Glieder.

Darum forderte Rodbertus in der Periode der Reaktion die „Regierung des Volkswillens“, während er in der Konfliktzeit, ebenso wie in den Tagen des Kulturkampfes und des Ringens zwischen Regierung und Opposition um das Septennat die Steigerung der Macht des Königtums verteidigte.

Zu Beginn der siebziger Jahre, als er noch auf die Bekehrung der Regierung zum Staatssozialismus hoffte, bemerkte er mit Behagen, daß Bismarck „den Parlamentarismus durch den Parlamentarismus halb schon zu Tode gehetzt“. In ihm sah er den sozialen Cäsar, der ungehemmt durch die Friktionen des konstitutionellen Systems die Bahn der Reform mit kühnem und raschem Schritt hinanführen sollte. Verächtlich aber erschien ihm das Frankreich der dritten Republik, der „Staatskörper, welchem buchstäblich der Kopf fehlt . . . der in einen Haufen verwirrter Individuen, gleichwie in Maden übergeht!“ Es war nur konsequent, wenn er von diesem zentralistischen Standpunkt das System des Ehrenamts eine „soziale Quacksalberei“ nannte — „den ersten Schritt zum Niedergange“ des Deutschen Reichs. Dem Staatsinteresse drohte Gefahr aus der Übertragung staatlicher Hoheitsrechte an Vertreter der lokalen Sonderinteressen.

Es war nur konsequent, daß er feindlich der tausendjährigen Macht gegenüberstand, die eine Krone über allen Kronen sich anmaßt, und daß er jubelte über Bismarcks „stramme Haltung“ gegen den Ultramontanismus.¹⁾

¹⁾ R.-M., S. 135, 440, 297. — Vgl. über das Ehrenamt auch Kreditnot II, S. 333.

Während der Individualismus entweder die Duldung aller Religionen, die Konkurrenz¹⁾ der Dogmen fordert — oder die Unterdrückung jeder Religion, so genügt dem extremen Apostel der Einheitsidee nicht das staatliche „Placet“: die Trennung von Kirche und Staat hält Rodbertus für „einen Irrtum der Weltgeschichte, den sie einst einsehen und remedieren wird.“²⁾ Staatskirche und Staatsschule sind notwendige Folgerungen eines Prinzips, welches verlangt, daß „alles individuelle Leben zu sozialem Leben zusammenschmilzt“.

Eine weitere Konsequenz ist die Ausdehnung der Staatswirtschaft. Der Staat der Gegenwart hat seine wirtschaftlichen Machtmittel „frivolerweise wie ein unmündiger Verschwender verschleudert“! In seiner individualistischen Verirrung liefs er Eisenbahnen und Banken sich entreißen, die seine „ausschließliche Domäne“ sein sollten. „Ob der Staat ein guter oder schlechter Frachtführer ist, darauf kommt es gar nicht an. Das heißt eben von vornherein, die Frage degradieren, den Staat in den Schachermacher der Privaten herabziehen. Die Frage muß stets auf der Höhe erhalten werden: soll der Staat . . . sich eines Teils seiner Staatsnatur entäufeln?“

„Der Genius der Geschichte hat die Menschheit mit dieser riesengroßen Erfindung beschenkt, in der die unzertrennliche Verbindung eines Teils des Frachtwesens mit dem gesteigertsten Land- und Heerstraßen- und Postwesen notwendig gegeben ist: er hat mit dem Eisenbahnwesen einen neuen Fortschritt zur Staatseinheit indiziert. Wir betreten eben mit ihm eine höhere Entwicklungsstufe der organischen Natur des Staates. Nur das soziale Atom — in der individualistischen Erregung, in der es sich noch immer seit Descartes befindet — sträubt sich gegen die All-

¹⁾ Mirabeau: „où plusieurs religions se surveillent, toutes s'épurent“ (Moniteur, VII, S. 264). Für Forderung staatlicher Berücksichtigung der Religion kann diese Theorie nur kommen aus dem Gesichtspunkt Clermont-Lodère's, daß „la religion voilà la vraie garantie des lois; sans elle je ne serais jamais garanti contre la perfidie . . . la morale seule réprime les désirs attentateurs aux droits d'autrui“ . . .

²⁾ R.-M., S. 192, 94, 352.

³⁾ Vgl. Kapital, S. 158, über die einstige Ersetzung der heutigen Militärbudgets durch „ebenso große Erziehungs- und Unterrichtsbudgets“. — Abweichend die Stelle des Artikels von 1837 (Bel. II, S. 203), welche „eine Nationalerziehung im Sinn mancher Staaten des Altertums, . . . die nach unserm Begriff in die Rechte der Familien eingreifen oder sie gar zerstören würde“, ablehnt.

macht dieses geschichtlichen Willens . . . Staat und Individuum liegen in dieser Frage in Kampf. Aber um einmal eine vielbesprochene, bekannte Stelle des Stagiriten richtig zu übersetzen — *καὶ πρότερον δὴ τῇ φύσει πόλις ἢ οἰκία καὶ ἕκαστος ἡμῶν ἐστὶ* —: „der Staat geht seiner Natur nach Assoziationen und Individuen vor.“

Das Privatbahnwesen — „welches furchtbare Schmarotzergewächs im Innern unsrer Staaten, das von den nährendsten Säften der Allgemeinheit zehrt! . . . Welche Macht! Welcher Staat im Staate!“

Es gibt nicht allzuviel Stellen in Rodbertus' Schriften, welche seine Grundanschauung so klar widerspiegeln wie diese, kaum eine, in der seine völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Befriedigung von Individualinteressen so drastisch formuliert wäre als hier. Während der Kollektivismus aus individualistischer Wurzel, wie er auf den Kongressen der Internationalen — besonders durch die französischen Delegierten aus der Schule Proudhon's — vertreten ward, einfach die kapitalistische Aktiengesellschaft ersetzen will durch die „compagnie des ouvriers“, um den vielen das Einkommen zu gewähren, in das jetzt nur Wenige sich teilen, — während jedes Plaidoyer für das Staatsbahnsystem mit dem Beweise sich abmüht, daß den „Interessen des Verkehrs“, des Handels und der Konsumenten dann besser gedient sein werde, kommt es für Rodbertus darauf, „ob zufällig die Privatindustrie diesen Zweig des Verkehrs besser zu kultivieren verstände als der Staat, gar nicht an . . . mag er's besser lernen“.

Das Bankwesen, die Krediterteilung — vor allem hat Rodbertus hier die Notenemission im Auge — soll der Staat als ausschließliche Domäne sich vorbehalten, um sie zur Lösung der sozialen Frage zu benutzen.¹⁾ Doch denkt er dabei nicht wie Lassalle an Gewährung von Notendarlehn zur Gründung von Produktivassoziationen, sondern, soweit aus der etwas unklaren Stelle (R.-M., S. 144) ersichtlich, an Durchführung der weiter unten zu erörternden Lohnmafsregel. —

Wenn dem Staat der Gegenwart die Herrschaft nur über einzelne moderne „Regalien“ zugesprochen wird, so soll in Zukunft allmählich der Übergang aller „Arbeitsinstrumente“, aller Grundstücke und sonstigen Kapitalien in öffentliches Eigentum folgen.

¹⁾ Über die Eisenbahnverstaatlichung vgl. den Aufsatz „Ein Riesen-Polyp“ (R.-M., S. 665—672). Ferner: R.-M., S. 176, 187, 694. Über Staatsbanken: R.-M., S. 144, 290. K.-N. I, S. 106 Anm., S. 121. — Vgl. Teil I dieser Schrift (S. 22).

Die Forderung, daß das Prinzip der Erwerbsfreiheit „zu seinen Vätern versammelt“ werde und „ein System der Staatsleitung die Gewalt übernimmt“, — daß „der gewerbliche Naturzustand, in dem der Stärkere recht hat“, weiche einer harmonischen Ordnung des wirtschaftlichen Lebens durch die „gesellschaftliche Vorsicht“, wird bereits in dem Aufsatz von 1837 gestellt.

Daß Rodbertus sowohl Staatseigentum als Staatsleitung der Volkswirtschaft verlangt, während — seit Louis Blanc — der französische Kollektivismus die Einmischung des Staates in das Erwerbsleben schroff abweist, ist bei Charakterisierung seiner Lehre — meines Wissens — noch nirgends genügend hervorgehoben. Der Erscheinungsform des „anarchischen Sozialismus“ — die Sax¹⁾ einmal sehr richtig eine *contradictio in adjecto* nennt — steht unsre Dogmengeschichte so merkwürdig spröde und unbeholfen gegenüber, daß dieser scharfe Gegensatz zwischen Rodbertus einerseits, Proudhon, Huet, Bakunin anderseits ihr entgangen ist. Liegt hier ein prinzipieller Gegensatz vor, oder ein nur gradueller Unterschied?

Die Frage kann nur entschieden werden, wenn man auf die Begründung der Postulate zurückgeht. Schon in der Skizze des sozialphilosophischen Systems, welche ich der Biographie einfügte, wurde darauf hingewiesen, daß Rodbertus den Bruch mit der kapitalistischen Produktionsweise fordert um der Gesellschaft willen.

In den Vordergrund der Beweisführung tritt das „Interesse der Geschichte“, welche in der Ausführung „ihrer großen Pläne“ gestört wird durch den dieser Produktionsweise inhärenten Zwiespalt der Klassen, der den Fortschritt der Kultur im Schrecken einer furchtbaren Revolution zu begraben droht. „Die Staatslosigkeit in der Nationalökonomie“ — heißt es in einer späteren Schrift — wird mit der Zeit die Paralysis des sozialen Körpers.“²⁾ Die Rücksicht auf die Arbeitermassen, „die gleich berechtigt und doch so wenig gleich beteiligt sind“, steht erst in zweiter Linie. Auch wenn die Einkommensverteilung eine weit gleichmäßigere wäre, auch wenn das Gesetz der fallenden Lohnquote aufgehoben werden könnte, müßte Rodbertus gegen Privateigentum und *laissez-faire* kämpfen, denn im tiefsten Grunde wurzelt sein Mißfallen an diesem Sozialzustand darin, daß nicht „der vernünftige Wille des Staats“ die Gesellschaft lenkt, sondern „der größte Teil der der Staatswirt-

¹⁾ Sax, Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie.

²⁾ Bel. II, S. 260.

schaft an sich gebührenden Thätigkeiten sich noch in den Händen der Privaten zersplittert befindet“:¹⁾ Rodbertus folgert die Staatswirtschaft direkt aus der Staatsidee der Schelling-Hegelschen Schule, welche dem Staat prinzipiell²⁾ alle Zwecke zuweist, während der „individualistische“ Kollektivismus prinzipiell jede Staats-einmischung verwirft und das Obereigentum an den Produktivkapitalien nur fordert als ein *pis-aller* — weil er den Individuen anders nicht zu helfen vermag.

Für Rodbertus handelt es sich um „eine Wiedereinsetzung des Staats in seine — ihm durch den Individualismus abgestrittenen — nationalökonomischen Rechte“; für die französischen Kollektivisten um eine Erfüllung der dem Individuum zustehenden Ansprüche an die Gesellschaft.

Der deutsche Denker behandelt das soziale Problem nicht vom Prinzip der Gleichwertigkeit der Individuen, sondern vom „Standpunkt der Staatsgemeinschaft“³⁾ aus, in „antikem Geiste“.

„Der Staat geht zu Grunde,“ schreibt er an R. Meyer, „in welchem zur Notwendigkeit gewordene Überproduktionen periodische Wertkrisen bringen, in welchem das zur Naturnotwendigkeit gewordene ewige Maß des notwendigen Unterhalts seine Arbeiterbevölkerung ruiniert, in welchem eine zur Naturnotwendigkeit gewordene Luxussteigerung die höheren Klassen korrumpiert.“ . . . „Die Gesellschaft zieht sich in ihre Extreme auseinander. Eine immer zunehmende besitzlose Masse nach unten, eine von immer aufgehäufterem Reichtume strotzende sich mindernde Relativzahl nach oben! . . . Als ob schon das Feld klar zum fürchterlichsten sozialen Kampf gemacht würde! Als ob man jeden Augenblick schon die Schlachtdrommeten hören könnte!“⁴⁾ Gleichviel wer die Palme des Sieges erringe: der Staat wird verderben. Dem Sonderinteresse der siegenden Klasse wird er zur Beute fallen, die unbekümmert um den Fortschritt des sozialen Ganzen ihre Macht genießen will.

¹⁾ Bel. II, S. 217.

²⁾ Vgl. R.-M., S. 117: „Gerade prinzipiell müßte auch die Volkswirtschaft so gut Staatswirtschaft sein, wie die Finanzwirtschaft.“

³⁾ Bel. II, S. 40 stellt Rodbertus seinen „Standpunkt der Staatsgemeinschaft“ dem „individualistischen Standpunkt“ gegenüber. — Kreditnot, Bd. II, S. 370.

⁴⁾ R.-M., S. 521 (in dem Aufsatz: „Physiokratie und Anthropokratie“). — Bel. II, S. 84.

Diesen leitenden Gedanken des Artikels von 1837, daß deshalb dem bellum omnium contra omnes ein Ziel gesetzt werden müsse, weil die Kontinuität der kulturellen Entwicklung bedroht sei, hat er in seinem reifsten Werke wieder aufgenommen.¹⁾ „Bei der durch unsre Eigentumsorganisation begründeten und geförderten ungleichartigen Verteilung der wirtschaftlichen Kräfte wird die auf die Natur selbst gegründete ungleiche Verteilung dieser Kräfte so übermächtig erhöht, daß ihr durch den Freihandel losgelassener Kampf unausbleiblich zu dem zermalmendsten Despotismus derjenigen materiellen Macht führen muß, die zur Zeit gerade das Übergewicht hat — heute des Kapitals. . . . Einst war es der große Grundbesitz, der dem kleinen jenes „aes alienum“ lieh, das diesen aus dem Besitz vertrieb und deshalb zur „sozialen Frage“ des Altertums ward. Und einst könnte es die Arbeit werden, wenn diese erst das Koalitionsrecht nach Anweisung des bekannten charistischen Wortes zu gebrauchen verstehen wird: „Eine einzige Nationalfeierwoche und der Staat ist unser.“ —

Darum bedarf es eiserner Klammern, welche diese zentrifugalen Kräfte der Sonderinteressen in den Dienst des Einen öffentlichen Interesses zwingen. „Das muß geschehen, und von oben, aus einer Hand geschehen. Sonst wird doch noch das Wort des ersten Napoleon wahr: und wäre der Staat von Diamant, sie würden ihn kurz kriegen.“

Die Glieder des sozialen Körpers müssen dem Gehirn gehorchen, aber auf unserm „dreigekehrten sozialen Rumpf“ sitzt der Kopf — der heutige Staat — erst rein äußerlich auf, ohne daß er in vielen Beziehungen mehr als das Zusehen hätte zu dem partikularem Leben“ der um die Herrschaft ringenden Klassen der Gesellschaft.²⁾ Der Staat der Gegenwart gleicht dem Kerbtier. Die Wirbelsäule fehlt ihm: sie soll ihm gegeben werden in der Verstaatlichung der Produktionskapitalien. Denn damit würde ihm der „einheitliche dominierende, von allen Seiten empfangende und nach allen Seiten hin austeilende Halt in den Lebensmotoren des Gesamtorganismus verliehen“, der ihm „die zentrale Macht zu

¹⁾ Kreditnot, Bd. II, S. 157; Vorrede, S. IX.

²⁾ Vgl. R.-M., S. 421: „Die atomistische innere Auflösung des Gesellschaftskörpers . . . die Katzbalgerei zwischen Arbeit, Kapital und Grundbesitz“. Ferner K.-N., S. 292: „Von allen Punkten unsres heutigen sozialen Wirrwarrs sieht man übrigens, wie der Staat sich in acht nehmen muß, nicht in Abhängigkeit von den sozialen Klassen zu geraten.“

einer einheitlichen Lebensleitung des ganzen sozialen Körpers überantwortete“. Damit würden „die materiellen Vehikel und Mittel des sozialen Lebens in derjenigen Fülle und Gesamtheit dem zentralistischen — d. h. nur auf das Allgemeine gerichteten — Willen des Staats übereignet und untergeordnet, daß jene das Gesamtleben des Staats einigende Organisation gegeben ist, die der Wirbelsäule der analogen höheren Tierordnung vergleichbar ist“. ¹⁾ Der Brief an G. v. Schönberg, dem diese Stelle entnommen ist, gehört zu den längst bekannten Erzeugnissen aus Rodbertus' Feder. ²⁾ Deutlicher kann der prinzipielle Kern seiner Lehre, als „ökonomischer Schellingianismus“ oder „Hegelianismus“, unmöglich zu Tage treten — aber Freund und Feind sind angesichts dieser und zahlreicher anderer Ausführungen gleichen Gepräges wie mit Blindheit geschlagen.

Daß hier keine „Rehabilitation“ des französischen Kommunismus, wie Eisenhart will, sondern eine Übertreibung der „organischen Staatsansicht“ vorliegt, ist doch sonnenklar. Wenn L. Blanc und Proudhon, Tolain und Huet die Verstaatlichung der Arbeitsmittel fordern, geschieht es um der Freiheit der Individuen willen. Rodbertus „operiert“ — wie er einmal von Lassalle sagt — „der Staatsidee wegen so“. Für ihn gibt es keine „individualités contractantes, mais bien une unité supérieure et absorbante“. ³⁾ Ist der Staat — „wie er sein soll“ — der soziale Organismus, so darf er das Sonderleben der Teile nicht dulden.

Dieser aus der „Staatsnatur“ hergeleitete Grund würde Rodbertus zur Forderung eines Systems der Staatswirtschaft führen, auch wenn „die zwei einfachen, aber herzbrechenden Weisen — sie heißen Pauperismus und Handelskrisen —, nach denen mechanisch, wie eine Spieluhr, das Räderwerk der modernen Verkehrsfreiheit sich abspielt“, zum Schweigen gebracht wären. Einer eingehenden Darstellung dieser Lehre bedarf es daher für unsern Zweck nicht.

Wenn ich ihrer als Argument sekundären Ranges in Rodbertus' Beweisführung für die Notwendigkeit der Kollektivwirtschaft hier nur im Vorübergehen gedenke, so kann dies um so eher geschehen,

¹⁾ R.-M., S. 323—324.

²⁾ Er ist abgedruckt bei R. Meyer, Emanzipationskampf des vierten Standes, Bd. I, S. 57—63.

³⁾ So charakterisiert ein Mémoire, welches die Pariser Arbeiterpartei dem Kongress zu Basel überreichte, die der ihrigen entgegengesetzte Staatsansicht.

als gerade das „Gesetz der fallenden Lohnquote“, aus dem Rodbertus die Handelskrisen herleitet, bekannter sein dürfte als irgend eine andre seiner Theorien.

Weit wichtiger und für sein sozialphilosophisches System äußerst charakteristisch, obgleich bisher kaum noch beachtet, ist folgendes, mit der Einheitsidee eng verwachsene Argument.

Rodbertus macht der heute herrschenden Rechtsordnung den Vorwurf, daß das Eine Eigentum der Nation in lauter Parzelleneigentum, der Eine nationalökonomische Wille in eine Menge von Einzelwillen zerstückt sei. „Jeder solche Parzellenbesitzer wird sich jetzt nur von seinem Teileigentum aus eine Ansicht von dem einzuhaltenden Verhältnis zwischen Produktion und Bedürfnis der Nation bilden können, eine Ansicht, die notwendig beschränkt sein muß und deshalb auch leicht dem Irrtum ausgesetzt ist . . . und jeder besitzt auch nur die Machtvollkommenheit, über die Produkte seines eignen Einzelbetriebes disponieren zu können“. . . . Während nun in einem Zustand der Verstaatlichung¹⁾ der Produktivkapitalien „nur die Produkte, die zu naturalen Kapitalgegenständen für einen neuen Betrieb (oder zur Erweiterung eines bestehenden) geeignet sind, vorrätig zu sein brauchen, um diesen auch sofort ins Leben treten lassen zu können“, während dann bloße Anordnungen und Buchungen genügen würden, um jedes disponible Kapital der volkswirtschaftlich zweckmäßigsten Verwendung zuzuführen, „so sind jetzt die Besitzer, welche solche Produkte auf Lager haben, rechtlich nicht zu zwingen, sie ohne jede weitere Vermittelung zu dem neuen Betriebe herzugeben“. . . . „Daß irgendwo in der Gesellschaft Kapitalvermögen entstanden und vorhanden ist, genügt noch nicht: dasselbe muß sich auch noch im Privatbesitz gerade derjenigen Persönlichkeit befinden, die gesonnen und befähigt ist, den neuen Betrieb zu unternehmen. Es müßte also auch noch diese Persönlichkeit gerade die gewesen sein, die aus ihren Renten die Kapitalisation vorgenommen. Aber die zur Kapitalisation dienenden Renten fließen in dem heutigen Gesellschaftszustand noch

¹⁾ Rodbertus verglich hier (Kreditnot, Bd. II, S. 279) den gegenwärtigen Sozialzustand mit einem idealen, „in welchem ein an die Spitze gestellter einheitlicher nationalökonomischer Wille . . . die volle Übersicht über das nationale Bedürfnis und die produktiven Mittel . . . sowie die Machtvollkommenheit besäße, über diese . . . zu disponieren“. Damit „wäre auch die Bürgschaft gewährt, daß die nationale Produktion in allen ihren Teilen dem nationalen Bedürfnisse stets adäquat erhalten werde“.

öfter denen zu, die nicht gesonnen oder befähigt sind, den neuen Betrieb zu unternehmen.“ . . . Es muß also meist „den vorhandenen nationalen Kapitalgegenständen erst noch eine zweite Summe wirtschaftlicher Werte — Kaufkraft, Kasse — gegenübertreten“. So komme, schließt er, das Grund- und Kapitaleigentum „der Gesellschaft teuer zu stehen; . . . an sich betrachtet ist das Kapitalvermögen das fünfte, schwerfällige Rad am Wagen — ein Konstruktionsfehler in unsrer heutigen Produktions- und Verteilungsmaschine, der eine große Friktion erzeugt und zu deren Überwindung daher auch eine an sich unnötige Kraft konsumiert wird“. . . . „Bestände diese sozialwirtschaftliche Friktion nicht, so könnte die nationale Produktivkraft . . . das doppelte der heutigen Nationalproduktion produzieren.“ Heute produziert sie „Millionen von Ladenhütern“.¹⁾ So können unter Herrschaft des Privatkapitals nicht alle Kräfte des ökonomischen Fortschritts ungehindert sich entfalten. Die Entwicklung der Kultur ist gehemmt.

In abstracto läßt sich gegen diesen Satz nichts Stichhaltiges einwenden: zweifellos müßte, unter stillschweigender Annahme eines ethisch und technisch gleich vollkommenen Beamtentums, die Produktion im „Sozialstaat“ glatter und ergiebiger verlaufen als heute. Gewiß ist der volkswirtschaftliche „Konstitutionalismus“ — wie man unsre Wirtschaftsverfassung mit ihrer „Teilung der Gewalten“ zwischen Kapitalist, Unternehmer und Arbeiter nennen könnte — ebensowenig eine vollkommene Lösung des sozialen Problems, wie das staatsrechtliche „système des contrepoids“ ein tadelloser Abschluß politischer Weisheit. In abstracto wird jeder dem Absolutismus eines idealen Herrschers — des platonischen Weisen oder des St. Simonistischen père suprême — den Vorzug geben.

Woher aber in concreto diesen idealen Herrscher und dieses ideale Beamtentum nehmen?

Weil Rodbertus hier, wie auf der ganzen Linie seines Angriffs gegen die Wirtschaftsordnung unsrer Zeit, ausgeht von einem Staatsbegriff, der prinzipiell die Einheitlichkeit alles sozialen Lebens fordert, bleibt er von diesem Zweifel verschont. Und hätte man ihm den Einwand gemacht, so würde er wahrscheinlich geantwortet haben mit einer Verallgemeinerung jenes oben citierten Satzes — nämlich daß es darauf, „ob der Staat ein guter oder schlechter Frachtführer sei“, gar nicht ankomme.

¹⁾ K.-N. II, 278—285, 299, 302. — Angedeutet schon im Artikel von 1837. — R.-M., S. 216.

Fassen wir die Hauptpunkte, welche ihn zur Verurteilung der kapitalistischen Produktionsweise bestimmen, kurz zusammen. Sie widerspricht dem Staatsbegriff nicht minder wie dem „Interesse der Geschichte“: die immer schroffere Spaltung der Gesellschaft in zwei unversöhnlich sich befehdende Klassen bedroht die Kontinuität der kulturellen Entwicklung. Schließlich widerspricht sie dem „wirtschaftlichen Prinzip“: sie stellt eine die Intensivität der kulturellen Entwicklung mindernde Kraftvergeudung, eine unnötige „Komplikation“ dar, welche auch bei vollster sozialer Harmonie, auch nach Aufhebung des „Gesetzes der fallenden Lohnquote“ beseitigt werden müßte durch den Übergang zur Staatswirtschaft. —

Die Kritik, welche Rodbertus an allen den Plänen kollektivistischer Organisation übt, die nicht zugleich das Eigentum an den Produktionsmitteln und die Leitung der Produktion dem Staat übertragen, zeigt vielleicht noch deutlicher als seine Polemik gegen den Kapitalismus das anti-individualistische Prinzip seiner Sozialtheorie.

Das Privatkapital ist ihm das „fünfte Rad am Wagen“, gleichviel ob es in der Hand des kapitalistischen Unternehmers oder der Arbeitergenossenschaft sich befindet. In scharfem Gegensatz zum französischen Kollektivismus wie zum „konservativen Sozialismus“ Wagners und Rudolf Meyers haßt er die Korporation.

„Wenn ich mir die Produktiv-Assoziation auch über Landwirtschaft und Handel ausgedehnt denke und mir jeden heutigen Betrieb als eine kleine Handelskompagnie vorstellen muß, in der jeder mitzusprechen hat, so scheint mir die Nationalproduktion an der Schwerfälligkeit solcher Maschinerie zu Grunde gehen zu müssen.“

Gleicherweise verdammt er das anfangs der siebziger Jahre so viel gepriesene System der Tantiemelöhnung: „Gott sei Dank, ist es unbrauchbar! Daraus würden Anteilswirtschaften mit Arbeiterstimmrecht werden“ — modifizierte Produktivgenossenschaften —, „zuletzt lauter Wirtschaftsbetriebe in parlamentarischer Form! Schaudervoll, höchst schaudervoll!“ Die soziale Frage läßt sich nur an der Volkswirtschaft im ganzen durch ein umfassendes ineinandergreifendes System verschiedener, durch den Staat ins Leben zu rufender Maßnahmen lösen, nicht durch die partnership of labour am Einzelbetriebe.¹⁾

¹⁾ Kozak, S. 342. — R.-M., S. 195, 167, 214—217.

Noch mehr: er nennt das Kollektiveigentum von Produktivgenossenschaften oder Agrargemeinden „weit schlechter als das heutige individuelle“. ¹⁾ Denn wenn diese Korporationen als Tauschgesellschaften miteinander verkehrten, so bliebe das Unrecht der Differenzialrente bestehen, wenn es auch nicht mehr der einzelne Grundbesitzer, sondern „die zufällige Gemeinde der fruchtbareren Feldmark wäre, die davon profitierte“. „Während heute die Arbeiter überall gleich, auf unfruchtbarem Boden so hoch als auf fruchtbarem gelohnt werden, so würden dann die der fruchtbareren Feldmark gerade ein höheres Einkommen beziehen. Das Unrecht der Rente wäre zwar gegen die Arbeiter gesühnt, jene wäre überall zum Lohne geschlagen, allein die verhältnismäßige Gerechtigkeit der Arbeit untereinander wäre erst recht verletzt.“

Wenn von zwei Bergbaugenossenschaften die eine in einer ergiebigen, die andre in einer armen Grube arbeiteten — würde etwa die erstere „immer weicher, zu immer brüderlicherer Gesinnung“ hinschmelzen? „Ich zweifle: sie würde die hartgesottenste Kapitalistengesellschaft werden.“ ²⁾

Proudhon, der von der Auflösung der Gesellschaft in einzelne Handelskompagnien noch nicht loskommen könne, wolle allerdings diese Differentialrente hinterher verteilen. „Er läßt also erst das Unrecht zum Schaden der Gesellschaft geschehen, um es dann wieder gut zu machen.“ ³⁾

Man sieht, wie unmöglich es für Rodbertus ist, sich in den Ideenkreis des Individualismus hineinzufinden. Er begreift gar nicht, daß, was ihm als thörichter Umweg erscheint, bei Proudhon eine unausweichliche Konsequenz der Freiheitsidee ist.

„L'idée de contrat est exclusive de celle de gouvernement.“ Soll die „justice distributive“ und das „règne des lois“ ersetzt werden durch die „justice commutative“ und das „règne des contrats“, ⁴⁾ so

¹⁾ R.-M., S. 100.

²⁾ Kapital, S. 145—146. — R.-M., S. 227. — Vgl. S. 100, 141.

³⁾ R.-M., S. 100. — Kapital, S. 145—146. — Vgl. Wagner, Grundlegung, 2. Aufl., S. 614 Anm., wo in ähnlicher Weise auf die Gefahr hingewiesen wird, daß aus den Produktivgenossenschaften „Bourgeois-Vereinigungen“ sich entpuppen würden; daß daher, wenn man sozialistischerseits konsequent sein wolle, Kapital und Boden nicht in Eigentum dieser Genossenschaft, sondern der Gesamtheit stehen müßten und eine zwangsweise eingreifende Kontrolle von einer obersten Zentralstelle aus unerläßlich sei.

⁴⁾ Proudhon, *Idée générale de la Révolution*, S. 115. Nur auf der Basis des „libre contrat“ soll die Gesellschaft sich aufbauen.

muß die Korrektur des dem freien Verkehr inhärenten Unrechts der Rentenbildung eben hinterher erfolgen durch Einziehung der Differenzialgewinne im Wege der Besteuerung.

Rodbertus, der begeisterte Apostel der Souveränität des Sozialwillens und der distributiven Rechtsidee des sozialen Verdienstes, bekämpft alle korporativen Bildungen, weil sie „den Staat... auflösen“. In seiner Furcht vor Zersplitterung und Zersetzung schilt er die Majorität des Eisenacher Kongresses, die „den Staat, die gute Sache“ zum Paten der Gewerkvereine, dieser „dunklen und illegitimen Bälge“, mißbraucht habe.

„Wenn sie von diesem (dem Staat) einen ehrlichen Namen bekommen, soll doch wieder alles frei von unten¹⁾ und zu Gott weifs was für unbekannten Früchten erwachsen!“ Allerdings „eine zweifelhafte Ehre“ für den Staat, der dem Schüler Schellings als die „soziale Vorsehung“ erschien!²⁾ „Keinerlei Innung“ findet Gnade vor seinen Augen. Die Neubelebung der Zünfte ist ihm nicht minder „soziale Reaktion“ als die „Innung des Dampfes“. Für solche „partikuläre“ Bildungen hat sein Staat keinen Raum: allen gewerblichen Institutionen will er einen „allgemeineren und zugleich zentraleren, staatlicheren Charakter“ aufprägen. Wie er den Kultus der *volonté générale* mit Rousseau teilt, so auch dessen Furcht vor den „*associations partielles au dépens de la grande*“. Denn „*la volonté de chacune de ces associations devient générale par rapport à ses membres, et particulière par rapport à l'Etat*“.³⁾ Rousseau beruft sich auf Lykurg.

Die antike Staatsidee führt auch Rodbertus zur Verurteilung des Korporationswesens.

Und doch schwärmt er für die Aktiengesellschaften? Das Aktienkapital verschlingt alle die andern kleinen Kapitalarten: „sie säubern mir meine Strasse... der gewöhnliche Freihandel ohne Aktienform ist nur ein miserabler Handbesen — mit ihr ein Dampfmaschinenbesen, der in zehn Jahren so viel reinigt, wie jener Samstagsbesen in hundert. Die Hand von ihnen! Die Lösung der sozialen Frage bedarf dieser Strafsenkehrer“.⁴⁾

¹⁾ Vgl. Kreditnot, Bd. II, S. 370: „Die sporadische Entstehung von unten auf soll „naturwüchsiger“ sein und schmeichelt dem Individualismus unsrer Zeit. Man vergift aber... daß es gerade der höchsten Würde des Staats entspricht, der formende Bildner der sozialen Materie zu sein.“

²⁾ R.-M., S. 247. Vgl. S. 257, 447. — Bel. II, S. 141—144.

³⁾ Rousseau, *Contrat social*. L. II. Ch. III.

⁴⁾ R.M., S. 291, 217.

Das Korporationseigentum der Arbeitergenossenschaft zersplittert, das der Aktiengesellschaft zentralisiert das Kapital. Jenes führt zur „parlamentarischen“, dies zur monarchischen, einheitlichen Gestalt der Volkswirtschaft. Nicht die Arbeiter sollen Kapitalisten werden — wie Schultze-Delitzsch und Proudhon wollen, sondern der eine Kapitalist den andern „totschlagen“, das große Kapital das kleine absorbieren, damit schliesslich der Staat es an sich ziehe.¹⁾

Sex domini semissem Africae possidebant, cum Nero eos occidere jussit.

Das Kapital wird sein eigener Totengräber: „so verschlingt Kronos noch immerfort seine eignen Kinder“.²⁾

¹⁾ R.-M., S. 228. Rodbertus verweist auf Marx, der auch die Idee des Genossenschaftseigentums bekämpfe.

²⁾ K.-N. II, S. 276.

III.

Bekämpft auch Rodbertus alle Organisationsformen, welche der Einheit des Staatslebens gefährlich werden können, so erkennt er doch an, daß es auf der heutigen Entwicklungsstufe der Geschichte unverbrüchliche Rechte der Person und des Eigentums gebe, die der Staatswille zu respektieren habe. „Aber — fügt er sofort hinzu — wir sollten doch unsre Politik wieder etwas mehr mit antikem Geiste füllen.“

Einmal entschlüpft die Phrase vom „natürlichen Recht des Menschen“ der Feder dieses schroffsten Gegners des Individualismus. Der demokratische Parteiführer der Nationalversammlung, welcher den Kampf mit dem historischen Recht des Königtums und der ständischen Gliederung — mit der „unerträglichen Last einzelner historischer Berechtigungen“ — so energisch geführt hatte für Volksrecht und Volksfreiheit, schrieb dies Wort im Jahre 1850 — in der Einleitung des ersten sozialen Briefes — ohne Anstoß nieder.

Als er diesen kurz vor seinem Tode (1875) einer Revision unterwarf, nahm er einige formell unbedeutende Änderungen vor. Überall strich er das Wort „Volkswille“ und ersetzte es durch „Staatswille“. ¹⁾

¹⁾ Vgl. Bd. II, S. 96, 97. — Sehr charakteristisch die Änderung auf S. 177. Im Jahre 1850 schrieb er: Infolge Einführung politischer Gleichberechtigung „ist der Staat zur Gesellschaft geworden“. In der neuen Ausgabe heißt es: „Damit aber ist die ganze Gesellschaft in den Staat aufgenommen.“ Er hatte, wie A. Wagner bemerkt, inzwischen „eine schärfere prinzipielle Auffassung erreicht“. — Vgl. K.-N. II, S. 375.

Die individualistische Identifizierung des Willens der Masse mit der *volonté générale*, die der Staatsmann im Parteijargon sich einst erlaubt hatte, fand keine Gnade mehr vor dem Auge des gereiften Denkers.

Vor diesem „Staatswillen“, ¹⁾ der den Fortschritt der Gattung will, gibt es keine „natürlichen“ Rechte der Individuen. Er kann nur historische Rechte anerkennen, — Rechte, die sich bestimmen nur für eine konkrete „Entwicklungsstufe“. Die Korrektur hätte sich auch erstrecken müssen auf jenen Satz von dem „natürlichen Recht des Menschen“.

Für die Gegenwart sind ihm nun „unverbrüchliche“ Rechte wirtschaftlichen Inhalts: die Freizügigkeit und freie Wahl des Gewerbes, — „dergleichen debattiert man nicht mehr“, schrieb er 1863 an das Komitee des deutschen Arbeitervereins ²⁾ — Freiheit des Eigentums im Erbrecht, Veräußerung und Verschuldung. ³⁾

Gewisse Betriebszweige hat sich der Staat als notwendige Machtmittel zur Entfaltung seiner Zwecke vorzubehalten, durch Lohn-Regulative hat er „aus Gründen des Rechts und der Politik“ den Anteil der Arbeiter am Produkt zu fixieren; im übrigen fordert Rodbertus die vollste Freiheit des Verkehrs — bis die Zeit der Kollektivwirtschaft, des „Systems der Staatsleitung“, gereift ist.

Wie Schmoller von Fichte sagt, er sei „zu sehr vom germanischen Geiste entsprossen, um das Individuum ganz untergehen zu lassen in dem Getriebe der Mafsregelung“, ⁴⁾ so vertritt auch Rodbertus das System „der innern Zucht des eignen Willens“, der „freien Selbstbestimmung“. Das einzelne Individuum soll nicht als soziales Lasttier „auf Gegenseitigkeit“ zur Arbeit getrieben werden wie im Staat Baboeuf's und dafür sein entsprechendes Futter erhalten, sondern in eigener That, in vollster Selbstverantwortlichkeit sich Feld und Mafs der Arbeit, der allgemeinen sozialen Pflicht, bestimmen. Der Staat sorgt, dafs ihm dafür sein Recht werde. ⁵⁾ Doch zwingt der Staat die Gesamtheit der Individuen in die Bahnen, die der Weltgeist vorgezeichnet. Die individuelle Willkür darf nicht

¹⁾ Im „Kapital“ braucht er dafür den Ausdruck „Sozialwillen“, der sachlich seiner Grundanschauung noch besser entsprechen dürfte.

²⁾ Vgl.: I. sozialer Brief, S. 83. — Kapital, S. 228. — Kozak, S. 348.

³⁾ Die Freiheit des Grund-Eigentums wird hervorgehoben: Bel. II, S. 260.

⁴⁾ Schmoller, J. G. Fichte (Hildebr. Jahrb. Bd. V, S. 30).

⁵⁾ Näheres darüber s. unten in der Darstellung des „Sozialstaats“.

der Entwicklung des sozialen Ganzen den Weg sperren. „Die praktische Frage, ob für die Befriedigung (gewisser sozialer) Bedürfnisse die Gesellschaft als solche und dann zwangsweise sorgen solle, . . . muß . . . danach entschieden werden, inwiefern die Nichtbefriedigung solcher Bedürfnisse der Gesellschaft als solcher schadet.“ Aber diese — wie er sie nennt — „kommunistischen“ Bedürfnisse bilden einen „zunehmend größeren Teil“¹⁾ in dem Gesamtbedürfnis.

Wenn auch anfangs der siebziger Jahre die „schalste“ Staatstheorie des Manchestertums selbst „in Ministergehirnen spukte“, so wird doch „der lebendige Staat von Jahrzehnt zu Jahrzehnt omnipotenter“.²⁾ Er wappnet sich zum Kampf mit der „individualistisch verirrten“ Gesellschaft. Im schrittweisen Sieg des Universalwillens über den Eigenwillen,³⁾ in der endlichen „Wiedervereinigung der Welt in Gott“ vollendet sich das Werk der Geschichte.⁴⁾

Der Staat ist nicht da „zur Glückseligkeit der Einzelnen, sondern die Einzelnen sollen zum geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Wohlbefinden des Staates dienen“.⁵⁾ Die Individuen sind das „Menschenmaterial — das sprödeste und widerhaarigste, das es gibt, spröder wie Marmor“! — welches die Politik zu „verarbeiten“ hat im Dienste des „Geistes der Geschichte“, im Dienste des Fortschritts des Staats, der Gesellschaft, der Gattung. Die „sozialen Fragen, deren jedes Zeitalter seine besondern hat“, sind die vorwärtspeitschenden Geißeln, welche „der liebe Gott über seine Menschenkinder“ schwingt — „die Weltgeschichte würde sonst unerträglich faul werden“!⁶⁾

Was aber bedeutet die soziale Frage unsres Zeitalters?

Nach der etwas „langatmigen“⁷⁾ Definition, die Rodbertus in einem Briefe an R. Meyer entwickelt, steht die Politik vor dem großen Problem:

„Welche wirtschaftlichen Einrichtungen sind zu treffen, um die Gesellschaft mittelst eines Lohnsystems, das das

¹⁾ Kapital, S. 91 Anm.

²⁾ R.-M., S. 158.

³⁾ „Egoismus, die Erbsünde des Menschen“. Bel. II, S. 78, 80. Vgl. das Citat auf S. 81.

⁴⁾ Über die Geschichtsphilosophie Rodbertus' s. unten Abschnitt III.

⁵⁾ Aus einem Manuskript.

⁶⁾ Bel. II, S. 66. — Kreditnot II, S. 281. — R.-M., S. 199.

⁷⁾ Doch „enthält sie eben alles“, entschuldigt sich Rodbertus (R.-M., S. 319).

Grund- und Kapitaleigentum noch einstweilen in seinen Funktionen beläßt, auch dessen gegenwärtige Rentenbezüge nicht kürzt, wohl aber schon den arbeitenden Klassen diejenige Steigerung ihres Anteils am Nationaleinkommen zuwendet und sichert, welche die Steigerung der nationalen Produktivität zuläßt, und dadurch die Gegenwart mit der Zukunft vermittelnd verbindet, auf friedlichem Entwicklungswege, aus unsrer, auf dem Grund- und Kapitaleigentum beruhenden abgelebten Staatenordnung, in die geschichtlich ihr folgende, auf dem Verdienst- oder reinen Einkommenseigentum sich gründende, schon in den meisten sozialen Verhältnissen, wie zur Geburt sich regende und rührende höhere Staatsordnung allmählich einzuführen?“¹⁾

Das Originelle dieser Auffassung liegt offenbar in dem Bestreben, eine Antwort zu finden, welche keine der drei um die Herrschaft kämpfenden Gesellschaftsklassen verletzt. Daß die Sozialdemokratie ihn deshalb als „konservativen Utopisten“ verhöhnt und verschmäht, ist begreiflich. In der That — wie verträgt sich diese Schonung der kapitalistischen Interessen mit dem schneidigen: „Weiter!“ des Artikels von 1837? Wie stimmt diese zarte Rücksicht auf erworbene Rechte zu einer Theorie, welche in den Individuen nur die Werkzeuge der Geschichte sieht?

Aber vielleicht irre ich mit meiner Behauptung, daß Rodbertus' Reformpolitik nur den Fortschritt der Menschheit, nicht das Glück der Individuen der Gegenwart bezwecke — vielleicht ist auch dieser „Sozialismus“ nur maskierter Individualismus?

Eine Reihe von Stellen scheint gegen mich zu zeugen:

„Man kennt der sozialen Frage Herkunft und ihr Geburtsjahr: sie ist empfangen aus dem Naturrecht und dem Ökonomismus des vorigen Jahrhunderts und hat das Licht der Welt erblickt im Jahre des Heils 1789.“ „Sie ist eine Auseinandersetzungsfrage der freigewordenen arbeitenden Klassen mit den freigemachten (?) Grund- und Kapitaleigentümern über ein dem Stand der dermaligen Produktivität entsprechendes Einkommen.“ Die arbeitenden Klassen besitzen die volle persönliche Freiheit und sind zu gleichen Rechten und Pflichten mit den Besitzenden in den Staatsverband aufgenommen. „Unstreitig hat der freie Bürger, der seine Pflichten gegen diese Gesellschaft erfüllt, an diese selbst eine Rechts-

¹⁾ Über die drei Staatenordnungen s. Abschnitt III.

forderung auf einen angemessenen Anteil an dem gemeinschaftlich hergestellten Produkt.“¹⁾

„Der Lohnsatz der arbeitenden Klasse bildet den schreiendsten Widerspruch zu ihrer heutigen rechtlichen Stellung, zu jener formalen Gleichheit mit den übrigen Ständen, die durch unsre wichtigsten Institutionen proklamiert wird.“ . . . „Das Individuum hat nur erst eine leere Rechtssphäre gewonnen, die sich bei den meisten vergebens nach ihrem Inhalt sehnt, die bei diesen meisten durch keine individuelle Anstrengung . . . mit dem verdienten Anteil an dem Reichtum, der Bildung und der Sitte des Zeitalters gefüllt zu werden vermag. . . . Unter dem Grund- und Kapitaleigentum erhält weder die natürliche Gleichheit, noch auch die natürliche Ungleichheit . . . ihr Recht. Die eine wird durch den erblichen Vorzug der gebornen . . . Besitzer, die andere durch die gleiche Verdammnis der Arbeiter vernichtet.“²⁾

Muß man nicht angesichts dieser Worte, in denen sich die typische Gedankenreihe des aus dem individualistischen Samen des Naturrechts entsprossenen Kollektivismus scheinbar so deutlich ausprägt, dem Litterarhistoriker recht geben, der Rodbertus den „gesteigerten, ins Kommunistische übersetzten Sismondi“ nennt?³⁾ Der innige Zusammenhang zwischen den „nouveaux principes“ und dem Artikel von 1837 ist ganz unverkennbar.⁴⁾

Wenn Eisenhart einmal beiläufig bemerkt, daß Rodbertus „den Spuren Proudhons folge“, so frappiert ja die Ähnlichkeit zwischen dem Prinzip des „Normalarbeitstages“ und der valeur constituée auf den ersten Blick. Und wenn schließlich Rodbertus bezeichnet wird als der „kommunistische St. Simon“,⁵⁾ baut sich denn nicht der „Sozialstaat“ auf der gleichen Basis des Arbeitseigentums wie das industrielle Königreich?

„A chacun selon sa capacité et à chaque capacité selon ses

¹⁾ Bel. II, S. 177, 179, 276. R.-M., S. 84.

²⁾ Z. Erk., S. 29 Anm. — Kapital S. 218.

³⁾ Eisenhart, a. a. O. S. 201, 206.

⁴⁾ Man vergleiche Eisenharts vortreffliche Analyse der Lehren Sismondi's, z. B. S. 106, 108, mit den Ausführungen Rodbertus', Bel. II, S. 198, 219. — Kapital, S. 221.

Die „Lücke“ im System der Erwerbsfreiheit, die Rodbertus entdeckt, weist zurück auf das „complément“, welches Sismondi dem Smithianismus hinzufügte.

⁵⁾ Eisenhart, S. 206, 208.

oeuvres“: mit dem berühmten Worte St. Simons hat Rodbertus selbst sein soziales Ideal charakterisiert. Allerdings tadelt er die Willkür des „père suprême“. Die Güterverteilung, im Staate St. Simon's dem „arbitrium der Obern“ überlassen, soll kraft des durch Gesetz festgestellten Normaltarifes „im eignen Recht des Individuum ihre Begründung und ihr Maß finden“, der Staatswille sich brechen an dem „rechtlichen rocher des Verdiensteigentums“. ¹⁾

Also ist Rodbertus individualistischer als St. Simon, wird man schließen.

Doch erinnern wir uns jenes merkwürdigen und in der Biographie ausführlich erörterten Satzes, daß die politische Freiheit „an sich... kein Gut mehr“ sei, sondern nur ein Mittel; daß sie, — im Altertum „das unumgängliche Element, in dem der Geist allein sich entwickeln konnte“, — in der Neuzeit „nur sein Diener gewesen, um die Hemmnisse, die in dem Willen oder der Einsicht der Regierungen lagen, zu beseitigen... Die Errungenschaft des menschlichen Geistes ist durchweg zu groß, als daß es noch ihrer, der politischen Freiheit Gewitter bedürfte, ihn zu befruchten“. Rodbertus bestimmt, wie gezeigt wurde, das Maß der politischen „Grundrechte“ des Individuum einzig und allein aus dem „Interesse der Geschichte“. ²⁾

*Geist ist bei
St. Simon &
Comte!*

Und auch das Maas der wirtschaftlichen Ansprüche der arbeitenden Klasse wird von ihm, trotz aller jener so individualistisch klingenden Gedankenreihen, mit gleicher Norm gefunden.

St. Simon und Bazard, L. Blanc und Proudhon wollen die politische, formale Gleichheit zur materiellen steigern. Das Prinzip der Freiheit entfaltet sich hier in seine Konsequenzen. Rodbertus bekämpft dies Prinzip. Er kann daher die wirtschaftliche Gleichberechtigung unmöglich aus demselben folgern, wie Eisenhart meint.

Die oben angeführten Sätze stehen im Widerspruch mit Rodbertus' Grundanschauung. Da er in der Forderung des „Arbeitseigentums“ mit dem französischen Kollektivismus übereinstimmt, bedient er sich bisweilen der Argumente dieses seines Gegners, um den gemeinsamen Feind, den Kapitalismus, zu Boden zu werfen. Dies bedenkliche Manöver trägt die Hauptschuld daran, daß er als der Nachtreter Proudhons bezeichnet werden durfte, während er —

¹⁾ Bel. II, S. 210.

²⁾ I, S. 19, 89.

wie ich nachweisen zu können hoffe — vielmehr der Antipode des geistreichen Anarchisten ist.

Betrachten wir seine Stellung zu der sozialen Frage etwas genauer.

Dem Grund- und Kapitaleigentum will er mit den Heilmitteln, welche er gegen dessen Auswüchse in Vorschlag bringt, „so wenig zu nahe treten“, daß „sie ihm vielmehr eine neue Stütze geben, indem sie es weniger drückend machen“. ¹⁾ Das Sondereigentum, dessen Schäden er so kraß geschildert wie kaum irgend ein anderer „Sozialist“, soll gewissermaßen legalisiert werden! Wem der Kern der Rodbertusschen Sozialphilosophie verborgen geblieben, dem muß diese Therapie geradezu lächerlich erscheinen. Und doch ist die Idee des „Normalarbeitstags“ ²⁾ einfach die notwendige Konsequenz der Auffassung des Staats als eines immer vollkommener sich entfaltenden Organismus.

Die Individualisten wollen den Arbeiter befreien, indem sie ihn zum Unternehmer machen. Für Rodbertus sind Unternehmer und Arbeiter dienende Werkzeuge, Organe des sozialen Lebens und Fortschritts, sozialwirtschaftliche Beamte höherer und niederer Art.

Dem Beamten gebührt ein seinen Leistungen entsprechender Gehalt. Die Gehälter müssen ungleich sein — „die Verschiedenheit des Einkommens ist in ihrem tiefsten Grunde sicherlich gerechtfertigt“ — ungleich nach dem Grade der Produktivität. Ein verfehltes Gehaltssystem aber schädigt die Gesellschaft. Wenn nun, wie Rodbertus behauptet, heute „die meisten und wichtigsten der der Gesellschaft geleisteten Dienste gar keine gerechte Vergeltung mehr erhalten“, ³⁾ wenn, trotzdem stetig die Produktivität der Arbeit und damit der Gesamtreichtum wächst, die Verarmung der Arbeiterschaft zunimmt, die Arbeitszeit sich verlängert, die Zahl der arbeitenden Klassen in stärkerem Verhältnis steigt als die der Besitzenden, so muß der Staat eingreifen und den Gehalt regulieren. ⁴⁾ Rodbertus fordert, daß er den Lohn, — den Gehalt der Arbeiterschaft, welcher ihr durch die Unternehmer, die volkswirtschaftlichen Delegierten, ausgezahlt wird —

¹⁾ Z. Erk., S. IV. Vgl. die Definition der sozialen Frage oben S. 65.

²⁾ Dieser Plan ist so vielfach in der Litteratur behandelt, daß ich denselben in seinen Grundzügen als bekannt voraussetzen darf. Über die Wirkungen dieses Lohnsystems im Sozialstaat s. unten S. 112 ff.

³⁾ Bel. I, S. 55.

⁴⁾ S. darüber unten S. 72.

erhöhe genau im Verhältniß der gestiegenen Produktivität.

Vom Standpunkt der organischen Staatstheorie kann nun unmöglich etwas anderes verlangt werden. Diese sonderbar zahme Lohnpolitik, welche den Spott der Sozialdemokratie erregen muß, ist eine absolut notwendige Konsequenz des sozialistischen Grundgedankens, den Rodbertus trotz aller irreleitenden, individualistisch schillernden Phrasen nirgends vergiftet.

Es soll den Klassen der Gesellschaft die objektive Gerechtigkeit werden: die Rechts- und Genußsphäre soll ihnen abgegrenzt werden nach Maßgabe dessen, was sie dem historischen sozialen Ganzen ihrer Zeit leisten. Alle Individuen — Kapitalist wie Arbeiter — sollen dienen, aber gerecht bezahlt werden, sagt Rodbertus. Jedes Individuum ist souverän und hat Anspruch auf eine angemessene Zivilliste, sagt der Individualismus.

Wie muß nun aber der Staat handeln im Sinne der Sozialphilosophie Rodbertus'? Was leistet der Arbeiter, was der Kapitalist? Wie groß ist ihr Verdienst um die Gesellschaft, und wie muß daher ihr Gehalt sein?

So groß wie ihre Produktivität, lautet die selbstverständliche Antwort. Wie aber soll diese gemessen werden?

Für die Abschätzung „immaterieller“ Dienste, für die Nutzwirkung der geistigen Kräfte, die sich in den Dienst der Gesellschaft stellen, fehlt die objektive Norm. Das Verdienst des gesamten Beamtenpersonals, vom Oberpräsident bis zum letzten Schreiber, läßt sich nicht messen an einem Produktquantum. Ihre qualitativ so unendlich verschiedenen Leistungen lassen sich nicht auf einen gleichen Generalnenner reduzieren.

Dagegen bietet die Wissenschaft, nämlich in der Tauschwerttheorie Smith's und Ricardo's, einen „Fingerzeig“ zur Konstituierung des Gehalts der subalternen sozialwirtschaftlichen Beamtens-kategorie, der Handarbeiter. Ihre Leistung läßt sich wägen und zählen am Produkt. Ihre qualitativ scheinbar so verschiedenen Produkte können reduziert werden auf einen Generalnenner: auf die Arbeitszeit, die ihre Herstellung gekostet.

Damit ist die Möglichkeit eines sozialen Gehaltssystems gegeben, welches für diese Beamtens-kategorie den Lohn derart reguliert, daß er „mitsteige“ ¹⁾ mit dem Steigen der Produktivität ihrer Arbeit. Je höher die Leistung, desto höher der Gehalt. Seine Obergrenze

¹⁾ Bel. II, S. 220—221. — Auf Rodbertus' Vorschläge zur Einführung des Normalarbeitstages kritisch einzugehen, muß ich einer spätern Arbeit vor-

aber findet der Lohn da, „wo das Mehr den nationalökonomischen Fortschritt lähmen“ würde.¹⁾

Dagegen läßt sich für die Entscheidung über die Gehaltsansprüche der obern sozialwirtschaftlichen Beamtenkategorie, der Kapitalisten und Unternehmer, kein festes Rechtsprinzip auffinden. Doch, da Renten und Löhne aus dem Produkt gezahlt werden, so läßt sich, falls der Lohnsatz gerechterweise bestimmt ist, ja auch ohne solches auskommen: der nach Abzug der Löhne übrig bleibende Rest muß dann den gerechten Anteil der besitzenden Klasse am Produkt darstellen. Die einzelnen Kapitalisten und Unternehmer, für deren Verdienst um die Gesellschaft sich eben kein objektiver Maßstab finden läßt, erringen sich wie bisher so auch in Zukunft — bis zur Epoche des Sozialstaats — ihren Anteil im Konkurrenzkampf. Das Verdiensteigentum, die logische Konsequenz der organischen Staatsidee²⁾ wird so weit verwirklicht, als es geschehen kann, ohne das vorläufig noch unersetzbare Institut des Renten-Eigentums anzutasten. —

Dem Recht der arbeitenden Klasse entspricht ihre Pflicht. Was ihnen gebührt nach den „gegenwärtigen Vorteilen der Gesellschaft“, prüft Rodbertus ebenso wie das, „was die Kultur der Gesellschaft von ihnen zu fordern berechtigt ist“. ³⁾ Leider bestreiten die Arbeiter in Zeiten der Verirrung „vom individualistischen Standpunkt“ aus ihre Pflicht und das „unglückliche Koalitionsgesetz“ erlaubt es ihnen. „Dies Gesetz“ — schreibt Rodbertus an R. Meyer — „beruht auf einer so vollständigen Verkennung der sozialen Pflichten der einzelnen Klassen der Gesellschaft, daß man nach 100 Jahren die Gesetzgebung für verrückt halten wird, welche die Einstellung von Dienstleistungen gestattete, die zum Leben des sozialen Körpers notwendig sind. Dies Gesetz ist in der That die höchste Ausgeburt des Individualismus.“⁴⁾

behalten. Im wesentlichen stimme ich mit den scharfsinnigen Erörterungen G. Adler's a. a. O. überein. Die Schilderung eines Zustandes, in welchem der „Normalarbeitstag“ besteht, s. unten sub V.

¹⁾ Bel. II, S. 220, 221. — R.-M., S. 322.

²⁾ Mit Lassalle habe er darin übereingestimmt, schreibt Rodbertus, daß „vor einer idealeren und schärferen Rechtsphilosophie, als heute die Tagesmeinungen beherrscht... es ein gereinigteres Eigentum gäbe, bei welchem die einem jeden zufallende Eigentumsportion in gerechterem Verhältnis zu dem persönlichen Verdienste des Individuums um die Gesellschaft stehe.

³⁾ Bel. II, 236.

⁴⁾ R.-M., S. 91.

Der „Sozialist“, der gegen „Karlsbader Beschlüsse“ eifert,¹⁾ billigt „jede energische Unterdrückung des Streikeunsinns“. Der Staat habe das Recht, die arbeitenden Klassen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Allerdings sei er seiner Pflicht zur Gehaltsaufbesserung ihnen gegenüber bisher nicht nachgekommen, „indessen deshalb auch noch dieses Recht hinterherzuwerfen der verabsäumten Pflicht — das ist ein sehr gottloses Thun!“

Die soziale Frage soll aus der Sphäre der bloßen Machtfragen hervorgezogen und in die der gesetzlichen Ordnungen eingereiht werden, die „Katzbalgerei“ zwischen Kapital und Arbeit aufhören. „Ich will überhaupt keine soziale Prügelei, — ich will den Königsfrieden.“²⁾ —

Neben den Normallohntariff stellt Rodbertus — als zweites „Spezifikum“ gegen die soziale Frage — die Ersetzung der jetzt üblichen Kapital- durch die Rentenverschuldung, das „Rentenprinzip“, welches den Immobiliarkredit umgestalten soll.

Der Inhalt der Zinsverabredung bleibt frei. Der Staat mischt sich nicht ein in den Preiskampf, welchen bei der Darlehnsaufnahme Landbesitzer und Kapitalist miteinander führen; so energisch wie für Lohnsteuern, hat Rodbertus stets gegen Zinssteuern gestritten. Es soll nur eine Form der Verschuldung zwangsweise eingeführt werden, welche, seiner Ansicht nach, einzig und allein dem Wesen der Grundrente begrifflich entspricht.

Die Funktion, welche diesem „Rentenprinzip“ in Rodbertus' sozialphilosophischem System zufällt, ist ebensowenig durchschaut worden wie der Sinn seiner Lohnpolitik. „Scharen wir uns um unsre Rente!“ — ruft dieser „grundbesitzerlich volkswirtschaftende, aber arbeiterlich kokettierende Herr Rodbertus“ (Dühring), der Herold der „geld- und kreditlosen Gentry“ (K. Grün). Erörtert aber nicht derselbe „Agrarier“ so bedenklich ernsthaft die Idee der Ablösung des privaten Grundeigentums?

Wie gewöhnlich hat die Kritik jene Stellen übersehen, in denen Rodbertus das Motiv seines Planes enthüllt. Er fürchtet, daß der Staat in Abhängigkeit gerate von einer sozialen Klasse. Heute neigt sich die Wage entschieden zu Gunsten des Kapitals — in einigen Dezennien vielleicht zu Gunsten der Arbeit: ein sozialistischer Abortus drohe, „über den die Gesundheit der vorzeitig

¹⁾ Schluss des „Normalarbeitstages“.

²⁾ R.-M., S. 236. Vgl. S. 144, 137—139. — Bel. II, S. 141—144.

gebärenden Gesellschaft zu Grunde gehen müßte“. Das „soziale Gleichgewicht“ ist verloren: die Erhebung des Grundbesitzes zu einer dem Kapital und der Arbeit ebenbürtigen sozialen Macht soll es wiederherstellen. Dann würde der Staat, gesichert vor dem überwiegenden Einflusse des Sonderinteresses einer Klasse, wieder zum „Bild der Gerechtigkeit“ werden und „auf gleichabgewogenen Grundlagen unsrer Gesellschaft sich erheben zu einem harmonischen Bau“. ¹⁾

Der „Normalarbeitstag“ ist die Konsequenz der obersten gebietenden Norm der organischen Staatslehre: jedes Individuum und jede Klasse soll als Funktionär des Gesamtzwecks betrachtet werden. Das „Rentenprinzip“ ist die Konsequenz ihrer obersten verbotenden Norm: kein Individuum und keine Klasse soll so mächtig werden, daß sie ihr egoistisches Interesse anstatt des Gesamtzwecks im Staatsleben zu verwirklichen vermöchte. —

Wie das Verhältnis der Arbeiter, so betrachtet Rodbertus auch das Verhältnis der besitzenden Klasse zur Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt der Pflicht. Vom Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit an geht sein Bestreben dahin, zu beweisen, daß zwar das „Kapital an sich“ eine absolute, das „Privatkapital“, der „Kapitalbesitz“ dagegen nur eine historische Kategorie bedeute — daß es der „Produktivdienste“ der „Unternehmer-Kapitalisten“ nicht bedürfe, wenn einst der Staat „von seinem übersichtlichen Standpunkt“ die Bewegung des sozialwirtschaftlichen Lebens ordnen werde. Doch für die Gegenwart — ja noch für Jahrhunderte: „wie würde sich Hasselmann entsetzen!“ — erklärt er „die Existenz des rentierenden Eigentums“, des „Despotismus“ auf dem Gebiet des Erwerbs, für unentbehrlich.

„Man muß das Kapital nicht bloß vor der Arbeit, sondern auch vor sich selbst retten,“ indem man „die Thätigkeit der Unternehmer-Kapitalisten als volks- oder staatswirtschaftliche Funktionen auffaßt, die ihm durch das Kapitaleigentum delegiert sind und seinen Gewinn als eine Gehaltsform, weil wir noch keine andre soziale Organisation kennen. . . . Gehälter dürfen aber reguliert werden und auch ermäßigt, wenn sie dem Lohn zu viel nehmen.“ ²⁾

¹⁾ K.-N. II, Vorr. S. XIX. S. 292, 377.

²⁾ R.-M., S. 111. Von dieser Auffassung aus sei Marx' „Einbruch in die Gesellschaft abzuwehren“.

Diese „volkswirtschaftlichen Leistungen“ derer, welche „die gemeinschaftliche Wirtschaftsarbeit und die wirtschaftlichen Mittel der Nation dem Bedürfnis der letzteren entsprechend verwalten“, unterscheidet Rodbertus von den „materiellen“ Leistungen der Handarbeiter. In Wiedervergeltung ihrer „geistigen und moralischen Leistungen“ sind die „volkswirtschaftlichen Funktionäre in einem jeden Gesellschaftszustand auf die Produkte der materiellen produktionswirtschaftlichen Leistungen mit demselben Recht, wie der Staat mit seinen Bedürfnissen angewiesen. Die in der produktionswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Stehenden (die Handarbeiter) sind niemals die alleinigen Anteilsberechtigten am Nationaleinkommen“.

Doch treten unter verschiedenen Gesellschaftszuständen verschiedene Gehaltssysteme auf, nach welchen die volkswirtschaftlichen Beamten gelohnt werden. In der antiken Zeit begründete eine das Eigentum an Menschen zulassende Rechtsordnung „gleichsam ein erbliches . . . Beamtentum, dessen Gehalt in der Form von Rente bezogen ward“. Den Sklaven aber — also den „in der produktionswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft“ Stehenden — ward keinerlei „Anteilsberechtigung am Nationaleinkommen“ gewährt. Die Herren, die „Depositare des nationalen Eigentums“, ¹⁾ bezogen es allein. Jeder Zuwachs desselben, die Frucht jedes wirtschaftlichen Fortschritts gehörte ihnen von Rechts wegen. Aber unbegrenzt war auch ihre Pflicht gegenüber dem sozialen Ganzen. Mit „Gut und Blut“ dienten sie dem Gemeinwesen.

Auch heute fließt in Form der Rente diesen „staatswirtschaftlichen Beamten“ ihr Gehalt zu in immer steigender Höhe. Und daß sie anteilsberechtigt sind am Nationaleinkommen, ist zweifellos. So oft auch Rodbertus in verächtlichem Tone sie als „Quasi-Produzenten“ bezeichnet, deren Mitwirkung nur eine „Fiktion“ ²⁾ sei, und denen er die „eigentlichen Produzenten“, die Arbeiter, gegenüberstellt, so weiß er doch sehr wohl, daß es „auf wirtschaftlichem Gebiet noch andre Arbeiter gibt als bloß Handanlegende . . . nämlich, die . . . entweder mit den vielerlei Beziehungen der Beaufsichtigung und Leitung der kooperativen Betriebe jener handanlegenden Arbeiter, oder, auf noch höherer wirt-

¹⁾ Kreditnot II, S. 292.

²⁾ Z. Erk., S. 148. — Über die „kulturhistorische Mission“ der antiken Sklaverei s. o. S. 40.

schaftlicher Stufe stehend, mit Ermessung der sozialen Bedürfnisse, mit der demgemäßen produktiven Bestimmung jener Betriebe und Beschaffung der produktiven Mittel dazu sich beschäftigen¹⁾ — Arbeiter, von denen die einen heute meistens privatwirtschaftliche Beamte der besitzenden Klassen, die andern meistens diese besitzenden Klassen selbst sind; beide der Sache nach staatswirtschaftliche Beamte, die unter anderen Rechtsverhältnissen auch Staatsbeamte sein würden“.²⁾

Spottet er auch gern der Überschwenglichkeit, mit welcher die orthodoxe Theorie das Verdienst der Kapitalisation durch „Ersparung“ preist, so leugnet er doch nicht, daß „unter allen Umständen zu einer solchen durch Sparen den Fortschritt der Nationalproduktion sichernden und fördernden Leitung Kenntnisse, Fleiß und Thätigkeit“ gehören — „geistige und moralische Eigenschaften, die . . . um so höher zu achten sind, als ihre Aneignung und Übung durch dieselben Verhältnisse, die diese Eigenschaften bedingen, auch noch selbst wieder erschwert werden; — die Aneignung und Übung jener geistigen Eigenschaften durch den dem Privatkapital notwendig anklebenden Mangel an Übersicht über die Bedürfnisse und die produktiven Mittel der Nation; — die . . . der moralischen . . . durch das fortwährende Anschwellen der Rente und die damit verbundene Genußsucht“.³⁾

Wie von einer „Mission“ der Sklaverei, so spricht er auch von einer „Mission“ des Kapitals:

Indem es die Zuflüsse aus tausend kleinen Kapitalquellen zu einem Strome zu verbinden weiß, vermag das Kapital „Gottes Schöpfung zu supplieren, Landengen zu durchstechen, wo der Allmächtige es vergessen oder noch nicht an der Zeit gehalten hat“, und dadurch Weltteile umzugestalten, Länder zu verbinden unter dem Meeresgrunde, Alpen zu durchbohren. „Der Pyramidenbau und die

¹⁾ Im ersten sozialen Brief wurden als „notwendige Funktionen“, die dem Grund- und Kapitaleigentum obliegen, erwähnt die „Erspähung des gesellschaftlichen Bedarfs, Anwendung der Produktivfonds nach Maßgabe dieses Bedarfs, Ersetzung sowie Vermehrung des Gesellschaftskapitals, Verteilung des Nationalprodukts an die Berechtigten“. — Vgl. Kreditnot II, 274.

²⁾ Bel. II, 270.

³⁾ Kreditnot, Bd. II S. 293, 274. — Ich gebe hier einige ausführlichere Citate, weil fast alle Darstellungen der Rodbertusschen Lehre zu der Annahme verleiten, als habe er nur der „Muskelarbeit“ Verdienst und Anteilsberechtigung am Produkt zuerkennen wollen.

phönizischen Quadern reichen nicht an das, was das Aktienkapital noch zu schaffen hat.“¹⁾

Aber das Maß seiner Gewinnste tritt immer mehr in grellen Widerspruch zu „allen gerechten Vergeltungsgrundsätzen“. Im Jahre 1837 schrieb Rodbertus, daß heute „Reichtum und Besitz durchweg mehr auf Arbeit gestellt“ seien. Doch fünfzehn Jahre später — im vierten sozialen Brief — klagt er, daß „die außerordentliche Steigerung der Grundrente und die Aufhäufung der Kapitalien den besitzenden Klassen gestatte, in der Person der umsichtigsten Arbeiter . . . Dirigenten aus ihren Renten anzustellen, und schon am Reste dieser letzteren ein Genüge zu haben“ „ich erinnere an den Grundbesitzer, der nur fortwährend sein Grundstück verpachtet und auf diese Weise mühelos aus der nationalen Entwicklung einen fortwährenden Zuwachs seines Vermögens erhält, im Gegensatz zu der Reihe von Pächtern, durch deren Fürsorge allein das Grundstück auf der Höhe der jeweiligen Kultur erhalten wird“. Besitz ist Amt! Aber das Kapital überläßt seine ihm obliegenden Funktionen besoldeten Vikaren, um sich seines Besitzes nur noch als einer bloßen reichen Pfründe zu erfreuen.

Trotz seines Widerwillens gegen alles, was Beamter heißt, erzeugt kein soziales System mehr Beamte als der Individualismus. Daß diese Privatbeamten „mehr mit Geld als mit Ehre bezahlt werden, während es sich mit den öffentlichen Beamten umgekehrt verhält“, spricht nicht zu seinen Gunsten.²⁾ „Ein solcher Zustand hat schon zu viel Fett angesetzt; geht deshalb schon, mag er auch gerade am blühendsten aussehen, in seiner Gesundheit zurück, wenn auch noch lange nicht einem nahen Ende entgegen“.

In England, „wo in der Überzeugung des Volks das Grundeigentum nicht mehr sehr ‚heilig‘ ist“, dürfte das Pachtsystem „mehr als alles andere dieser ‚Heiligkeit‘ geschadet haben“.³⁾

Schreitet das Kapital fort auf diesem Wege — und „es wird sich nicht ablenken lassen: *Digitus Dei est hic!*“, — fassen die besitzenden Klassen, die bisher als notwendige „soziale Organe“⁴⁾ betrachtet werden mußten, ihr Amt nur noch als reine Sinekure auf, und fällt die wirkliche Leitung immer mehr jenen „privatwirtschaft-

¹⁾ K.-N., S. 276. — R.-M., S. 291.

²⁾ Hildbrand's J. Bd. V, S. 286.

³⁾ Kreditnot II, S. 333.

⁴⁾ Z. Bel. II, S. 84.

lichen Beamten der besitzenden Klassen“ zu, so dürfte wirtschaftlich das Sondereigentum „bald zu entbehren sein“. Denn warum sollten nicht Beamte des Staats dieselbe Funktion erfüllen?¹⁾

Wenn in der besitzenden Klasse die Anhänglichkeit an ihr reales Besitztum immer mehr dem bloßen Interesse an dem abstrakten Rentenbezug gewichen und die eigentliche schöpferische Macht und die Liebe zu produktiver Thätigkeit immer mehr auf die Spitzen des Arbeiterstandes übergegangen sein wird,²⁾ — so müssen die Renten „nach ihrem gegenwärtigen Stande abgelöst und auf die Nationalschuld übernommen“ werden. Grundbesitzer und Rentiers müssen „auch rechtlich bloße Rentiers werden, wie sie es auch heute schon so gern faktisch sind“.³⁾

Das Kapital selbst ist es, welches dem „Arbeiter- und Beamtenstaat die Wege zur Übermacht bahnt! Warum sollte nicht, wenn doch ein kräftiges Majordomusgeschlecht ein trüg gewordenes Königsgeschlecht geräuschlos vom Throne stoßen konnte, dereinst eine lebendige und energische Arbeiterorganisation eine zu einem bloßen Rentierwesen herabgesunkene Eigentumsorganisation zu beseitigen vermögen? Childerich wurde ins Kloster geschickt: das Eigentum würde zu einem mässigen Satze abgelöst und erhielte einen Panisbrief!“

Unter den unerbittlichen Fortschritt des sozialen Rechtes hat sich schon so oft im Laufe dieses Jahrhunderts der Besitz beugen müssen. Es wäre nur eine — allerdings grofsartigere Zwangsablösung mehr! Die Kontinuität der volkswirtschaftlichen Entwicklung bliebe gewahrt.⁴⁾ Da, bei voller Entschädigung, die gerade bestehende Einkommensverteilung fort dauerte, so würde vorerst auch immer noch dieselbe Konsumtion nach Art und Umfang stattfinden, und nur allmählich und in dem Mafse, als die Zunahme des Volksreichtums das Einkommen und die Genüsse der arbeitenden Klasse erhöhte, die Produktion einen veränderten Inhalt gewinnen.

Die Ablösung wäre die einzige Form der Aufhebung des Sondereigentums an Kapital, welche auch nicht auf einen Augenblick den Verkehr unterbräche und den wirtschaftlichen Fortschritt hemmte.

¹⁾ Hildebrand's J. V, S. 286.

²⁾ Kreditnot II, S. 275.

³⁾ Kreditnot II, S. 302.

⁴⁾ Über dies Grundprinzip der Rodbertusschen Geschichtsphilosophie s. unten Abschnitt III.

Je höher aber die Produktivität stiege, desto leichter würde, da ja die Ablösungssumme konstant bleibt, die Last auf dem Gesellschaftsbudget. Sie würde schliesslich nur einen verschwindenden Teil des Nationaleinkommens ausmachen.¹⁾

Wenn aber — nach seiner Ansicht — diese Emanzipation des vierten Standes durch die friedliche „Expropriation der Expropriateurs“ keinen Rechtsgrund gegen sich hat, und wenn zweifellos eine staatswirtschaftliche Organisation der Gesamtproduktion und Verteilung des Gesamtprodukts technisch sich ausführen lässt²⁾ — weshalb wendet sich denn Rodbertus immer wieder ab von diesem einfachen, klaren Ablösungsplan zu seiner komplizierten, schwer begreiflich und, meiner Ansicht nach, technisch unmöglichen Lohnmafsregel?

Das Interesse der Geschichte an der Entfaltung und Erhaltung des kulturellen Fortschritts der menschlichen Gattung bestimmt ihn dazu. Die Mission des Kapitalismus ist noch unvollendet. Heute hält der Zwang des Grund- und Kapitaleigentums das Volk fest auf dem Pfade der Arbeit und des Fortschritts, — treibt es vorwärts mit der Geißel der Not. Ihren Weg durch die Wüste hat die Gesellschaft noch nicht vollbracht. Ihre sittliche Kraft ist noch nicht groß genug, „um das gelobte Land der Erlösung vom Grund- und Kapitaleigentum durch freie Arbeit erwerben und behaupten zu können“. Die freie Arbeit würde für Kunst und Wissenschaft, für die meisten edleren Güter der Zivilisation noch nicht hinlänglich Sorge tragen. Darum müssen — vielleicht noch für viele Dezennien — „die materiellen Mittel für diese höheren Lebensbestrebungen vermittelt der Rente voraus erhoben werden vor der Unterhaltung der Arbeiter, und diese um so viel mehr arbeiten.“³⁾

So verteidigt er den Druck der besitzenden Minorität auf die Massen, weil er von einer zu frühen Befreiung derselben den Niedergang der Kultur fürchtet.

Das Kapital übt „heute noch eine erziehende Gewalt in der Gesellschaft, eine Art häuslicher Gewalt, die nur durch ein völlig verändertes nationales Unterrichtssystem ersetzt werden könnte“. Thätig in jedem Augenblick und auf jedem Fleck der

¹⁾ K.-N. II, S. 25, 276. — Kapital S. 117. — Bel. I, 222. — R.-L., S. 46.

²⁾ Bel. I, S. 28.

³⁾ Kapital, S. 226. — K.-N., S. 303.

Gesellschaft, trägt es „heute noch weit mehr zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung bei, als die ganze Staatsgewalt in allen ihren Zweigen“. ¹⁾

Deshalb ist die sozialwirtschaftliche Gliederung „mit aller Zähigkeit“ zu wahren. Nur müssen die besitzenden Klassen, jetzt die alleinigen Herren des Genusses, die Götter der Gesellschaft, denen die Arbeit zu opfern hat, wieder mehr das Ansehen nützlicher Menschen gewinnen, die für ihre produktiven Dienste in der Rente ihre angemessene Belohnung erhalten. Das Eigentum muß zunächst nur mehr „Amt“ und seine Rente mehr „Gehalt“ werden. ²⁾

Die sozialen Klassen sind die Organe des sozialen Fortschritts. Sie haben kein selbständiges, „natürliches“ Recht, weder auf politischem noch auf ökonomischem Gebiete. Recht und Pflicht wird ihnen zugewogen nach der Norm des Gattungsinteresses.

Heute fordert dieses Interesse, heute braucht der Fortschritt der Zivilisation noch die Armut der Massen zu seinem „Fußgestell“. Wohl wäre es schön, wenn die Gesellschaft diesem Stadium schon entwachsen wäre — wenn die Erziehung des Menschengeschlechts die sittliche Kraft des Individuums schon so gezeitigt hätte, daß es sich frei und selbst in solchem Maße zur Arbeit bestimmte, wie die Entwicklung der Gattung es erheischt — aber „Zwang und Zucht sind von jeher die Vorschule der Freiheit gewesen“ und werden es bleiben, „bis einst an die Stelle des Zwanges gesellschaftlicher Institutionen nur noch der Zwang bloßer natürlicher Verhältnisse, — z. B. der Volksvermehrung, — treten mag.“ ³⁾

Der Einzelmensch sorgt zunächst für die Ausbildung und Ausstattung der Organe seines Körpers, deren er zur Erreichung irgendwelches obersten Daseinszweckes — zur Erfüllung seiner Berufspflicht — am notwendigsten bedarf. Die Pflege der übrigen geschieht nur in dem Maße, daß nicht die Störung ihrer Funktionen

¹⁾ Wagner (Grundlegung S. 595 Anm.) behauptet, es trete „trotz der eminent historischen Auffassung“ bei Rodbertus das Moment der kulturhistorischen Mission einer ungleichen Verteilung des Volkseinkommens zu sehr zurück. — Nach den hier citierten Sätzen, welche an hervorragender, abschließender Stelle stehen, wohl mit Unrecht. Ich verweise noch auf Rodbertus' analoge historische Rechtfertigung der Sklaverei im Artikel von 1837 und im ersten sozialen Brief.

²⁾ Kapital, S. 229.

³⁾ Kapital, S. 227.

dem Gesamtleben schädlich werde. So auch der Staat Rodbertus', das „Analogon des Menschen“.

Wissenschaft und Kunst sind ihm die mächtigen Hebel der Entwicklung des Menschengeschlechts, in deren Dienst die konkreten Individuen der Gegenwart ihren Genuß sich kürzen lassen müssen, damit die Gattung ihrem Ziel sich nähere. Ist die Entwicklung der Gattung das Prinzip der menschlichen Vergesellschaftung, so ist das soziale Ideal erreicht erst dann, wenn jedes Individuum diese Entwicklung sich selbst zum Zweck setzt — wenn der Eigenwille sich nur als Organ des Gesamtzwecks fühlt und bethätigt. —

Auch der Kollektivismus aus individualistischer Wurzel fordert die Unterwerfung der Individuen unter die Gesamtheit — „the subordination of the will of each to the welfare of the all“. ¹⁾

Die Freiheit des Einzelnen wird beschränkt, das soziale Leben organisiert, damit die Koexistenz Aller in Freiheit und Gleichheit möglich werde, damit alle Einzelnen Raum finden für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten und für die Befriedigung ihrer Interessen. Auch sein Prinzip ist die Entwicklung, das Wohl der Gesellschaft. Aber die Gesellschaft ist ihm nur die Summe der jeweilig lebenden, der konkreten Individuen. Der Individualismus, sagt Krieken, ist „das Konkrete par excellence“.

Wer mit dem Grundgedanken dieser Theorie, daß der Staat da sei um des Einzelnen willen, Ernst macht, muß mit Bentham „die Verwirklichung des größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Anzahl“ als das oberste Sozialprinzip anerkennen. Das Sondereigentum, die Ungleichheit der Einkommen, mag er verteidigen — wenn er beweisen zu können meint, daß auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des geschichtlichen Lebens jede andre gesellschaftliche Organisation dem Interesse der Mehrzahl der Lebenden weniger förderlich sei.

Die organische Staatsauffassung aber und ihre Konsequenz, der Sozialismus Rodbertus', der die Gemeinschaftsformen beurteilt aus der Idee der Gattung, muß ihm erscheinen als eine Ausgeburt des Mystizismus. ²⁾ Denn hier werden dem souveränen Zweck der Vollendung des abstrakten Individuums, des „Menschen als Idee“, die Millionen der konkreten Lebenden geopfert, die bei

¹⁾ Westm. Rev. Juli 1886. „The socialist movement.“

²⁾ Krieken, a. a. O.

kargem Lohn die „Mehrarbeit“ verrichten müssen, damit einige Tausende forschen, malen und dichten können.

Auch wenn Rodbertus überzeugt wäre von der Möglichkeit sofortiger Einführung einer Besitzordnung, welche dem „Glück der größtmöglichen Anzahl“ der Lebenden weit besser entspräche als die jetzt geltende, er müßte sie doch ablehnen, wenn dadurch die Gattung, das abstrakte Ganze, in ihrem Fortschritt gehemmt würde.

IV.

Den Staatsmann Rodbertus habe ich als Realpolitiker charakterisiert, weil er rücksichtslos die Parteidevise wechselt, wenn er dadurch seinem Ziel dienen zu können meint. Als Sozialphilosoph ist er das Muster starrköpfigsten Doktrinarismus.

Anstatt des freien Lohnvertrags der Normallohntarif, anstatt der Kapital- die Rentenverschuldung, in weiter Ferne die Zwangsenteignung des Privatkapitals — das sind die einzigen „Spezifika“ gegen die soziale Frage.¹⁾ Dazu noch Enqueten und Arbeitsämter, welche dem Staate die Diagnose des gesellschaftlichen Körpers erleichtern sollen. Alles andre ist in seinen Augen „Zuckerwasser-sozialismus“, „Eisenacher Kamillentöpfe“!

Niemals fragt er sich, ob nicht, wie ja Louis Blanc plante, die Produktivgenossenschaften den Keim einer zukünftigen staatswirtschaftlichen Organisation bilden, — ob nicht zuerst im Schoße der Innungen, die er als „partikuläre“ Gebilde verdammt, oder durch die wachsende Macht der Gewerkvereine der Boden für seine Lohnreformen bereitet werden könnte. Er will die reife Frucht pflücken, die am Baum seines sozialtheoretischen Erkennens lockend hängt. Unmittelbar aus der Hand des Staats — „von oben“ soll der Gesellschaft das Heil werden — nicht durch „die spontane Entstehung von unten im Wege der Association“, welche „dem Individualismus unsrer Zeit schmeichelt“. ²⁾ Strebt die Sozialdemokratie nach der Emanzipation des vierten Standes, so ist sein Ziel die gleich-

¹⁾ Rodbertus' Programm v. 1871 (R.-M., S. 494: I. Agrarisches Recht. II. Volkswirtschaftliche Ziele) enthält keine spezifisch „sozialpolitischen“ Forderungen.

²⁾ Kreditnot II, S. 370.

mäßige Unterordnung der staatsbürgerlichen Klassen unter den Staatswillen.

Konsequenz wird ihm niemand absprechen können. Aber er gleicht dem Arzte Molière's, der nicht zuläßt, daß ein Kranker gesunde „contre les règles“: jedes andre nicht unmittelbar aus seiner Grundidee abgeleitete, nicht unmittelbar auf ihre Verwirklichung zielende Heilmittel weist er mürrisch ab.

Betrachten wir nun die Methode seiner Reformpolitik. Die Forderung der Kontinuität der Entwicklung, des „legalen Übergangs“, welche ich schon oben ¹⁾ als leitende taktische Maßregel seines Systems bezeichnete, entstammt dem Ideenkreise der historischen Schule. Beinah in wörtlichem Anschluß an Dahlmann lehrt Rodbertus, daß die Geschichte „stets nur in Kompromissen vorgeschritten“, daß jede „unnütze Digression“ der Kräfte, „welche ruhig und rasch der welthistorischen Entwicklung dienen könnten“, jeder „peinliche Umweg der Geschichte“ zu vermeiden sei.

Was der berühmte Verfasser der „Politik“ sich wünschte, nämlich „allen Sekten zu mißfallen“, ²⁾ ist Rodbertus gelungen. Jegliche „soziale Reaktion“, jede „Polizeimaßregel“ schroff abweisend, „radikal im Prinzip“, mißfiel er der Regierung und den Konservativen, als extremer „Staatsmensch“ dem manchesterlichen Liberalismus. Der radikalen Linken und der Sozialdemokratie war er, wie Grün sich ausdrückt, „nicht plötzlich genug“.

Wenn er „Risse im neuen Kleide der Gesellschaft nicht mit Lappen von altem Tuch“ behandelt wissen wollte, — nicht minder unmöglich dünkt ihm, daß die Zeit ihr soziales Gewand hastig und willkürlich wechsle. ³⁾ Die pragmatische Methode des Individualismus bekämpft er. Zwar sind die Individuen „die Baumeister ihrer Staaten“, aber sie arbeiten nach dem Plane des Weltgeistes. Sie bilden und ändern die Formen des sozialen Lebens, aber nur die haben Bestand, welche den „vorausgezogenen geschichtlichen Schöpfungsmaßregeln“ entsprechen. ⁴⁾

Wenn Rodbertus den Staat einen sich selbst organisierenden Organismus nennt, so erläutert er den Ausdruck dahin, daß er dabei

¹⁾ Teil I, S. 21. — Über die Bedeutung dieser Kontinuitätsidee in der Rodbertusschen Geschichtsphilosophie s. unten Abschnitt III.

²⁾ Schluß der Vorrede der ersten Aufl. d. „Politik“ v. Dahlmann.

³⁾ K.-N., Bd. II Vorr. S. 33. — Z. Erk. Vorr. S. 4.

⁴⁾ Brief Rodbertus' in Schmoller's Jahrb. 1885, S. 662. — R.-M., S. 118, 270.

durchaus nichts „Willkürliches, Mechanisches oder gar Sozialkontraktliches“ im Sinne habe. Weder könne der Sozialkontrakt einen beliebigen individualistischen Staat schaffen, noch eine mittelaltertümelige Idee einen beliebigen organischen, sondern jede Staatsform ist „unumgänglich an ihrer Stelle bestimmt“: der Repräsentativstaat war geschichtliche Notwendigkeit; nur die etwas mehr oder weniger konstitutionalistisch gehaltene Staffage zu bestimmen vermag der Mensch. „Mehr Freiheit dient ihm gar nicht.“¹⁾

Wenn nun G. Cohn den Cynismus an den Pranger stellt, mit welchem Rodbertus „dem aus der wirklichen Geschichte sich ergebenden Tempo der Reform entgegentritt und die hingebende Arbeit an der Umgestaltung der entscheidenden sittlichen Faktoren verhöhnt“, so ist dieser Tadel mindestens mißverständlich. Jeder Leser wird meinen, daß Rodbertus zu rücksichtslosem Umsturz des Bestehenden dränge, während er gerade umgekehrt hinsichtlich des „Tempo“ die allerbescheidendsten Ansprüche macht. Unzähligemal wiederholt sich der Gedanke, daß „auf dem Boden der heutigen Gesellschaft selbst“, den sie „als ihre notwendige, historisch begründete Voraussetzung“ zu betrachten habe, die soziale Reform ihren festen Bau begründen müsse. Mehrere Jahrhunderte noch soll das Sondereigentum die rechtliche Basis der Gesellschaft bleiben — im Prinzip unangetastet, nur im Umfang eingehegt durch die Lohngesetzgebung, welche dem übermäßigen Anschwellen der Rente Halt gebietet.

Und verhöhnt wirklich Rodbertus „die hingebende Arbeit an der Umgestaltung der entscheidenden sittlichen Faktoren“? Allerdings spottet er — oft in ziemlich albernen Wendungen — über die „Eisenacher“, und zürnt dem Christentum, das, aus der treibendsten sozialen Kraft heute zu einer Konservierungsanstalt geworden, die arbeitende Klasse zur Unterwürfigkeit unter die bestehenden Gesetze erziehe, anstatt die besitzende zu deren Änderung zu bestimmen. Er rät, „die soziale Frage — immerhin mit einem Seitenblick, wie viel auch sittlich und geistig, und dann nicht bloß für Arbeiter, sondern auch für Grundbesitzer- und Kapitalistenkreise zu thun sei — einstweilen auf die Arbeiter-, resp. Lohnfrage zu beschränken, und sie insoweit nicht allzusehr zu christianisieren:

¹⁾ R.-M., S. 270.

Christentum und Nationalökonomie könnten dabei gleichermaßen Schaden leiden“. ¹⁾

Bismarck Erist, „innig überzeugt, daß, solange die einen ihre kirchlichen, die andern ihre politischen Liebhabereien mit hineintragen“, die soziale Frage sich nicht lösen lasse. „Die politische Beimischung zu ökonomischen Zielen, die doch nur immer sehr radikal sein könnte“, würde den Kreis der Anhänger sozialistischer Reformen spalten: sie würde „viele konservative Sozialisten zurückschrecken“. Ihn quält die bei einem Zeitgenossen Napoléon's III. sehr begreifliche „heillose Angst“, daß die Politik auf den Gedanken kommen könnte „die Frage benutzen zu wollen“, indem sie den Arbeitern „einen Bissen zuzuwerfen beabsichtigt, um sie zu Bundesgenossen zu behalten oder zu machen“. ²⁾

Wenngleich aber die soziale Frage von ihm vorerst beschränkt wird auf wirtschaftliche Mittel und Ziele, so faßt er sie doch keineswegs als bloße „Magenfrage“, wie Cohn ihm vorwirft. ³⁾ Vielmehr teilt er so wenig „die Rohheit dieses Standpunktes“, daß er sich sogar verantworten zu müssen glaubt, wenn er dem „materialistischen“ Rufe nach Mehrbesitz willfahre. Es geschieht mit dem Hinweis auf das Interesse der Gesellschaft. „Der Fortschritt der ganzen Gesellschaft, schreibt er, ist an den Fortschritt des Reichtums geknüpft. . . . Jede Zunahme des Wissens, Wollens und Könnens in der Gesellschaft ist an die Zunahme des Reichtums gebunden“. ⁴⁾ Die Hebung des materiellen Daseins der Masse soll neue, unzählige Kräfte des menschlichen Geistes entfesseln zum Nutzen des sozialen Ganzen.

Das eherne Lohngesetz drückt das Einkommen der Massen „und damit auch ihre Bildung und Sitte auf ein Niveau herab, das viel barbarischeren Zeiten entspricht, als worin sie gegenwärtig leben“. Ist erst die wirtschaftliche Frage ihrer Lösung entgegengeführt, so kann dann das noch weit zurückgebliebene Gebiet der intellektuellen Kultur, des Volksunterrichts, an die Tagesordnung kommen. Zuerst aber „sollen den arbeitenden Klassen mehr materielle Mittel — sans phrase — ohne jegliche sittliche oder kirchliche Verbrämung zugeführt werden“; es ist die erste Etappe, nicht das Endziel der

¹⁾ R.-M., S. 121, 208, 210. — Bel. II, S. 273. Vgl. R.-M., S. 219.

²⁾ R.-M., S. 211, 139, 253.

³⁾ Cohn, a. a. O. S. 151. Marx und Rodbertus gemeinsam sei „der demagogische Trumpf, daß es sich bei der sozialen Frage nur um eine Magenfrage handle“.

⁴⁾ Bel. II, S. 197, 182.

sozialen Reform. Der Streit zwischen Arbeit und Besitz reicht bis in die tiefsten Tiefen von Staat und Gesellschaft: „man verleumdet, man entehrt die soziale Frage, wenn man sie nur als eine Magen- oder Hungerfrage auffaßt“. Sie ist eine „Auseinandersetzungsf Frage“, in welcher die Arbeit mit dem Besitz um ihr Recht, nicht um Almosen kämpft.¹⁾ —

Dafs Rodbertus zur Schlichtung dieses Konflikts „nach der strahlenden Norm des *sum cuique*“ das Königtum anruft, entspricht dem Prinzip der Kontinuität. Während die Wogen der wechselnden politischen und ökonomischen Konjunktur bald die bald jene Partei zur Hegemonie emporheben, während die Majoritäten im Parlamente sich ablösen und sich widersprechen, verkörpert sich im Fürsten die im Wechsel dauernde Idee des Staats, die historische Kontinuität der nationalen Geschichte. Er ist der geborne Vertreter der Einheitsidee. Die Erbmonarchie beruht wesentlich auf dem Gedanken, dafs in der zeitlichen Reihe der Herrscher sich gegenüber dem egoistischen Getriebe der Interessengruppen der auf „das Allgemeine gerichtete Staatswille“ darstelle und entwickle.

In dem Schaustück sozialer Reform, dessen erste Szenen Rodbertus ausgearbeitet hat, mufs, als logisch notwendige Folge der historischen Methode, dem Fürsten die Titelrolle zufallen. Trotzdem aber irren Brentano und G. Adler, welche hieraus einen Kardinalpunkt des Systems machen und diesen „autoritären“ oder „monarchischen“ Sozialismus dem „demokratischen“ gegenüberstellen. Dafs Rodbertus keinesfalls, wie Adler behauptet, „zeit seines Lebens von streng monarchischer Gesinnung gewesen“, ergab sich schon aus meiner Schilderung seines praktisch-politischen Verhaltens. Seine Theorie ist als zentralistisch, nicht als monarchisch zu kennzeichnen. Das römische Prinzipat, der „aufgeklärte Despotismus“ des achtzehnten Jahrhunderts, das demokratische Kaisertum des neunzehnten sind sehr scharf ausgeprägte Typen der „Ein-Herrschaft“ — aber „das Wesen der Monarchie — in dem Sinne, welchen unsre Zeit und unser Volk diesem Begriff unterlegt — „besteht darin, dafs eine physische Person aus eignem Rechte Subjekt oder Träger der Staatsgewalt ist. Der Monarch ist soweit nicht Staatsdiener, nicht höchster Beamter, nicht blofs Chef der Exekutive, sondern Inhaber der Staatsgewalt aus selb-

¹⁾ Kapital, S. 218. — Bel. II, S. 65, 270.

ständigem eignen Rechte“ (H. Schulze). Der Kaiser der Wahlurne ist nach exakter Terminologie kein „Monarch“ und Rodbertus' „Sozialkaiser“ ebensowenig — diese glänzend ausgestaffierte Marionette, welche am Drahte einer sozialphilosophischen Idee hängt und, wenn sie derselben pariert, wenn sie diese Idee erschaut und zu der ihrigen macht, mit klingendem Spiel an der Spitze der Heerscharen des Abendlandes zum Siege über die Welt ¹⁾ geführt wird, wenn nicht, d. h. wenn sie etwa den Willen des „Weltgeistes“ anders begreift, als Rodbertus ihn deutet, klirrend zu Boden sinkt.

Wenn er uns darlegt, daß „die sozialistische Entwicklung“ — deutlicher gesagt die Entwicklung und Auflösung unsrer jetzigen Gesellschaftsverfassung in den „Sozialstaat“ — „am meisten der einheitlichen Macht des Königtums“ entspricht; daß „nur eine starke monarchische Staatsgewalt unter den heutigen Verhältnissen im stande ist die gerechten Lohn-Forderungen erfüllen zu helfen“, während „die Republik dabei ungünstiger situiert“ sei, so erkennt er im Monarchen nichts andres als ein technisch brauchbares Werkzeug. Hoch über der „Zinne der Partei“ stehend, ist der Monarch berufen und befähigt, das allgemeine soziale Interesse zu deuten und die soziale Frage objektiv zu lösen, während die „sozialen Heuchler“ — die konservative Partei, welche die Reform „im Verhältnis zur geschwundenen Furcht“ in Angriff nehmen wird, sowie die Bourgeois- und die kirchliche Hypokrisie stets ihr „Sonderschäffchen dabei aufs Trockene ziehen“ wollen.²⁾

Daß große soziale Umwälzungen sich rascher und schmerzloser ³⁾ vollziehen „von oben“ als durch empörte Massen oder im Kampfe parlamentarischer Parteien, ist ja zweifellos. Rousseau und Quesnay, St. Simon und Lassalle: sie alle sind wie Rodbertus Anhänger des Cäsarismus — wenn der Cäsar ihrem Ideal sich beugt. „Monarchische Gesinnung“ dieser Art ist kein wesentliches und originales Merkmal der Sozialphilosophie Rodbertus', sondern ein Ingrediens recht nebensächlicher Natur, welches er mit fast allen Doktrinären teilt.

Wie St. Simon so lange dem Genie Napoléon's abgöttische Bewunderung zollt, als er in ihm das künftige Werkzeug seiner Pläne

¹⁾ S. unten S. 92.

²⁾ R.-M., S. 213, 192, 265, 311.

³⁾ „Ohne daß man sich an den geringsten Stein stößt, ohne daß die Gesellschaft das kleinste Opfer bringt.“ R.-M. S. 365.

anbetet, so Rodbertus dem Königshause der Hohenzollern und dem Fürsten Bismarck.

Das kräftigste Zeugnis für seine „monarchische Gesinnung“ enthalten jedenfalls die Schlufssätze des „Normalarbeitstages“. Aber diese glänzenden Phrasen sind 1871 geschrieben. Damals hoffte Rodbertus noch auf das soziale Königtum.¹⁾ Doch bald darauf schlägt seine Meinung völlig um: immer mehr nähert er sich der Sozialdemokratie, um in Verbindung mit ihr die Staatsidee, welche den Regierungskreisen verloren gegangen, wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Zwar betont er auch in dieser Zeit der Verstimmung, daß er „unter keinen Umständen zu Gewaltmaßregeln greifen“ wolle, aber er verhehlt sich nicht, daß, „wenn die Organe des heutigen autoritären und religiösen Prinzips kurzsichtig genug sind, sich dem heute schon so klar ausgesprochenen Willen der Geschichte zu widersetzen, es allerdings geschehen mag, daß ihr Widerstand mit Gewalt gebrochen wird, womit dann die Geschichte ein revolutionäres Interimistikum regulieren würde“.

„Wahr ist es“ — schreibt er in demselben Brief an R. Meyer — „daß die soziale Umwandlung, . . . die wir, wenn wir keinen Schiffbruch erleiden wollen, bewußt vollziehen müssen, unter der Autorität der Monarchie und auf legalem Wege vor sich gehen könnte — denn ich glaube es erkannt zu haben, daß in den künftigen sozialen Gestaltungen Monarchie und Sozialismus zusammen gehören, wenn auch vielleicht ein kurzer Wahn der ersteren bewirken könnte, daß die Republik vormachte, was doch eigentlich Beruf der Monarchie wäre — aber . . . ich glaube einstweilen nicht mehr, daß es zu jenem Zusammengehen kommt.“²⁾

Sollte der Gesellschaft — heißt es im zweiten sozialen Briefe — die sittliche Kraft zur Reform fehlen, so wird „die Geschichte die Peitsche der Revolution über sie schwingen müssen“. Es ist charakteristisch für Rodbertus' Stellung zur Idee des „sozialen Königtums“, daß dieselbe in allen seinen vor der „neuen Ära“ verfaßten Schriften nirgends sich findet.³⁾

Das „monarchische“ Prinzip, welches die Gegenwart anerkennt, gibt dem Inhaber der königlichen Gewalt das Recht, im Einver-

¹⁾ Vgl. hierzu: I, S. 74—76.

²⁾ R.-M., S. 265, 269, 365.

³⁾ Hier apostrophiert er immer die „Gesellschaft“.

ständnis mit der Mehrheit des Parlaments den Weg zu bestimmen, auf dem der Fortschritt der Gesellschaft sich vollziehe: Rodbertus verpflichtet ihn, sich für eine Richtung zu entscheiden, welche mit dem „Willen des Weltgeistes“, wie ihn der Denker von Jagetzow interpretiert, genau sich deckt — sonst wird der Widerstand des „kurzsichtigen Organs des heutigen autoritären Prinzips“ mit Gewalt gebrochen. Fehlt zur Reform „von oben“ der „gesunde Regierungsverstand“, so peitsche die Revolution „von unten“ die Gesellschaft vorwärts: ein kühles Entweder — oder.

So oft in den letzten Jahren das deutsche Parlament wagte, der Sozialpolitik der Regierung sich etwas hartnäckig zu widersetzen, blitzte in der offiziösen und konservativen Presse da und dort der Gedanke eines unbeschränkten „sozialen Königtums“ auf: ein gefährliches Spiel mit dem Feuer! Die Teilung der Gewalten wird unbequem zuzeiten. Dann ist es leicht, die Mehrheit beim Volke zu verklagen, welche egoistische Interessen verfolgend die Bahn sozialen Fortschritts zu sperren sich vermesse, während die Krone dem Gesamtwohl dienen wolle. Es ist leicht in solchem Falle zu beweisen, daß die Krone die Arme frei haben müsse. Man sieht offenbar nicht oder will nicht sehen, daß dadurch das Ansehen des Königtums wie des Parlaments gleichmäÙig untergraben wird. Fordert man heute, da die Regierung in Fragen der Sozialpolitik „fortschrittlicher“ denkt als die Volksvertretung, — mehr oder minder versteckt — den Absolutismus, die Emanzipation der Krone vom Parlament, so wird man mit gleichem Recht, wenn einst der Monarch dem Drängen einer radikalen Mehrheit sich widersetzen sollte, die Emanzipation des Volkes von der Krone fordern.

In seiner Rede v. 17. Sept. 1878 hob der Fürst von Bismarck die ausgeprägt „nationale und monarchische Gesinnung“ Lassalle's hervor. Allerdings sei ihm vielleicht zweifelhaft gewesen, „ob das deutsche Kaisertum gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Lassalle abschließen solle, ... aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch“. Die „Dynastie Lassalle“! Es gibt keinen plastischeren Ausdruck für das wahre Wesen dieses „Monarchismus“, der nichts ist als der Eigendünkel des Theoretikers, der sich selbst mit dem Purpur bekleiden möchte. —

Die Staatsidee Hegel's bildet, wie oben ausgeführt, das Fundament des Rodbertusschen Systems. Auch die Stellung, welche Rodbertus dem Monarchen anweist, ist ganz hegelianisch gedacht: „dasjenige, was der Fürst zu bestätigen hat“ — sagt Stahl in

seiner glänzenden Analyse — „ist ein in sich Notwendiges, das sich aus sich heraus entwickelt“... „die fürstliche Gewalt soll nicht irgend einen Inhalt der Gesetze, der Mafsregeln geben“. ¹⁾ Der Monarch ist bei Hegel wie bei Rodbertus das Exekutivorgan des Weltgeistes. —

Wie Fürst und Volk der Staatsidee unterthan sind, so der Staat der Menschheitsidee. Das „Stück Menschengeschlecht“, welches in ihm sich individualisiert „zu nationaler Lebensgemeinschaft“, hat er hinüberzuleiten in die „soziale Lebensgemeinschaft“. Die Gesellschaft ist nur an der Nation grofs geworden, heifst es im vierten sozialen Brief, aber die Völker, diese, der Gattung gegenüber, individualen Lebensbildungen sollen allmählich ineinander übergehen und sich immer inniger und in weitem nationalen Kreisen vereinigen, bis einst die Zeit des Universalstaats kommen wird. Den Individuen gegenüber ist der Staat Selbstzweck. Aber wie sie die Werkzeuge sind seiner Herrlichkeit, so ist er nur Mittel im Dienste der Einheitsidee. „Die Staaten sind die edelsten Bildungen, die es auf der Erde gibt“ — Diamanten, die einst sich fügen zu einer Strahlenkrone des Weltreichs, ihrem „göttlichen Ziel“. Rodbertus erklärt „die Nichtigkeit eines absoluten Nationalitätsprinzips“. ²⁾ Wenn es ihm, vom Standpunkt der Staatsidee aus, durchaus korrekt erscheint, dafs auf dem Gebiet der auswärtigen wie der innern Politik der Staatswille so frei schalte, dafs „alle Individuen fortgerissen werden“, so tadelt er „die Übertreibung des staatlichen Ichs in der menschlichen Gesellschaft“. Der Einzelstaat, die einzelne Nation habe kein absolutes Recht gegenüber der Gattung. Individualistisch sei die

¹⁾ Stahl, Rechtsphilosophie Bd. I, S. 436, 481.

²⁾ Hildebrand's J. Bd. IV, S. 339. — Kapital, S. 96, 158. — Bel. II, S. 63, 66. — Hildebr. J. V, S. 272. — Wie weit dies Prinzip relativ berechtigt, ist eine nur in concreto zu lösende Frage. Angesichts der Erstarrung des deutschen Lebens appelliert er 1837 vom „nationalen Geist“ an den „Geist an sich“. Aber 1848 rügt er den „separatistischen Fehltritt“ Preussens — den eigenmächtigen Abschluß des Vertrages zu Malmö — mit dem Hinweis auf „das grofse Gesetz der Nationalität, das sich jetzt überall aus dem Schofs der Völker loswindet, das in Italien, Polen, Deutschland zur Geltung kommen will“. Deshalb er sich dann 1863 in einem Brief an Lassalle wieder als „Föderativstaatler“ erklärt (R.-L., S. 57), ist nicht recht klar. Wahrscheinlich fürchtete er, dafs, infolge unitarischer Verschmelzung, Preussens Machtstellung sich mindern könnte, dessen energische Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Heerwesens er so freudig begrüfste.

Theorie Friedrich List's, welche „die Nation der Nation gegenüberstellt“. ¹⁾

Es ist ein drastisches Zeugnis für die dogmengeschichtliche Methode der Gegenwart, daß J. Zeller, ein vortrefflicher Kenner der Lehre Rodbertus', seiner Darstellung derselben ganz harmlos eine eigne Theorie des „Schutzes der nationalen Arbeit“ angliedert, die mit Rodbertus' sozialphilosophischem Grundprinzip nicht minder als mit dessen ausdrücklichen Worten im schroffsten Widerspruch steht.

Von 1837 an zieht sich durch die Werke des großen Doktrinärs die Verherrlichung der „Handelsfreiheit“: „Was das Smithsche System verbricht, verbricht es an den Individuen, nicht an den Nationen. Seine völkerverbindende Tendenz ist gerade seine Ehre und sein Ruhm — „das echte Gold dieses Systems“.

Denn die Schutzwälle, hinter denen die Völker sich furchtsam und bequem verkriechen, machen die Erde und ihre Schätze kleiner als sie sind. Sie hemmen die Zirkulation der Edelmetalle, alterieren das sich sonst auf dem Weltmarkt von selbst herstellende Niveau des Geldes. „Abgelebte Maßregeln eines Revenant von staatswirtschaftlichem System, dem nur das energische Selbstinteresse des einen industriellen Standes und die nationalwirtschaftliche Unerfahrenheit des deutschen Volkes einen augenblicklichen Erfolg ²⁾ hat sichern können.“

Dient der Zollschutz dem egoistischen Bedürfnis einer Klasse eines Staates, so entspricht die Freiheit des Verkehrs der „Idee der Gesellschaft, der Solidarität aller Nationen und Klassen“. ³⁾

„Ich will das kommunistische Prinzip in der Gesellschaft des Menschengeschlechts mehr vorkehren,“ schreibt Rodbertus an R. Meyer. ³⁾

Auf extensivem wie auf intensivem Wege. „Intensiv ist es die Vertiefung dieses Prinzips, extensiv ist es die größere Ausdehnung und Verbreitung in der menschlichen Gesellschaft. Da steht nun in extensiver Beziehung die Handelsfreiheit sehr wirksam auf ihrem Posten. ... Wie der Fortschritt der

¹⁾ K.-N. II, S. 374. — Kapital, S. 95.

²⁾ Die Worte sind 1845 geschrieben, in der Zeit protektionistischer Abänderungen des Zollvereins-Tarifs.

³⁾ Bel. II, S. 211, 225. — Preussische Geldkrise, S. 11, 12, 51. — Kapital, S. 291, 106. — Hildebrand's Jahrb. V, S. 292 Anm. — Z. Erk., S. 140.

⁴⁾ R.-M., S. 422. Vgl. S. 455. — Kreditnot, Bd. II S. 156—157.

Gemeinschaft auf ethischem Gebiet durch die Fortführung der völkerrechtlichen Grundsätze befördert wird, auf intellektuellem Gebiet durch den Austausch der Völkerlitteraturen, so auf wirtschaftlichem Gebiet allein durch den Fortschritt der Handelsfreiheit. Ich würde meinem eigensten System entgegenarbeiten, wenn ich mich für Wiedereinführung schutzzöllnerischer Mafsregeln aussprechen würde," schließt er. Die Staaten wachsen durch die internationale Arbeitsteilung allmählich fest ineinander, sozial wie politisch, hier führt Freiheit zur Einheit und Frieden. Warum sollten nicht einst — so fragt er — „die Nationen dahin kommen, den Feind dort zu bekämpfen, wo er sich wirklich findet, nämlich nicht an den Grenzen, sondern in den eignen Köpfen und Herzen?“¹⁾

Doch nicht allein in der heitern Sonne des Friedens, auch im wilden Sturm der Schlachten schlinge sich die Kette der kulturellen Entwicklung von Volk zu Volk! Recht und Pflicht, göttliche Bestimmung ist es der Nation, welche sich als Trägerin der jeweiligen Entwicklungsstufe des Weltgeistes betrachten darf, die Völker zu zwingen in die Bahnen des Fortschritts. Der herrschende Volksgeist soll die Keime höherer Zivilisation in den Schofs der „zurückgebliebenen Partien“ legen.

Wie es Hegel in seiner „Rechtsphilosophie“ zuläfst, „daß zivilisierte Nationen andre, welche ihnen gegenüber in den substantiellen Momenten des Staats zurückstehen ... als Barbaren, mit dem Bewußtsein eines ungleichen Rechts und deren Selbständigkeit als etwas Formelles betrachten und behandeln“ (§ 351), so möchte Rodbertus den christlichen Nationen Europas jenen Trieb wieder erwecken, welcher die Alten drängte, ihre heimische Kultur über den Orbis terrarum zu verbreiten, jenes stolze Gefühl, mit dem die Griechen und Römer alle andern Völker der Erde als Barbaren betrachteten; in gewaltigem Kreuzzug sei das Morgenland der Geschichte zurückzuerobern.²⁾

Und wenn sich auch dem Schüler Hegel's das Bedenken aufdrängt, daß ja Deutschland schon einmal „Epoche gemacht“, schon einmal „die großartige Titelrolle in der Weltgeschichte mit

¹⁾ Kapital, S. 158.

²⁾ Von einem andern Gesichtspunkt aus wird von Rodbertus einmal (Hildebrand's J. V, S. 292) darauf hingewiesen, daß „der Instinkt der Selbsterhaltung“ die modernen Freihandelsstaaten zur Eroberung und Zivilisierung Asiens und Afrikas treiben werde. Die innern sozialen Schwierigkeiten würden durch großartige auswärtige Unternehmungen verhüllt.

Glanz gespielt“, so lebt ihm doch „das Vollgefühl in der Brust, daß es dereinst zu den größten Dingen berufen sei“. Die Zeit, wo deutsche Soldaten oder Arbeiterregimenter am Bosphorus stehen, hofft er noch zu erleben. Den Kaiser Deutschlands erschaut seine Phantasie, wie er einherzieht an der Spitze der ganzen europäischen Macht — dem Entscheidungskampfe der Weltgeschichte entgegen an den Ufern des Yan-tse-kiang zur Besiegung Asiens, das, nachdem es dem Abendlande all seine Kriegskünste abgelernt, in Wut sich erheben wird, es zu vernichten.¹⁾

Und — auch darin ein zweiter Alexander — wird der Kaiser Deutschlands die soziale Frage lösen, den gordischen Knoten, der wie ein Hexenbann die Fortentwicklung und den Eintritt der Geschichte in eine höhere Stufe des sozialen Lebens versperrt.²⁾

Im vorigen Jahrhundert war Frankreich der Träger der neuen Idee, des Individualismus. Die Adler der napoleonischen Legionen trugen sie auf ihren Fittichen durch die Welt. Aber es war nur ein Vorpostengefecht für die Hauptschlacht. Der Individualismus war nichts als der geschichtliche Hebel, die veralteten Gemeinschaftsformen des Mittelalters aus den Angeln zu werfen.³⁾ Die positive Formel des, der gegenwärtigen Entwicklungsstufe entsprechenden Sozialismus zu finden, wird die glorreiche „Mission“ des Kaiserreichs der Hohenzollern sein. Eine neue Phase der sozialen Geschichte steht bevor. Es gilt, neue soziale Grundlagen zu legen. An diesem Problem scheiterte einst das Glück der Cäsaren. Das weltbeherrschende Rom versank im Schutt der Völkerwanderung, weil es nicht mehr die Kraft hatte, die altgewordene Welt zu verjüngen, rechtzeitig „das soziale Kleid zu wechseln“. Das Licht der antiken Kultur erlosch. Aus dem Chaos mußten sich neue und gesündere Formen gesellschaftlicher Organisation emporringen.

Aber heute wird der Erbe Roms, das deutsche Volk, der „Herzog unter den Nationen“, den „alten schäbigen sozialen Mantel“ gelassen ablegen. Unter der strahlenden Devise des *sum cuique*

¹⁾ Derselbe Gedanke findet sich bei St. Simon (Oeuvr. chois. I p. 39): „Les Européens réuniront leurs forces; ils délivreront leurs frères Grecs de la domination des Turcs... les armées soumettront les enfants de Caïn à la religion.“ Es seien nämlich „les Européens les enfants d'Abel; l'Asie et l'Afrique sont habitués par la postérité de Cain“. Im Abschnitt III weise ich den engen Anschluß Rodbertus' an die Geschichtsphilosophie St. Simon's nach.

²⁾ R.-L., S. 56. — Bel. II, 19. — Hildebrand's J. V, S. 272.

³⁾ Über diese Auffassung des Individualismus s. unten Abschnitt III.

wird der deutsche Kaiser den Völkern den Weg zeigen zur Aussöhnung der sozialen Klassen, zu dem neuen Staat sozialer Gerechtigkeit.¹⁾

So hofft R o d b e r t u s. Aber darum folgt er nicht minder aufmerksam der organisatorischen Thätigkeit der „Internationale“, deren weltgeschichtliche Bedeutung er ja schon in ihrem Keime erkannt hatte.²⁾ Auf ihre Gesundheit trinkt er in der Sylvesternacht 1871/72 einen „verstohlenen Schluck Punsch, damit sie uns nicht wieder einschlafen lasse“. Allerdings sei er nur „zum Teil Internationaler“, erklärt er an anderer Stelle, denn er halte ein religiöses und autoritäres Prinzip in alle Zukunft für notwendig. —

Dafs man seine Theorie nicht mit dem Motto „national“ charakterisieren darf, ist nach dem Gesagten wohl klar genug erwiesen. Sie ist so prinzipiell, so energisch international wie kaum eine.

Und woher dies Mißverständnis? Man hat sich eben wieder an Äußerlichkeiten geklammert. „Monarchisch, national, sozial“ hiefs allerdings die Devise, welche R o d b e r t u s im Jahre 1872 einer neu zu gründenden deutschen sozial-konservativen Partei empfahl. Er erklärt: mit Freuden werde er sich zu solchem Programm mit allen Gleichgesinnten verbinden, und G. A d l e r scheint hiernach zu der Behauptung berechtigt zu sein, dafs „jene drei Worte den Kern der Rodbertusschen Anschauungen bilden“.

Dafs der Mann, welcher einst der Träger des nationalen Gedankens im preussischen Landtag gewesen, sich „aufrichtig freute“ über die deutsche Einheit und das wiedererstandene Deutsche Reich; dafs er das deutsche Volk zur Weltherrschaft berufen glaubte,³⁾ bekundet allerdings seine Vaterlandsliebe und unterscheidet ihn von den wissenschaftlichen Führern der Sozialdemokratie, von Marx und Engels.

Aber diese „nationale“ Gesinnung ist für die dogmengeschichtliche Charakterisierung seiner Theorie ebenso gleichgültig wie seine „monarchische“.

Man könnte mit dem gleichen Recht das System St. Simon's als „national“ bezeichnen und würde den gleichen Fehler machen. Beide leben in einer grossen Zeit ihres Volkes. Der Pair von Frankreich feiert die Riesengestalt seines Kaisers, der deutsche

¹⁾ R.-M., S. 325. — Bel. II, S. 19.

²⁾ S. das Sendschreiben an den Londoner Arbeiterkongress (1863). Abgedruckt: Bel. II, S. 225 ff.

³⁾ G. A d l e r, S. 19, führt dies als Beleg der „nationalen“ Anschauung an.

Staatsmann den Ruhm der Hohenzollern. Aber St. Simon's wie Rodbertus' System sind doch beide gleich „international“: sie begrüßen die Größe der eignen Nation nur als ein Mittel der höheren Ziele der Menschheit.

Die soziale Frage kann warten, schreibt Rodbertus: erst muß Bismarck den nationalen Staat mehr zusammenschweißen, „wenn er auch der größte Feind sozialer Verbesserungen wäre“. Denn nur ein kraftvoller Staat, ausgerüstet mit allen militärischen, kirchlichen¹⁾ und ökonomischen Machtmitteln, kann sie lösen — nicht ein „Haufe verwirrter Individuen“ wie das republikanische Frankreich. Sobald Rom besiegt, die Wehrkraft hinreichend gestärkt, Eisenbahnen und Banken, die modernen „Regalien“, wieder verstaatlicht, wird die Opposition Pflicht: der nationale Staat wird gezwungen in den Dienst des „großen Zweckes, der in der That international ist, weil er sozial ist“. ²⁾ Die soziale Idee, das Interesse der Gattung, beginnt dann ihr absolutes Recht zu üben, welches schließlich die Staaten auflöst.

Soweit in diesem Punkt ein Gegensatz zwischen dem „nationalen“ Sozialisten Rodbertus und Marx, dem Führer der „Internationalen“, überhaupt besteht, hat er seinen einfachen Grund in ihrer verschiedenen Auffassung der konkreten Verhältnisse. Rodbertus glaubt an die Kraft eines sozialen Königtums der Hohenzollern, Marx verspottet „die Glückspilze des neuen heiligen preussisch-deutschen Reiches“, die der Sturm der sozialen Revolution von der Erde tilgen werde. Aber auch Marx ist sich völlig klar darüber, daß die soziale Umwälzung sich zunächst nur vollziehen werde auf dem Boden und mit den Mitteln des einzelnen Staats. In diesem Sinne sind Marx und Rodbertus „nationale“ Sozialisten und stehen in gemeinsamem Gegensatz zur Partei der Anarchisten.

Zu eng ist das Vaterland, diesen wie jenen. Aber die deutschen Gelehrten kennen die zähe Macht der Volksindividualität, welche die Schüler Bakunin's mit einiger „sozialer Chemie“ zersetzen zu können meinen. Der historischen Auffassung der Rodbertus, Marx, Engels sind die Nationen, diese organisierten Bruchstücke der Gattung, gegebene Mittel, bereite Rahmen, in welche sie das Bild des Zukunftsstaates der Menschheit allmählich einzuzeichnen gedenken.

¹⁾ Das „national“ in jener Devise sollte vermutlich in erster Linie den Gegensatz gegen den Ultramontanismus bedeuten. Vgl. R.-M., S. 90.

²⁾ R.-M., S. 153, 163, 352.

Derselbe Gedanke tritt nur in etwas verschiedner Form auf. Rodbertus fordert von der stärksten Kulturnation, nach seiner Ansicht eben der deutschen, den ersten Schritt auf der Bahn des Sozialstaats, des weltbürgerlichen Verschmelzungsprozesses, dem alle übrigen freiwillig oder gezwungen folgen.¹⁾

Marx und Engels deklamieren gegen das verhaßte Borussentum und gegen jeden Krieg, da er die Kraft der Völker schädige zu Gunsten der Tyrannen. Sie organisieren den Bund der „Proletarier aller Länder“ zur Erweckung des Bewußtseins der internationalen Interessen-Solidarität des vierten Standes. Die Sektionen der „Internationalen“ sollten Rekruten bilden für die Revolution.

Doch auch Marx leugnete nicht, daß es Länder gäbe — er nannte Nord-Amerika, England, Holland —, wo die Arbeiter zu ihrem Ziele kommen können durch friedliche Mittel. „Wir kennen die Rücksicht, welche man den Institutionen, Sitten, Traditionen der verschiedenen Länder tragen muß,“ sagte er in seiner Rede auf dem Haager Kongreß (1872).¹⁾ Diese Würdigung der historischen Mächte des nationalen Lebens ist dem deutschen wissenschaftlichen „Sozialismus“ gemeinsam mit der gesamten deutschen Staatswissenschaft. Schroff steht ihm die Nivellierungssucht der französischen Apostel gegenüber.

¹⁾ Falsch sagt Laveleye, S. 140, „Marx glaubt, daß irgendwelche soziale Reform in einem einzelnen Staate nicht möglich ist“. — Marx ist vielmehr in diesem Punkte nicht konsequent gewesen. Einmal leugnet er schlechthin die Möglichkeit einer nur nationalen Revolution — wegen der Verkettung der weltwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse —, ein andermal erörtert er ihre Voraussetzungen. (Vgl. S. 14 und S. 15 der Grundlagen der Marxschen Kritik u. s. w.“ G. Adler's.)

V.

Ist die Vollendung der Gattung der Zweck, welchem zu dienen die sozialgeschichtlichen Organisationsformen — die Staaten, in denen das nationale Sonderleben sich entfaltet — verpflichtet sind, so ergibt sich die „Eine organisierte Gesellschaft des Menschengeschlechts“ als ein notwendiges, aus dem Grundprinzip der Sozialphilosophie abgeleitetes Ziel, als das soziale Ideal.

Mag der Kampf und das Wettstreben der Nationen ein notwendiges Vorspiel sein, in dem der Weltgeist seine Werkzeuge, sein „Völkermaterial“, schult und nach ihrer Individualität ihnen die Rollen austeilt, die sie einst auf der Bühne des Universalstaats führen sollen, so sind doch erst mit einem Zustande „universeller Rechtsordnung“ (Schelling) — erst dann, wenn aller Streit der Volksgeister verstummt und die Kraftentfaltung der Menschheit, heute in feindlicher Reibung zersplitternd und sich verzehrend, voll und ausschließlich dem Gattungszweck unterthan sein wird, die äußeren rechtlichen Bedingungen gegeben, ohne deren Vorhandensein die denkbar höchste Stufe des Geschichtslebens nicht erreicht werden kann.

Es bedarf der Einheitsgewalt eines Universalstaates, damit sie den Widerspruch der Völker und Einzelnen, welche sich dem Gattungszweck nicht beugen, niederhalte und die Entwicklung der Menschheit in die ihr vorgezeichnete Bahn zwingt.

Aber damit wäre doch das Ideal, zu welchem die Idee der Gemeinschaft drängt, noch nicht erfüllt. Zweierlei müßte hinzukommen: die Erkenntnis, worin jene Vollendung bestehe, die Offenbarung des absoluten Zweckes des Daseins des Menschen und der Menschheit, und der Wille, gemäß dieser Erkenntnis zu handeln. Erst dann, wenn in allen Einzelnen der Gattung diese Erkenntnis und dieser

Wille lebendig sein wird, ist der Idee der „Gemeinschaft“ genuggethan, die „Erbsünde der Menschheit“, der Egoismus, gesühnt und der „Wiedervereinigungsprozess der Welt in Gott“¹⁾ beendet.

Fichte und Schelling — durch deren Grundanschauung des Gesetzes und Zieles der Geschichte Rodbertus' Sozialphilosophie beherrscht wird — legen den Schwerpunkt ihrer Idealwelt in das Herz des Einzelnen, in den innern Zwang der christlichen Gesinnung. Das objektive Ziel soll als Bewusstes jedem jederzeit gegenwärtig sein.

Auch Rodbertus läßt die „christlich-soziale“ Epoche, welche in die Eine organisierte Gesellschaft mündet, beginnen mit einer Staatenart, die „ein hervorstechend religiöses Gewand an sich tragen“ wird, und erklärt seine Überzeugung von dem „endlichen Siege der moralischen Bewegung“; am Ende der Geschichte sei „die Einheitlichkeit auf ihrer höchsten Ausbildungsstufe angelangt“ ... „die vollendete Gemeinschaft der individualen Geister, Willen und Arbeitskräfte auf den Gebieten der Sprache und Wissenschaft, der Sitte und des Rechts, der Arbeitsteilung und der Wirtschaft“, eine Gemeinschaft, „die alle Einheitsgewalten der Staaten in der Einen Organisation des Menschengeschlechts mehr als ersetzt“, die Gesellschaft zu „Einem Willen, Einer Einsicht, Einer Gewalt personifiziert“.²⁾

Aber der Sozialstaat, in dessen Struktur er uns einführt, entspricht diesem Ideal, wie wir sehen werden, keineswegs. Nur die äußerliche, mechanische Einheit, die Rechtsgemeinschaft des Zwanges, zusammengeschmiedet durch die Allgewalt des „Sozialwillens“, ist verwirklicht, — nicht die Harmonie der Einzelwillen, die innerliche Einheit der Gesinnung, die doch vorhanden sein muß, wenn nicht im Rahmen des Weltreiches der alte Kampf nur in andern Formen und auf weiterem Felde forttoben soll; sie fehlt in dem Bilde, das er uns entrollt. —

Leider enthalten Rodbertus' Schriften keine sorgfältiger ausgeführte Skizze des „Sozialstaats“ als die des vierten Briefes an von Kirchmann, welche fast ausschließlich die wirtschaftliche

¹⁾ Bel. II, S. 5, 66.

²⁾ Bel. II, S. 7, 62, 85. Ähnlich wie er als die erste Stufe der antiken Staatenordnung die Theokratie bezeichnet, als die erste Stufe der „katholisch-germanischen“ Staatenordnung den kirchlichen Staat, „wo die ganze Kulturmission noch in den Händen der Bischöfe und Klöster ruht“. — S. darüber Abschnitt III.

Organisation des Sozialstaats — „die Staatswirtschaft ohne Grund- und Kapitaleigentum“ — schildert.

Handelte es sich darum, diese „Staatswirtschaft“ der Zukunft zu vergleichen mit der „Volkswirtschaft“ der Gegenwart; zu prüfen, ob dies soziale Ideal als naive Utopie oder als ein ernstes, historisch mögliches und ethisch notwendiges Ziel der Politik anzusehen sei, so könnte es, da Rodbertus selbst erklärt, er habe seine Darstellung „mehr zu einem theoretischen als praktischen Zwecke entworfen“, fraglich erscheinen, ob ein Urteil gegenüber einem so unfertigen Bau überhaupt zulässig sei. Wer möchte über die Wohnlichkeit eines Hauses aburteilen, wenn nur ein Flügel desselben im Gerüst vor ihm steht? Aber wenngleich einzelne kritische Fragezeichen mir unerläßlich erscheinen, so will ich doch in erster Linie den Charakter der Sozialphilosophie Rodbertus' nur analysieren, um deren Stellung in der Reihe der staatswissenschaftlichen Theorien zu bestimmen. Nicht die Wohnlichkeit, wohl aber der Stil des Baues läßt sich erkennen, sobald das Fachwerk gezimmert ist.

Rodbertus zeichnet den Staat absoluter Zentralisation und Organisation. Die Form der Verfassung gilt ihm gleich, wenn nur das „monarchische“ Prinzip gewahrt wird — wenn nur die schrankenlose Herrschaft des Einen Sozialwillens gesichert ist.¹⁾

Anstatt der „Teilung der Gewalten“ die Vereinigung der Exekutive mit der Legislative, die „Einheit der Regierung“. Kein „Zerstücken des Volkswillens in einzelne Gemeindewillen“, sondern „Einheit des gesellschaftlichen Willens“.

Was ist denn Freiheit? fragt er. „Nicht die Unabhängigkeit des Individuums . . . von einem gesellschaftlichen Willen, einer gesellschaftlichen Moral, . . . wie die Individualisten und leider auch ein Teil der Demokratie wähnen: sie besteht vielmehr darin, beide mitbilden zu dürfen, an beiden gleichfalls seinen individuellen Anteil zu haben, — sondern Unabhängigkeit von einem andern individuellen Willen, einer andern individuellen Moral.“²⁾

¹⁾ Die Frage, ob die beschließende und vollziehende Gewalt dem Fürsten bzw. einem Vertretungskörper übertragen oder unmittelbar in den Urversammlungen geübt werden soll, läßt Rodbertus unentschieden. „Von der Fassung des Diamants“ — der „Autorität“ nämlich — „sehe ich ab“. (R.-M., S. 269). Vgl. Kapital, S. 109.

²⁾ Kapital, S. 212, 220, 122, 124, 92, 215. — Bel. II, S. 85.

Mit dem weltlichen „autoritären Prinzip“ wird sich ein moralisches, ein „religiöses Prinzip in erhöhter Potenz“ verbinden — „zwar nicht in orthodoxer, aber entschieden christlicher Form . . . nur daß der christliche Glaube schon einen wissenschaftlicheren Charakter angenommen haben wird“. ¹⁾ Die Theokratie Fichte's und St. Simon's „Nouveau christianisme“ reichen sich hier die Hand. Doch noch nicht genug der Machtfülle.

Der Gesellschaft gehört aller Boden und alles Kapital. Damit ist ihr „die zentrale Macht zur einheitlichen Lebensleitung des ganzen sozialen Körpers“ gegeben. ²⁾ Während heute „die staatswirtschaftlichen Funktionen . . . unter den . . . Grund- und Kapitaleigentümern zersplittert sind“, wird dann Ein Zentralorgan, das sie „in Einer Hand vereinigt“, sie üben „in einer Weise und mit einem Erfolge, die ihrem dann gegebenen einheitlichen Charakter wie ihrer dann unmittelbar dem (allgemein sozialen) Zweck zugewandten Richtung vollständig entsprechen würden“. ³⁾

Sehen wir zu, wie diese Behörde ihre staatswirtschaftliche Aufgabe erfüllt. R o d b e r t u s unterscheidet „öffentliche Bedürfnisse (den Staatsbedarf), zu deren Befriedigung die Gesellschaft die Individuen zwingt, und private, deren Befriedigung sie jedem überläßt.“ Art und Umfang der ersteren bestimmt der Sozialwille. In welcher Höhe daneben die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse erfolgen kann, bestimmt sich aus Menge und Art der Arbeitskräfte, welche sich der Behörde bei Beginn der Wirtschaftsperiode freiwillig zur Disposition stellen. ⁴⁾

Im Alleinbesitz der Arbeitsmittel ist sie die einzige Arbeitgeberin, der Eine große Kapitalist, bei dem die Individuen Beschäftigung suchen und mit dem sie einen „contrat économique“ schließen. Jeder verpflichtet sich zur Ableistung eines bestimmten Arbeitszeitquantums und erwirbt damit das Recht auf einen diesem Quantum entsprechenden Anteil am Gesamtprodukt, auf ein entsprechendes Konsum-Quantum.

Das „Zentralorgan“, die disponiblen — ihr angebotenen — Arbeitsleistungen summierend, kann nun danach den Etat der im Interesse der Einzelnen thätigen produktiven Kräfte aufstellen. Weiter hat sie zu bestimmen, was produziert werden soll, und demgemäfs

¹⁾ Bel. II, S. 63. — R.-M., S. 269.

²⁾ R.-M., S. 323. — Kapital, S. 123.

³⁾ Kapital, S. 124, 91.

⁴⁾ Kapital, S. 88, 135, 158.

die Arbeiter auf die verschiedenen Betriebszweige zu verteilen. Was produziert werden soll, entscheidet sich natürlich danach, was die Konsumenten begehren werden. Diese können nur so viel begehren, wie sie als Produzenten geleistet haben: das Quantum des Begehrs steht danach fest. Aber das Q u a l e ?

R o d b e r t u s überspringt diese Schwierigkeit mit der Antwort, daß „die Bedürfnisse im allgemeinen bei jedermann — dafür sorgen die menschliche Natur und die Mode — eine gleiche Reihenfolge bilden, und es ist auch als bekannt vorauszusetzen, welche und wie viele Befriedigungsmittel für die einzelnen Bedürfnisse erforderlich sind“. . . . „Wenn nur die Zeitarbeit bekannt ist, die jeder, der sich mit produktiver Arbeit beschäftigt, zu leisten übernimmt, so läßt sich auch erkennen, wie weit die Mittel in der Bedürfnisreihe eines jeden reichen. Mit dieser Erkenntnis ist dann aber auch gegeben, welche Bedürfnisse zu befriedigen, also auch welche und wie viele Bedürfnismittel zu produzieren sind.“¹⁾

Selbst wenn man, wie R o d b e r t u s, den einfachsten Fall setzt, daß die produktiven Arbeiter je 300 Tage im Jahre zu arbeiten sich verpflichtet haben, und ihm die Theorie der „gleichen Bedürfnisreihe“ zugibt, dürfte die Behörde doch beim Entwurf des Produktionsplanes in sehr ernste Verlegenheiten geraten.

Wie kompliziert sich aber die Berechnung, wenn etwa ein Individuum 250, ein andres 260, ein drittes 270 Arbeitstage u. s. w. arbeiten will? Die Behörde des wirklichen „Sozialstaats“ würde wahrscheinlich die Freiheit der Selbstbestimmung des Arbeitsmaßes, auf welche R o d b e r t u s soviel Gewicht legt, wesentlich einschränken müssen.

Daß unter gleichen Bedingungen — physiologischen, klimatischen, sozialen — die Bedürfnisse „im allgemeinen bei jedermann eine gleiche Reihenfolge bilden“, mag zutreffen, aber wie viel verschiedene Produktionspläne — z. B. für die verschiedenen Altersklassen, für die Bewohner der Berge, der Ebenen, der Meeresküsten, für die Bevölkerung der verschiedenen Zonen — müßte das vielgeschäftige „Zentralorgan“ ausarbeiten!

Allerdings würde R o d b e r t u s darauf hinweisen können, daß in den Jahrhunderten, deren die Geschichte noch bedarf zur Erziehung des Menschengeschlechts für diese Zeit des Heils, Erde und Völker sich wandeln würden. Eine allmählich gleichmäßiger werdende Ein-

¹⁾ Kapital, S. 125.

kommensverteilung, eine stetig steigende Konzentration der Bevölkerung und der Erwerbszweige dürfte die Verbrauchssitten nivellieren und damit die heute noch unüberwindliche Schwierigkeit eines annähernd genauen sozialen Konsumvoranschlags bedeutend mindern.¹⁾

Betrachten wir die „Staatswirtschaft“ der Zukunft an einem konkreten Beispiel. Angenommen, daß bei Beginn der Wirtschaftsperiode eine Million Arbeiter je 300 Tagewerke zu leisten sich verpflichtet haben, so beträgt der Etat der produktiven Kräfte: 300 Millionen Tagewerke.

Der Nahrungsbedarf dieser Arbeiter sei x Hektoliter Weizen, y Hektoliter Roggen u. s. w., welche nach dem Stande der Agrikultur und der Leistungsfähigkeit der Arbeiter ca. 150 Mill. Tagewerke repräsentieren. Das „Zentralorgan“ teilt daher die Hälfte der Arbeiter ($500\,000 : 300$ Tagewerke = 150 Mill. Tagewerke) der Landwirtschaft zu.

Die Konsumtion an Kleidern, Schuhen, Strümpfen u. s. w. schätzt sie auf x Meter Gewebe, y Paar Schuhe, z Paar Strümpfe. Erfordert deren Produktion normaliter 75 Mill. Tagewerke, so wird die Hälfte des Restes der Arbeiter (250 000) diesen Branchen überwiesen. Dann blieben also noch 250 000 Arbeiter übrig, welche wahrscheinlich in der Produktion der Möbel, Werkzeuge u. s. w. verwendet würden.

Die fertigen Produkte gelangen in die Staatsmagazine und lagern hier, bis die Konsumenten gegen Einreichung ihrer Produktanteilscheine sie abnehmen. —

Im Sozialstaat soll „die Arbeit Gemeinlast in der Gesellschaft werden“. Jedes Individuum ist dienendes Organ des sozialen Körpers. Doch sind zwei Kategorien von Funktionären zu unterscheiden.

Die Pflege des geistigen und sittlichen Lebens liegt in der Hand von Beamten, welchen „nach individueller Würdigkeit“ der Staat einen bestimmten Gehalt zuteilt, eine Anweisung auf eine bestimmte Quantität von Waren, die sie in seinen Magazinen kaufen können. Es ist — wie bereits oben bemerkt — unmöglich, eine Norm zu finden, welche z. B. das „Produkt“ des Richters mit demjenigen des Geistlichen oder des Lehrers auf einen Generalnenner brächte.

Ihre Thätigkeit hinterläßt kein quantitativ meßbares Resultat;

¹⁾ Dies übersieht Wagner (Grundlegung S. 617) bei seiner Kritik der sozialistischen Organisationspläne.

daher wird der Staat auf diesem Gebiete die organische Beziehung zwischen pflichtmäßiger Leistung im Dienste der Gesellschaft und rechtmäßigem Anspruch auf Teilnahme an den Früchten des sozialen Lebens dadurch zum Ausdruck bringen, daß er „nach autoritativem Ermessen“, nach seiner Wertschätzung dieser „immateriellen Produktionen“, wie die nationalökonomische Terminologie sie bezeichnet, die Gehälter reguliert.¹⁾

Anders liegt die Sache hinsichtlich der Individuen, welche die wirtschaftliche Sphäre gestalten durch mechanische Arbeit; „deren Thätigkeit nur in materieller Weise das Materielle bewegt... mehr dem Körper als dem Geiste angehört, mehr der Übung als der Idee gehorcht, nach Zeit und Produkt meßbar ist, und deshalb auch maßweise, nach Stunden oder Stückzahl vergütet werden kann“.

Mit Ausnahme der auch auf diesem Gebiete thätigen „qualifizierten Arbeiter“, also z. B. der Direktoren der Produktionsanstalten, der Techniker, Buchhalter, Kassierer, der Aufsichts- und Verkaufsbeamten der Warendepots u. s. w., die wie alle andern Beamten besoldet werden, erhalten die „staatswirtschaftlichen Funktionäre“ der Zukunft ihr Gehalt nach den Normen des, von Robertus in der berühmten Abhandlung „der Normalarbeitstag“ skizzierten, sozialen Lohn-Rechts, in dem „alle subjektiven und objektiven Verschiedenheiten der Leistungen recht- und ebenmäßig ausgeglichen sind“.

Dies geschieht nach folgenden Prinzipien: erstens ist zu beachten, daß in den verschiedenen Branchen des gewerblichen Lebens die Arbeit von verschiedener Intensität ist. Sie konsumiert in derselben Sonnenzeit bei gleicher mittlerer Anstrengung verschiedene Quantitäten Nerven- und Muskelstoff. Es wird nun zunächst die Länge der normalen täglichen Arbeitszeit in den verschiedenen Branchen festgesetzt, und zwar im umgekehrten Verhältnis zur Intensität der Arbeitsleistung.

Wenn z. B. die Bergwerksarbeit in einer Stunde normaliter ebenso viel Muskel- und Nervenstoff konsumieren sollte, als die Arbeit am Dampfwebstuhl in anderthalber Stunde, so würde etwa der Normalzeitarbeitstag dort auf 6, hier auf 9 Stunden —

¹⁾ Dann „fällt aller Verdienst künstlerischer Thätigkeit unter den Begriff Gehalt, mechanischer Arbeit unter den Begriff Lohn; jedes Gehalt nach autoritativem Ermessen wie das Gehalt eines Ministers“.

oder 8, bzw. 12 — festzusetzen sein. Das Opfer des Bergmanns an Lebenskraft wäre dann gleich dem des Webers.

Ist nun die Länge des normalen, ausgeglichenen Zeitarbeitstags auf allen Gebieten der Industrie berechnet, so muß dann in jedem derselben noch das normale Arbeitswerk bestimmt werden, d. h. diejenige Quantität Werk oder Leistung, die ein mittlerer Arbeiter bei mittlerer Geschicklichkeit und mittlerem Fleiß während eines solchen normalen Zeitarbeitstages in seinem Gewerbe zu liefern im stande ist — das „Normalwerk“.

Bewirkt die Einführung des Normalzeitarbeitstages, daß in allen Betriebszweigen von allen Individuen ein gleicher Aufwand von Mühe und Kraft an einem Tage normaliter stattfindet, so wird durch die Konstituierung des normalen Tagewerks die Gleichwertigkeit aller von allen Individuen im Normalzeitarbeitstage geleisteten Produkte hergestellt. „Werkquantitäten in allen verschiedenen Produktionszweigen, die einen solchen Werktag — oder gleiche Bruchteile desselben — repräsentieren, sind unter sich an Wert gleich.“ Die Höhe des Anspruchs der arbeitenden Individuen gegenüber der Gesellschaft bestimmt sich nach der Zahl der gelieferten Normalwerke.

Bergmann und Weber — um bei dem bereits gebrauchten Beispiele zu bleiben — weihen der Gesellschaft einen Teil ihrer Lebenskraft, indem sie gewisse, scheinbar inkommensurable „Tagewerke“ verrichten. Sind aber jene von Rodbertus skizzierten Maßnahmen erfolgt, so steckt trotz der verschiedenen Zeitdauer in dem berechneten „Normalwerk“ des Bergmanns der gleiche Aufwand an Lebenskraft wie in dem des Webers. Ist das normale Tagewerk des Bergmanns x Zentner geförderter Kohlen, das des Webers y Meter Gewebe, so leisten beide, indem sie diese Produkte schaffen, einen gleichwertigen Dienst — wie auch alle andern Individuen, die ein „normales Tagewerk“ verrichten — und haben folglich Anspruch auf gleiche Vergeltung. Das Arbeitsprodukt eines jeden läßt sich nunmehr an den Arbeitsprodukten aller andern messen. Jede beliebige Quantität Produkt ist auf das Quantum „normaler“ Arbeit reduzierbar, welches sie gekostet hat. „Eine Quantität Produkt, die einem halben „normalen“ Tagewerk äqual ist, wird auch angesehen, als ob sie halb soviel normale Arbeit gekostet habe, wenn sie in Wirklichkeit, infolge der Faulheit oder Ungeschicklichkeit des speziellen Produzenten, auch noch einmal soviel gekostet hätte. Eine Quantität Produkt, die $\frac{5}{4}$ normalem Tagewerk, gleich ist wird

auch so angesehen, als ob sie $\frac{5}{4}$ normale Arbeit gekostet hätte, mag sie auch dem speziellen Produzenten weit geringere Arbeit gekostet haben.“ So wird der fleissigere und tüchtigere Arbeiter besser gelohnt als der träge und ungeschickte. Recht und Interesse der Arbeiter untereinander sind ausgeglichen und im Einklang mit Recht und Interesse der Gesellschaft.

Infolge der Einführung dieses Normalwerktarifs, welcher „die Aufgabe eines gerechten sozialen Lohnsystems“ löst, ist die Höhe der individuellen Einkommen, der Anteil des Einzelnen an den Früchten der sozialen Gesamtarbeit, an den Genüssen der Zivilisation, geknüpft „an den heiligsten Rechtsanspruch, den es gibt, an die Arbeit, und zwar genau an die Quantität Arbeit und Mühe, mit der sich das Individuum an der gemeinschaftlichen Herstellung des gesellschaftlichen Einkommens beteiligt hatte“. ¹⁾ Es wäre „ein so echtes Eigentum, als nur je eins prinzipiell sanktioniert gewesen ist“, ein Eigentum gleicher Art „als heute das Eigentum an Gehalt“.

Die gelieferte Anzahl „Normalwerk“ wird dem Produzenten vom Vorsteher des Betriebs, dem er angehört, bescheinigt. Diese Normalwerk-Scheine sind nun das Geld, die Einheitsmünze des „Sozialstaats“, welche in beliebige Bruchteile gestückelt werden kann. Die Waren, welche in den Staatsmagazinen lagern, sind auf ihren „Normalwerk“-Inhalt berechnet und gegen Einlieferung jener Scheine käuflich. Gleiches Werk kauft gleiche Ware. Der Summe Normalwerk-Scheine in den Händen der Arbeiter entspricht die Summe „Normalwerk“-Ware in jenen Magazinen. Jeder an die Arbeiter ausgegebene Schein ist fundiert auf ein von den Arbeitern geliefertes gleichwertiges Sachgut. Die mögliche Nachfrage deckt sich genau mit dem wirklichen Vorrat. Die Überproduktion hört auf, es müßte denn ein Arbeiter auf Liquidation seiner Scheine verzichten; ein Nachteil für ihn selbst, nicht für die Gesellschaft. Je höher die Produktivität der Arbeit, desto höher die Kaufkraft der Arbeiter. Das Gesetz der fallenden Lohnquote ist aufgehoben. —

Die Weizenernte ist das Resultat einer grossen Reihe von Arbeitsthätigkeiten von der Bereitung des Bodens an bis zur Einbringung des Mehls oder Brotes in die Magazine. Säer und Pflüger, Mäher und Drescher haben gemäfs des geleisteten Normalwerks ihre Bescheinigungen empfangen. Die Summe derselben stellt die sozialen

¹⁾ R.-M., S. 324.

Produktionskosten des Weizens dar. Liefern die Farmen die Summe von x Hektoliter Weizen bei einem Gesamtaufwand von $10x$ Normalwerken, so stecken in jedem Hektoliter 10 Normalwerke, d. h. 1 Normalwerk-Schein kauft $\frac{1}{10}$ Hektoliter Weizen.

Wenn, nach dem obigen Beispiel, der Bergmann 6, der Weber 9 Stunden mit durchschnittlichem Fleiß und durchschnittlicher Geschicklichkeit gearbeitet haben, so erhalten sie einen Normalwerk-Schein für den sie also z. B. $\frac{1}{10}$ Hektoliter Weizen kaufen können.

Ich habe bei Auseinandersetzung der Normalwerk-Idee einen Punkt übergangen, der dieselbe unnötigerweise kompliziert hätte und den ich besser hier nachtrage.

Es konnte nach dem Bisherigen scheinen, als ob im Sozialstaate der Arbeiter sein volles Produkt erhielte, während dies doch keineswegs der Fall ist. Vielmehr wird er — je nach der Höhe der öffentlichen Bedürfnisse — einen größern oder geringeren Abzug sich gefallen lassen müssen.¹⁾

Da nun aber, wie Rodbertus prophezeit, „diese öffentlichen Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die Gesellschaft zwingt“, in stetigem Wachstum begriffen sind, so muß der Bürger des Sozialstaats auf einen zunehmend größern Teil seines Produktwerts verzichten, — sich einen zunehmend größern Abzug gefallen lassen, der dazu dient, diejenigen Arbeiter zu unterhalten, welche in der Erzeugung jener öffentlichen Bedürfnisgüter beschäftigt sind. Natürlich steht er sich deshalb nicht notwendigerweise schlechter wie bisher, — es wird ihm nur die beliebige Verwendung seines Arbeitsertrags geschmälert.

Wenn z. B. nach Beschluß des Sozialparlaments von einem bestimmten Zeitpunkt ab jährlich 1 Million Normalwerk Gärtnerarbeit auf die Herstellung und Instandhaltung staatlicher Parks verwandt werden soll — zur Erzeugung des Gutes „Volks Gesundheit“ —, so muß jeder Bürger sich eine Steuer gefallen lassen, die, entrichtet in einem Quantum von Werkscheinen, als Gehalt jenen eingehändigt wird, welche die Gärtnerarbeit leisten. Der durch diese Steuer gebundene Teil des Lohns ist also der beliebigen Verwendung entzogen, aber der Produzent partizipiert dafür am Genuß der Parkanlagen. —

Die soziale Einheitsgewalt, das „Zentralorgan“, ist durch dieses komplizierte Lohnrecht in feste Schranken gebannt. Rodbertus

¹⁾ Vgl. Kapital, S. 126. — R.-M., S. 324.

hebt diesen Vorzug seiner Konstruktion nachdrücklich hervor mit dem Hinweise darauf, daß sein Sozialstaat „des kommunistischen Verteilers — bestehe dieser in dem St. Simonistischen Papst, dem Arbeiterdiktator, oder einem gesellschaftlichen Direktorium —“¹⁾ nicht bedürfe. Er verwirft eine „distributive Regel“, deren Handhabung allein von einem „durch Zweckmäßigsigkeitsgründe bestimmten gesellschaftlichen Willen abhinge“. Der Staatswille solle sich brechen am Verdiensteigentum als einem rechtlichen rocher, schreibt er an R. Meyer.²⁾

Wie harmoniert diese Forderung mit der Einheitsidee? wird man vielleicht fragen. Ist dann der soziale Wille noch wahrhaft souverän? Widerspricht es nicht der organischen Staatsidee, daß „der Staatskörper dem Gerichte, also einem Teile untergeordnet“³⁾ werde?

Die Antwort ist einfach: Rodbertus hemmt nicht die Einheitsgewalt, aber er hindert deren konkrete Träger, ihre ungeheure Machtfülle zu mißbrauchen. —

Der soziale Wille, an dessen Bildung jedes Individuum gleichen Anteil hat, gibt sich selbst die Norm dieses distributiven Sozialrechts, welches den Individuen ein, dem Maße ihres Beitrages zu dem Lebensprozeß des Gesamtorganismus entsprechendes, Maß des Lebensinhalts, des Genusses, zuweist und sichert — wie im gesunden physischen Organismus des Einzelmenschen jedes Organ nur so viel von den Säften und Kräften des Körpers absorbiert, als es bedarf, um seine Funktion zu erfüllen.

Bestände dies Verhältnis im sozialen Organismus nicht, so würde eben, insoweit als gewissen Individuen ein Anteil am Gesamtprodukt zufiele, welchem keine oder eine zu geringe Gegenleistung ihrerseits entspräche, die Gesellschaft pro tanto umsonst, d. h. nur für Einzelne, nicht für das Ganze gearbeitet haben.⁴⁾ Nur unter der Be-

¹⁾ Kapital, S. 115. — Vgl. S. 85 Anm.: „Daß man den Begriff des Kommunismus heute auf einen Zustand beschränkt, in dem eine öffentliche Gewalt die Produkte willkürlich verteilt, ist ein Irrtum.“

²⁾ R.-M., S. 413.

³⁾ Krieken (S. 150) behauptet, daß die organische Lehre der Weiterbildung des öffentlichen Rechts hemmend entgegenstehe. Denn letzteres dränge zur Schöpfung von Gerichtshöfen für völkerrechtliche, staatsrechtliche und Verwaltungstreitfragen. Damit aber werde „der Staatskörper dem Gerichte, also einem Teile untergeordnet, was nach der organischen Staatslehre durchaus nicht der Fall sein darf.“ Ein wunderliches Mißverständnis!

⁴⁾ In der Schrift von 1842 (S. 148) heißt es: „Die Teilung der Arbeit, in der jeder zunächst für andre produziert, und deshalb fast alle eignen Bedürfnis-

dingung, daß jedes Individuum als aktiver Träger des sozialen Fortschritts dasjenige Maß der eignen Entwicklung vom Ganzen fordern darf, welches es als Organ, als passives Werkzeug ihm bietet, ist der „letzte geschichtliche Gegensatz, der zwischen Individuum und Gesellschaft“, versöhnt.

Der Sozialwille bestimmt souverän, welche Bedürfnisse die Gesellschaft als solche hat; hier zwingt er die Individuen. In der Sphäre der Einzelinteressen läßt er den Sporn freier Selbstbestimmung fortbestehen. Diese Selbstbestimmung des Individuums zur Arbeit entspricht „den höchsten Grundsätzen der Moral“. Die Einkommensordnung beruht „auf einem mit dem bethätigten Willen des Individuums verknüpften Prinzip“. ²⁾

So ist dieses Sozialrecht der Zukunft, „die ganze wirtschaftliche Gesellschaft in gleichmäßigen Segnungen des Verdienstes fest verbindend“, keineswegs, wie man am Äußerlichen klebend es so oft dargestellt, eine einfache Weiterführung der auf Locke zurückweisenden Theorie des Arbeitseigentums. Locke und Rodbertus gelangen zur gleichen Forderung von entgegengesetzten Grundanschauungen. Organische und individualistische Staatsidee laufen hier nur zufällig zusammen.

Der organische Staat braucht ein objektives Vergeltungsprinzip für die verschiedenen Funktionen, welche seine Organe, die Individuen, dem Sozialkörper; der individualistische Staat ein objektives Liquidationsprinzip der „services échangés“, welche die Individuen, in freier Koexistenz ihre Vertragsbeziehungen schließend und lösend, einander leisten.

Beide suchen eine „Konstituierung des Werts“: der Sozialist

befriedigungsmittel von andern produziert erhält, ist eine große Vereinigung, in der jeder seine Produktionskraft einlegt, um mit der gemeinschaftlich hergestellten Produktenmasse sein Einkommen zu beziehen. Allein die Größe dieses Einkommens kann, der unter den Menschen notwendigen rechtlichen Ordnung wegen, nicht willkürlich sein, sondern muß im Verhältnis zu dem Resultat stehen, das die Produktionskraft eines jeden geliefert hat. Deshalb hat die Teilung des Erarbeiteten den Grundsatz zu beobachten, daß der Ersatz, den jeder aus der gemeinschaftlich hergestellten Produktenmasse erhält, der Mitwirkung desselben an ihrer Herstellung angemessen ist, oder daß niemand in seiner Bedürfnisbefriedigung mehr durch andre unterstützt wird, als er sie selbst in der ihrigen unterstützt.“ Das Rechtsprinzip tritt hier noch in individualistischem Umhang auf. Erst später wird der Anspruch gegründet auf „das Verdienst des Einzelnen um die Gesellschaft“.

²⁾ Kapital, S. 133.

Rodbertus, wie der „Mutualist“ Proudhon. Aber bei jenem ist sie eine Konsequenz der Einheitsidee und der Staatsallmacht; bei diesem das Mittel zur Verwirklichung der Freiheitsidee und der Anarchie, der Staatsohnmacht. „Was sollten wir noch — fragt Proudhon — mit einer politischen Organisation machen, wenn die öffentliche Gewalt uns die sozialökonomische Ordnung hätte zukommen lassen?... Wenn alle Güter, über die kontrahiert wird, sich nach dem richtigen Preise verwerteten, so würde die ganze Welt zufrieden sein. Der Friede würde unverbrüchlich auf Erden herrschen. Es hätte niemals Soldaten und Sklaven, Edelleute und Eroberer gegeben.“

Proudhon greift den Kommunismus an. Rodbertus verteidigt ihn.²⁾

„Der Mensch muß sich seines Ichs, seines freien Willens, seines Geistes, seiner Neigungen entäufsern und sich demütig unter die unbeugsame Majestät des kommunistischen Staates erniedrigen... Kommunismus ist Unterdrückung und Knechtschaft; er ist... dem freien Gebrauch unsrer Fähigkeiten, unsern edelsten Neigungen, unsern innersten Empfindungen diametral entgegen.“ So Proudhon.

Rodbertus antwortet, daß in seinem Staat die Arbeit kein Zwang sei, sondern freier Entschluß: selbst bestimmt sich jeder das Maß seiner Arbeit. „Leben, Talent und Fähigkeiten bleiben das Eigentum von jedermann.“

„Kommunismus ist Ungleichheit, aber im umgekehrten Sinne des Wortes,“ definirt Proudhon. „Eigentum ist Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, Kommunismus die des Starken durch den Schwachen.“

Dagegen Rodbertus: sein Staat gewähre jedem „die freie Ausbeutung seiner selbst“. ... Der Einzelne wird nur in soweit verhindert, was, wann und wie er will zu arbeiten, „als natürliche Umstände dies Belieben überhaupt beschränken“.³⁾ Er zitiert das Wort Stirner's: „Ich muß so viel haben, als ich mir anzueignen vermögend bin“.

¹⁾ Rodbertus nennt selbst seinen Plan eine „Konstituierung des Werts“. Kapital, S. 151, 156.

²⁾ Kapital, S. 210—213.

³⁾ Was mit diesen „natürlichen Umständen“ gemeint, ist nicht recht klar. Soll es bloß heißen, daß die Erwerbsmöglichkeit an den natürlichen Gaben und Kräften ihre Grenze findet, oder daß aus technischen Gründen, die in der Natur eines arbeitsteiligen Wirtschaftslebens liegen, dem Belieben des Einzelnen gewisse Schranken gesetzt sind?

Hatte Proudhon den Kommunismus als den Zustand gleicher Knechtschaft gebrandmarkt, so weist Rodbertus auf die Freiheit und Gleichberechtigung hin, welche in seinem kommunistischen Staat herrsche. Freiheit und Gleichberechtigung! Sind das nicht die Ideale des individualistischen Naturrechts?

Während heute das Individuum nur erst „eine leere Rechtssphäre gewonnen hat, die bei den meisten durch keine individuelle Anstrengung — man wird die individuelle Anstrengung des gebornen Millionärs nicht als bloß individuelle gelten lassen können — mit dem verdienten Anteil an dem Reichtum, der Bildung und der Sitte des Zeitalters gefüllt werden kann“, so soll im Sozialstaat die „soziale Gleichberechtigung“, die „Gleichberechtigung auf den realen Inhalt jener Rechtssphäre“ verwirklicht, jedem Individuum „der gleiche Anspruch auf diejenigen äußeren gesellschaftlichen Vorbedingungen gewährt werden, die ihm nötig sind, um nach Maßgabe seines Beitrages an den Früchten des sozialen Lebens teilzunehmen“. ¹⁾

Während heute die Rente „die unverdiente Frucht der Arbeit anderer“ ist, erringt dann, auf sich selbst gestellt, unter gleichen Bedingungen schaffend wie alle übrigen, jeder Einzelne die nach dem Maße seiner Bedeutung im sozialen Organismus ihm gebührende Stellung. „Wenn jemals Recht und Freiheit vollständig auf Erden herrschen sollen, so muß die Gesellschaft einem Zustand entgegengehen, wie ich ihn geschildert habe.“ ²⁾

Rodbertus kokettiert mit diesen Schlagworten des Individualismus, die doch in seinem Munde einen durchaus andern Sinn haben. ³⁾

Merkwürdig genug erscheint schon eine Einschränkung, welche im Artikel von 1837 der prinzipiellen Anerkennung des Privateigentums zur Seite tritt. „Das Eigentumsrecht besteht — heißt es hier — nur in dem Recht an der Substanz und an der unmittelbaren Frucht derselben, dem Produkt; die wirtschaftliche Bedeutung des Produkts, das, wofür es im Verkehr verwertet wird, liegt schon

¹⁾ Kapital, S. 136, 218.

²⁾ Kapital, S. 221.

³⁾ Man muß bei der Lektüre des vierten sozialen Briefs stets die Zeit in Betracht ziehen, in der er geschrieben ward: den Anfang der fünfziger Jahre, die Zeit der Reaktion, und die politische Vergangenheit seines Verfassers, des Führers des „linken Zentrums“ im Preussischen Landtag, der in seinen sozialwissenschaftlichen Schriften dieser Periode oft genug in den Parteijargon zurückfällt.

aufserhalb der Rechtssphäre; mit andern Worten, das Eigentumsrecht hat nicht zu bestimmen, wie hoch die Rente des Grundstücks oder die Zinsen des Kapitals sich belaufen sollen.“ Dafs dann ebenso die Festsetzung der Warenpreise „aufserhalb der Rechtssphäre“ der Privaten liegen mufs, ist klar. Rodbertus erkennt hier also im Prinzip das Privateigentum an, fügt aber eine Bedingung hinzu, durch welche es seines wesentlichen Inhalts beraubt wird. Ebenso erkennt er im Prinzip die individuelle Freiheit an, läfst aber deren Grenzen durch den „Sozialwillen“ bestimmen, der keine Schranken kennt.

Proudhon gegenüber beruft er sich, wie oben angeführt, darauf, dafs das Mafs der Arbeit in seinem Staat durch „freien Entschluß“ bestimmt werde. „Personen und Willen sind so frei, wie sie überhaupt in der Gesellschaft sein können... Die Pflicht des passiven Gehorsams geht nicht weiter, als der durch die individuellen Willen gebildete Volkswille verlangt... keine weitere Entäußerung des Ichs, keine gröfsere Demütigung unter die Allgemeinheit ist erforderlich, als ein demokratischer Zustand überhaupt voraussetzt.“ ... „Wollen Sie wahrhaft Anarchie, so müssen Sie das Grund- und Kapitaleigentum darangeben. Dann freilich haben Sie noch die Wahl, die Wahl zwischen dem Rousseauschen Vierfüßler und der Zivilisation mit einem **gesellschaftlichen Willen**, d. h. mit **Staat, Zentralisation und Kommunismus**.“¹⁾

Die Freiheitsidee des Individualismus mufs aber den „Vierfüßler“ wählen. Proudhon will die Anarchie ohne „Staat, Zentralisation und Kommunismus“. Rodbertus dagegen schiebt dem Worte „Anarchie“ eine so enge Bedeutung unter, dafs die Allmacht des Sozialwillens durch sie gar nicht berührt würde. Anarchie ist ihm gleichbedeutend mit Freiheit; letztere aber definiert er als die Unabhängigkeit des Individuums „von andern individuellen Willen“, während Proudhon's Ziel die Unabhängigkeit des Individuums vom Sozialwillen ist: die freie Gruppierung der Individuen „par des contrats essentiellement synallagmatiques“, der Mutualismus.

Rodbertus eskamotiert diesen Gegensatz. Alle Schlagworte des Individualismus verwendet er; aber keins im Sinne des Individualismus.

Die Freiheit und Gleichberechtigung bestehen in seinem Staat

¹⁾ Kapital, S. 217. Die Worte sind von Rodbertus doppelt unterstrichen.

nur für die Individuen untereinander; dem Staat gegenüber sind sie alle gleich abhängig und gleich verpflichtet. Nur soweit als private Bedürfnisse zu befriedigen sind, besteht die Freiheit der Selbstbestimmung des Arbeitsmaßes. Aber die öffentlichen Bedürfnisse — zu deren Befriedigung die Gesellschaft zwingt — haben keine Grenze.

Darf aber der Sozialwille den Sozialzweck beliebig deuten und erweitern, so ist die Möglichkeit gegeben, daß gar keine „privaten“ Zwecke mehr zugegeben werden, daß jene Freiheit, mit der Rodbertus die Individuen beglückt, allmählich zerschmilzt vor der Allmacht des Fürsten oder der Majorität, welche über den Umfang der öffentlichen Bedürfnisse beschließt.

Liberalismus und Anarchismus wollen das Individuum vor diesem Sozialwillen retten und entleeren deshalb den Staatsbegriff bis auf den „Nachtwächterdienst“. Rodbertus will die Individuen dem Sozialwillen unterwerfen und füllt deshalb den Staatsbegriff mit allen Zwecken und allen „Machtmitteln“ an. Individualist und Sozialist hassen die Oligarchie einer privilegierten Minderheit. Aber jener will die Selbstherrschaft des Individuums, dieser die Einherrschaft des Sozialwillens an ihre Stelle setzen. —

Betrachten wir doch die „Freiheit“ und „Gleichberechtigung“ der Individuen im Sozialstaat einmal etwas genauer!

Nach Rodbertus' Darstellung kann es zunächst noch zweifelhaft scheinen, ob den Arbeitern, die bei Beginn der Produktionsperiode, des Wirtschaftsjahres, sich der Behörde zur Verfügung stellen, allein frei steht zu sagen: „wir verpflichten uns zu x Normalarbeitstagen oder Normalwerken“, — oder ob sie hinzufügen dürfen: „wir verpflichten uns zu diesem Quantum Arbeitszeit für die und die bestimmte Arbeitsart“.

Daß ihnen nur die Selbstbestimmung des Maßes, nicht der Art der Arbeit gewährt werden kann, ergibt sich, wenn man ein konkretes Beispiel zu Grunde legt, sofort.

Setzen wir den Fall, es melden sich bei dem Zentralorgan der „Staatswirtschaft“ eine Million Arbeiter. Sie und ihre Familienangehörigen zu ernähren, bedarf es der Arbeit einer halben Million. Es wollen aber nur 400 000 in der Landwirtschaft beschäftigt sein. Stände nun der Behörde nicht das Recht zu, noch 100 000 der übrigen in die Farmen zu kommandieren,¹⁾ so würde das inten-

¹⁾ K.-N., I S. 107. „Zwangs-Arbeits-Genossenschaften liegen... in weiter Ferne vor uns.“

sivste menschliche Bedürfnis nicht befriedigt werden können. Die „Selbstbestimmung“ der Arbeiter darf sich, wenn nicht der ganze soziale Organismus lahmgelegt werden soll, nur auf das abstrakte Zeitquantum erstrecken.

Das schließt natürlich nicht aus, daß die Behörde die Wünsche derer thunlichst berücksichtige, welche in einem bestimmten Betriebszweige beschäftigt werden möchten. Im Gegenteil: das soziale Interesse findet hierbei durchaus seine Rechnung, da, je freier die Berufswahl, desto mehr und Besseres wird geleistet werden.

Andererseits aber wird der Behörde die Pflicht obliegen, zu prüfen, ob die Individuen für das von ihnen erkorene Arbeitsfeld objektiv tauglich sind, bezüglich ob sie für ein andres relativ besser befähigt sein würden.²⁾ Wenn z. B. an Minenarbeitern Mangel ist, während unter jenen 400 000 Arbeitern, die sich zur Landwirtschaft gemeldet haben, 50 000 sich vortrefflich in den Bergwerken verwenden ließen, so wird die Behörde diese dahin kommandieren und den dadurch entstehenden Ausfall landwirtschaftlicher Arbeitskräfte anderweitig decken. Soll das Gesamtprodukt nicht übergroßen Schaden leiden, so muß dem Sozialwillen das Recht zustehen, die Individuen hin und her zu schieben wie Marionetten.

Dieser Beamtenabsolutismus wäre minder drückend, wenn im Lohn tariff die verschiedene Annehmlichkeit der Arbeitsarten berücksichtigt wäre. Allerdings ließe sich dem abhelfen. Aber für Rodbertus' Grundanschauung ist es überaus charakteristisch, daß er das subjektive Moment gänzlich ignoriert und nur das objektive — den Kraftaufwand — zur Bildung des „gerechten Lohnsystems“ hinzuzieht. Vom individualistischen Standpunkt betrachtet wäre dies ein grober, unbegreiflicher Fehler, nicht für ihn, der in den Individuen nur die Organe des sozialen Lebens sieht. Sein Idealstaat ist nicht bestimmt, sie glücklich und zufrieden zu machen, sondern durch „zentrale Leitung“ aller individuellen Kräfte die Lebenskraft des gesellschaftlichen Organismus zu reichster Blüte zu entfalten. Sein Lohnsystem vergilt nicht die Mühe, nicht das Opfer, welches die Einzelnen im Dienste der Gesamtheit auf sich nehmen, mit entsprechendem Genußanteil, sondern es ersetzt lediglich den Organen des Sozialkörpers die Kraft, welche sie in Erfüllung ihrer Funktionen verbrauchen.

²⁾ In der Schrift von 1842 heißt es einmal, daß die Privaten „nach Wahl und Geschick“ am Nationalprodukt arbeiten.

Mit Vorliebe rühmt R o d b e r t u s, daß der „Normalwerk“-Tarif fleißige und geschickte Arbeiter reichlicher lohne. Aber dieser Tarif ist selbst auf viele „mechanische“ Arbeiten nicht anwendbar. Denn viele derselben — z. B. die Arbeit des Weichenstellers, wie schon G. Adler bemerkt hat — hinterlassen kein greifbares, meßbares Produkt und können daher nur mit festen Tagelohnsätzen vergütet werden.

Liegt nun hierin nicht eine grobe Verletzung des Prinzips der Gleichberechtigung? Nur ein Teil der Arbeiter genießt den Vorzug, Fleiß und Geschick zur Geltung bringen zu können, indem er in der Zeitdauer des „Normalarbeitstages“ mehr als ein „Normalwerk“ liefert.

Angenommen Weichensteller und Weber konsumieren gleiche Lebenskraft in einem zehnstündigen Normalarbeitstage, so bekommt der Weichensteller doch jahraus jahrein gleichen Lohn für gleiches Normalwerk, während der Weber im stande ist, sein Einkommen durch überdurchschnittliche Anstrengung oder überdurchschnittliche individuelle Begabung zu erhöhen.

Wird nicht die Folge sein, daß alle Arbeiter in die Branchen einzudringen suchen, welche die Möglichkeit eines höheren Lohnes offen lassen?

Von dieser Seite aus gesehen enthüllt sich uns in der Sondernung der arbeitenden Bevölkerung in Tagelöhner und Akkordlöhner ein Keim sozialer Zwietracht. Es ist, wie sich sofort ergeben wird, keineswegs der einzige, welcher im Sozialstaat der „distributiven Gerechtigkeit“ schlummert.

Jeder Fortschritt der Produktionstechnik wird den gesellschaftlichen Frieden gefährden. Es seien z. B. im Jahre 1 der neuen Epoche tausend Arbeiter erforderlich zur Herstellung von x Kilo Strumpfwaren. Nun wird eine Verbesserung des Webstuhls entdeckt, infolge deren nur noch fünfhundert Arbeiter erforderlich sind zur Herstellung der gleichen Anzahl von x Kilo in gleicher Zeit. Bleibt die Nachfrage nach Strumpfwaren in Zukunft dieselbe, so ergibt sich ein Überschufs von fünfhundert Arbeitern, der in andern Betriebszweigen Beschäftigung suchen muß.

Tritt ein analoger Fall heute ein, so muß jeder Arbeiter sehen, wo er bleibe. Seine Leistungsfähigkeit, sein Geschick und Glück im Aufsuchen eines neuen Arbeitsfeldes entscheidet über seine Zukunft. Er mag dem Erfinder grollen, aber dem Staat kann er — vernünftigerweise — nicht zürnen.

Im Sozialstaat dagegen ist die Behörde verpflichtet, ihn anderweitig zu beschäftigen. Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Beamten können nicht ausbleiben. Vielfach wird den staatswirtschaftlichen Organen der Vorwurf der Parteilichkeit als Dank für ihre Mühe werden. Wahrscheinlich ist es deshalb wohl, daß das Zentralorgan der Zukunft im eignen Interesse, wie in dem seiner Subalternen den Erfindern und Entdeckern wenig freundlich gegenüberstehen wird. Und gleicherweise die arbeitende Masse, für die jeder Fortschritt der Technik mindestens zeitweilige Unbequemlichkeiten im Gefolge hat. Daher erscheint mir die rasche Steigerung der Produktivität, welche Rodbertus für die Ära des „Sozialstaats“ prophezeit, keineswegs sicher.

G. Adler fürchtet die Korruption der Beamten im Sozialstaat. Sollte aber nicht ein Mißbrauch sozialer Machtstellung ebensowohl von seiten gewisser Volksschichten zu erwarten stehn?

Zu Beginn eines Wirtschaftsjahres erklären die landwirtschaftlichen Arbeiter, welche bisher je 300 Tagewerke übernommen hatten, daß sie nur noch je 150 Tagewerke leisten wollen. Alle übrigen Arbeiter bleiben bei ihrem bisherigen Angebot.

Natürlich muß nun, da das Nahrungsbedürfnis der Volksgesamtheit dasselbe, oder nahezu dasselbe sein wird, wie das des Vorjahres, das Zentralorgan aus andern Betriebszweigen Arbeitskräfte in die Landwirtschaft überführen.

Es sind ja auch Arbeitskräfte in Masse disponibel, da die Gesamtkaufkraft jener landwirtschaftlichen Arbeiter in diesem Jahre nur die Hälfte der vorjährigen beträgt. Eine halbe Zahl der Tagewerke kauft die halbe Warenmenge. Daher muß die Nachfrage nach gewissen, entbehrlicheren Sachgütern sinken. Die Arbeiter, welche diese letzteren bisher produzierten, müssen also anderweitig beschäftigt werden.

Die Behörde befindet sich aber nun in einem fatalen Dilemma. Die geringste Störung des wirtschaftlichen Organismus tritt offenbar dann ein, wenn sie diese disponiblen Arbeiter einfach in die Landwirtschaft abkommandiert. In allen übrigen Produktionsgebieten bleibt es dann beim alten. Aber werden z. B. Porzellanarbeiter und Seidenweber zu landwirtschaftlicher Arbeit tauglich sein? Wahrscheinlich muß, um den Ausfall zu decken, eine unverhältnismäßig große Anzahl dieser Produzenten aus ihren Beschäftigungen herausgerissen werden.

Ein zweiter Weg wäre der, etwa aus der Viehzucht, aus der

Forstwirtschaft, aus dem Weinbau Arbeiter zuzuführen, die sich ja in der Agrikultur zweifellos mit besserem Erfolge verwerten lassen als jene Handwerker. Die überschüssigen Porzellanarbeiter würden dann etwa in der Steingutfabrikation, die Seidenweber in der Woll- oder Baumwoll-Industrie Platz finden müssen.

Volkswirtschaftlich wäre dies Verfahren wohl das richtigere, aber wie schwierig für die Behörden, diese Schiebungen zu bewerkstelligen, die tauglichsten Arbeiter auszuwählen! Wie viel Anlaß zu — mindestens scheinbarer — Beamtenwillkür, welche Erbitterung der öffentlichen Meinung!

Wie aber, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiter untereinander diese Minderleistung verabredet hätten, in der Absicht, einen Druck auf die Legislative auszuüben, daß sie den Normaltarif zu ihren Gunsten ändere?

Um diesen lange geplanten Streik ins Werk zu setzen, haben sie in den letzten Wirtschaftsperioden angestrengt gearbeitet, wodurch es ihnen gelungen ist, ihren Bedarf an Kleidern, Schuhen, Hausgerät u. s. w. so ergiebig zu befriedigen, daß sie ein oder vielleicht auch einige Jahre nur so viel — etwa 150 — Arbeitstage zu leisten brauchen, als zum Ankauf der Nahrungsmittel notwendig sind. Wenn sie nun, die Gunst ihrer Lage ausnutzend, der Behörde zu verstehen geben, daß sie unter der Bedingung einer Lohnerhöhung ihr bisheriges Arbeitsquantum auch künftig übernehmen würden — was wird geschehen?

Sind sie nicht zu unverschämt in ihrer Forderung, so werden sowohl die Regierung als die übrigen Berufsklassen nicht ungern nachgeben, um die endlosen Schikanen der andernfalls notwendigen Verschiebung der Arbeitskräfte zu vermeiden. Das Sozialparlament wird beschließen, daß das „Normalwerk“ der landwirtschaftlichen Arbeiter, welches bisher unbillig hoch geschraubt gewesen, zu ermäßigen — mit andern Worten, der Lohn zu erhöhen sei.

Um die Paragraphen des „Normalarbeitstags“-Gesetzes wird alles politische Leben des Sozialstaats sich drehen. Mag auch der Tarif von den vortrefflichsten Physiologen und technischen Sachverständigen aufs unparteiische festgestellt worden sein, so wird doch das souveräne Volk sich nur so lange diesen Autoritäten beugen, als das Interesse der Mehrzahl mit den Ergebnissen der Wissenschaft sich deckt. Armer Professor der Physiologie, der du bei der Lohnkommission der Zukunft angestellt bist, dein Amt wird dir wenig Freude bereiten!

Bei allen mechanischen Arbeiten, die ein greifbares und meß-

bares Produkt herstellen — man denke an Weber, Holzhacker, Schnitter im Gegensatz zu Maschinen-Aufsehern, Briefboten, Weichenstellern — wird sich die Zwietracht an die Normierung des Tageswerkes heften.

Die Seidenweber finden, daß den Baumwollwebern das Tagewerk zu klein gemessen ist, während sie überlastet sind. Die, welche eichenes Holz hacken, werden glauben, ihnen geschehe Unrecht, wenn sie im Normalarbeitstag ebenso viel Kilo liefern müssen, als jene, die Tannenscheite spalten.

Streiten die Akkordlöhner um die Höhe des Normalwerks, so klagen die Tagelöhner über die Länge des Normalarbeitstages. Die Weichensteller sind überzeugt, daß wegen der größeren Verantwortlichkeit ihres Berufs, wegen der höhern Wahrscheinlichkeit, für ein Versehen in Strafe genommen zu werden, ihnen eine geringere Stundenzahl als „Normalarbeitstag“ angerechnet werden müsse wie den Maschinen-Aufsehern. Letztere wiederum weisen darauf hin, daß ihre Thätigkeit mit größeren körperlichen Gefahren verknüpft sei und daß sie eine kontinuierliche Aufmerksamkeit fordere, während die der Weichensteller längere Erholungspausen zulasse.

Noch heftiger aber wird der Streit um die Art der Beschäftigung entbrennen. Die ländlichen Arbeiter erklären: „Wir sind, trotz unsres, wie wir gestehen, gerechten und normalen Lohns überdrüssig, jahraus jahrein zu säen, zu ackern, zu dreschen.“

„Wir quälen uns immer unter trübem Himmel im norddeutschen Sande, warum sollen andre ein ewig frohes Dasein auf den sonnigen Rebenhügeln des Rheins führen?“

„Mögen die Winzer ihr ‚Normalwerk‘ erst in 8, wir dagegen schon in 6 Stunden abverdienen — wir arbeiten gern länger, aber wir wollen angenehmeren Thätigkeiten uns widmen.“ Im kleinen werden sich diese Differenzen in jedem Betriebszweig, in jeder Wirtschaftseinheit wiederholen.

So entdecken wir da, wo Rodbertus nur harmonischen Frieden erblickt, eine überreiche Fülle sozialer und politischer Konflikte. Es sind die Klassenkämpfe unsrer Zeit, die sich im Zukunftsstaat nur in andrer Form wiederholen, aber wegen der absoluten Abhängigkeit des Einzeldaseins vom allmächtigen „Sozialwillen“ weit härter empfunden und dem Lebensprozeß des Ganzen weit gefährlicher sein werden als die Strikes der Gegenwart, welche zwischen Einzelnen mit Mitteln der Einzelnen und auf Kosten der Einzelnen durchkämpft werden.

Erst dann wird die Bezeichnung des Gesellschaftszustandes als eines „bellum omnium contra omnes“ — mit welcher R o d b e r t u s die „ökonomische Anarchie“ des neunzehnten Jahrhunderts brandmarkt — zur Wahrheit werden, dann, wenn ein Parlamentsdekret oder ein Federzug des Ministers für Volkswirtschaft mit einer Änderung des Normallohntarifes oder der lokalen und professionellen Gruppierung der Arbeiter über den Lebensinhalt von Millionen souverän entscheiden wird.

Die Klassen werden allerdings nicht wie heute als Bourgeois und Arbeiter einander gegenüber stehen, sondern die Interessen der landwirtschaftlichen denen der gewerblichen Arbeiter u. s. w. Die Genossen jedes Produktionszweiges werden eine solche Klasse bilden, und jede Klasse wird danach streben, die Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu bekommen, um sich die Arbeits- und Lohnbedingungen auf Kosten der übrigen zu bessern, den eignen Anteil am sozialen Gesamtprodukt zu steigern.

R o d b e r t u s nennt das Verdiensteigentum den „rechtlichen rocher“, an dem der Staatswille sich brechen soll: in Wahrheit ist es eher vergleichbar einem Klumpen Wachs, den der Wille der Mehrheit oder eines souveränen „Zentralorgans“ knetet und formt nach Belieben.

Der „Sozialwille“ entscheidet über die Paragraphen des Lohngesetzes, über die Verwaltungsakte der Beamten, über den Kreis der „öffentlichen Bedürfnisse“ — was hindert ihn, die Zwecke der Majorität zu Staatszwecken zu erheben? Hat die industrielle Klasse die Majorität, so wird sie den Streike der landwirtschaftlichen Arbeiter einfach dadurch vereiteln, daß sie die Beschaffung eines (bestimmten) Nährstoff-Quantum für eines jener „öffentlichen Bedürfnisse“ erklärt, „zu deren Befriedigung die Gesellschaft zwingt“. Wo ist die Grenze? Schließlich wird überall an Stelle des „Rechts auf Arbeit“, bei freier „Selbstbestimmung“ des Maßes derselben durch das Individuum, treten die Pflicht zur Arbeit bei Bestimmung des Maßes derselben durch den Staat. Wenn R o d b e r t u s dem heutigen Staat vorwirft, daß er die Pflege der materiellen Sphäre des sozialen Lebens „der Diskretion willkürlicher Tumultuanten“ überläßt, so darf er nicht zugeben, daß in dem idealen Gemeinwesen der Zukunft die Freiheit der Individuen — z. B. durch jene Streikes — das Leben des Ganzen hemme. Die Einheitsidee muß über diesen Rest individualistischer Freiheit triumphieren, die Volkswirtschaft in ihrer Totalität „Staatswirtschaft“ werden, alle privaten

Bedürfnisse zu Einem „kommunistischen“ Bedürfnis zusammenschmelzen. —

Wie die Organe des Körpers des Einzelmenschen unterthan sind den Zwecken, welche das Gehirn sich setzt; wie der Rumpf dem Kopf gehorcht: so das Individuum des Sozialkörpers der Zukunft dem „Sozialwillen“.

Infolge des Kollektivbesitzes der Arbeitsinstrumente gibt es kein Thun, kein Erwerben ohne Erlaubnis und Leitung der Allgemeinheit. So ist jedes Individuum mit seinem gesamten Dasein in den Lebensprozeß des sozialen Ganzen verflochten: ein schlechthin abhängiges Organ des Sozialwillens. Das Maß der individuellen Genußsphäre begrenzt sich nach Art und Maß der Funktionen, die der Einzelne dem Ganzen leistet. An welcher Stelle er funktionieren darf, bestimmt das „Zentralorgan“. Die Gesellschaft lebt nach einem „gesellschaftlichen Willen und Plane“.

Jede Sozialphilosophie, die von der Einheitsidee aus das Ziel der Geschichte, das Ideal der Politik zu bestimmen sucht, wird dessen Bild mit denselben Grundzügen ausstatten, so sehr sie im Detail davon abweichen mag. Die „zentrale Lebensleitung“, die „Wirbelsäule“, das soziale Beamtenrecht „des Verdienstes um die Gesellschaft“ sind logisch notwendige Folgerungen und Forderungen aus dem Wesen dieser Idee.

Aber damit ist sie, wie schon oben gesagt, noch keineswegs in ihrer Totalität erfüllt. Soll der soziale Organismus analog sein dem individuellen, so muß auch Ein Wille, d. h. ein in allen seinen einzelnen Äußerungen auf einen obersten Zweck gerichteter, einheitlicher Wille ihn beherrschen. Der Zukunftsstaat Rodbertus' aber gleicht einem charakterlosen Menschen¹⁾: er besitzt und übt die schrankenlose Macht, seine jeweiligen Entschlüsse im gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen; in jedem einzelnen Willensakt erscheint die Gesellschaft, der „Rumpf“, als eins mit dem „Kopf“: aber in ihrer Gesamtheit bilden diese Willensakte keine harmonische und organische Reihe. Die Gesellschaft hat nicht Einen Willen, der sich immer das Allgemeine zum Inhalt setzt, sondern sie folgt dem wechselnden, sich kreuzenden und widersprechenden Willen derer, die sich am Staatsruder ablösen. Heute, sagt Rodbertus,

¹⁾ Nach Rodbertus bietet der Staat der Gegenwart „das Bild eines haltungslosen Menschen, der mit einem ebenso schwachen als leidenschaftlichen Charakter die Kämpfe des Lebens — hier der Geschichte — bestehen soll“.

„sitzt auf dem dreigekerbten sozialen Rumpf der Kopf, der ... Staat ... nur erst rein äußerlich auf“.¹⁾

In seinem Zukunftsstaat wird der Kopf allerdings ein „Sonderleben“ der Glieder nicht mehr dulden — aber der Kopf, der jeweilig „aufsitzt“, wird der Gesellschaft die besonderen Lebenszwecke diktieren, welche seinem Interesse entsprechen. Wenn jetzt dies „Sonderleben“ der Klassen „oft eins dem andern feindlich wird“, so dann das „Sonderleben“ der „Sozialwillen“, die sich in der Regierung folgen.

Freiheit — sagt Rodbertus — bedeute nur „Unabhängigkeit des Individuums von andern individuellen Willen“. Die Abhängigkeit vom Sozialwillen widerspreche der Freiheitsidee nicht. Da aber dieser Sozialwille doch stets gebildet wird durch die Individualwillen, — was ist er da anders, als der Wille der einen Individuen, der sich den Willen der andern unterwirft?

Trotz seiner Verhöhnung des „Rousseau'schen Vierfüßlers“ ist Rodbertus in denselben Fehler verfallen, wie der Verfasser des *contrat social*. Beide konstruieren einen mystischen Idealwillen, dem sie die souveräne Leitung des Lebensprozesses der Gesellschaft übertragen. Rodbertus' „auf das Allgemeine gerichteter Wille des Staats“ ist wesensgleich der *volonté générale*, (*qui est*) *toujours droite et tend à l'utilité publique*“.²⁾

Auch im „Sozialstaat“ bleibt die Möglichkeit offen, daß — wie Stahl in seiner Kritik Rousseau's es drastisch malt — „dieselben, die heute in der Majorität guillotinierten lassen, morgen in der Minorität guillotiniert werden“.³⁾ Das Prinzip der distributiven Gerechtigkeit, verkörpert im Lohngesetz, vermag daran nichts zu ändern.

Rodbertus identifiziert den Sozialwillen einfach mit dem „auf das Allgemeine gerichteten Willen“. Wo aber ist die Gewährleistung, daß die herrschenden Individuen, deren Sprachrohr dieser Sozialwille ist, dies „Allgemeine“ begreifen, daß sie, unentwegt und unbeirrt durch egoistische Motive oder Klasseneinflüsse, die Richtung einhalten wollen, in der die ununterbrochene Entwicklung des sozialen Lebens sich vollziehen müßte?

¹⁾ „Das Leben der arbeitenden Klassen, der Kapitalbesitzer, der Grundbesitzer ... ist wie durch Einschnitte voneinander getrennt — jedes führt ... in vielen Beziehungen sein Sonderleben, das oft eins dem andern feindlich wird.“ R.-M., S. 323.

²⁾ *Contrat social*, Bd. II, Kap. III.

³⁾ Stahl, a. a. O. S. 306.

Die Politik — sagt Rodbertus einmal — ist die „königliche Kunst, den Willen des Weltgeistes zu erkennen und — bei der Sprödigkeit des Menschenmaterials — immer nur nach dem Mafs der gegebenen geschichtlichen Voraussetzungen und so schmerzlos für die Individuen wie möglich zu verwirklichen“.

Nur unter der Bedingung, dafs der Sozialwille stets diese Politik treibe, dafs er nichts erstrebe als die Vollendung des Ganzen, als den Fortschritt des Menschengeschlechts, darf diese Organisation zugelassen werden, welche die Individuen bedingungslos dem Staate unterwirft. Nur der Sozialwille, welcher sich selbst der Idee der Gattung beugt, darf die Individuen in seinen Dienst zwingen. Die „Einheit des sozialen Organismus“ soll „dominieren“, — aber nicht der Wille der Einzelnen, welche jeweilig an der Spitze stehen und den Sozialwillen irrtümlich oder willkürlich deuten.

In Rodbertus' rein formeller, mechanischer Konstruktion klafft hier die bedenklichste Lücke. Er sieht sie nicht, weil der „ethische Gesichtspunkt des Verdienstes“ ihn blendet. Aber dieser „ethische Gesichtspunkt“ durchdringt doch nur das soziale Recht, nicht die soziale Politik: das Zentralorgan kann Unrechtes wollen und die Individuen zwingen, Unrechtes zu thun oder zu leiden — es mufs sie nur für ihre Mithilfe gerecht ablohnern.

Ist also auch der Einheitsidee mit dieser Sozialform nicht genugethan, so laufen doch die Linien der Organisation, soweit sie von Rodbertus gezogen sind, auf der von jener Idee vorgeschriebenen Bahn, deren Endpunkt sie nur nicht erreichen. —

Dafs das ganze Menschengeschlecht in Einem „Sozialstaat“ sich zusammenschliessen solle, deutet der, aus dem Anfang der fünfziger Jahre stammende, vierte Brief, dessen Schilderung einer „Staatswirtschaft ohne Grund- und Kapitaleigenthum“ der obigen Skizze des sozialen Ideales Rodbertus' zu Grunde liegt, noch mit keinem Worte an. Der Menschheitsstaat als das „Analogon des Menschen“ tritt uns erst in der Abhandlung von 1865 entgegen.

Doch würde jene frühere Schilderung — falls die von Rodbertus geplante Umarbeitung des vierten Briefes zur Ausführung gelangt wäre — infolge dieses später hinzugetretenen Moments des Universalstaats kaum wesentlich abgeändert worden sein. Rodbertus, blind für alle technischen Schwierigkeiten einer zentralisierten „Staatswirtschaft“, würde seine Weltwirtschaft und seinen Weltstaat genau ebenso aus der Einheitsidee konstruiert haben wie diesen „Sozialstaat“ des vierten Briefes. Erwinnere man sich nur an jenen

schon mehrfach erwähnten Satz: „Ob der Staat ein guter oder schlechter Frachtführer ist, darauf kommt nichts an. Mag er's besser lernen!“ Die Idee fordert den Weltstaat; ob die Individuen darunter leiden, was liegt daran?

Zum Schluss noch ein Hinweis auf den prinzipiellen Gegensatz, welcher dies soziale Ideal Rodbertus' der „Einen organisierten Gesellschaft“ von scheinbar ähnlichen kosmopolitischen Träumereien des Individualismus trennt.

Der Individualismus will die freie Koexistenz der Nationen. Wie er im Einzelstaat nur eine Freiheits-Assekuranz der Individuen sieht, so verlangt und hofft er von dem „Föderalismus freier Staaten“, — dem „Surrogat des bürgerlichen Gesellschaftsbundes“ (den ein Volk unter sich vereinbart) — nur den Schutz der selbständigen Entwicklung der Völker-Individuen.

„Gleichwie das Individuum“ — sagt List — „im Staat seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stünde, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr miteinander verbunden.“ Sie sollen eine Universalrepublik bilden „im Sinne Heinrich IV. und des Abbé St. Pierre, d. h. einen Verein der Nationen der Erde, wodurch sie den Rechtszustand unter sich anerkennen und auf die Selbsthilfe verzichten“.

Wenn Rodbertus der Zolltheorie List's den Vorwurf des Individualismus macht, weil sie „die Nation der Nation gegenüberstellt“, so hätte er, wäre dieser Punkt von ihm berührt, an dessen sozialem Ideal tadeln müssen, daß es die Nationen nur nebeneinanderstellt.

Kant, List und Cobden erstreben den Bund aller Nationen, damit jeder einzelnen, wie den Individuen, die sie umfaßt, grössere Freiheit der Bewegung, schrankenloses Ausleben ihrer Eigenart gewonnen werde.¹⁾ Von der „Universal föderation“ aber ist nur ein Schritt bis zur „amorphen Gesellschaft“ Bakunin's. Die individualistische Idee vollzieht sich mit unerbittlicher Konsequenz. Die Schlagworte des „Föderalismus“ und der „Anarchie“ sind heute fast synonym geworden.

Der Einheitsgedanke erheischt den Universalstaat. Im

¹⁾ s. Kant, Ewiger Friede, S. 58, 410, 427. — List, Nationales System, S. 9, 113, 115.

Gottesreich Fichte's, in der „weltbürgerlichen Verfassung“ Schelling's, in der „Einen organisierten Gesellschaft“ Rodbertus' wird die Menschheit in den Dienst eines objektiven — religiösen oder ethischen — Zweckgedankens gezwungen. Wird dort dem Einzelsubjekt und dem Einzelvolk die breiteste Entfaltung seiner Freiheit — soweit sie die Freiheit anderer nicht beschränkt — gewährt, so waltet hier die absolute Einheit, damit Abirrungen individueller Willkür von der Bahn, welche zu jenem objektiven Ziel führt, unmöglich werden. Dann ist „der Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“ erfüllt, das ideale Ziel der Geschichte erreicht. —

Dritter Abschnitt.

Kritik der Sozialphilosophie Rodbertus'.

Deutscher Adel

Kritik der Sozialistischen Revolution

Zur Kritik eines sozialphilosophischen Systems bedarf es einer doppelten Untersuchung. Zunächst ist die Grundidee zu prüfen, auf welcher es sich aufbaut, und der für deren Berechtigung geführte Beweis. Weiter aber ist die innere Konsequenz des Systems zu prüfen.

Die zweite Hälfte des kritischen Weges haben wir bereits zurückgelegt. Indem ich das „kommunistische“ Prinzip vorläufig als gegeben hinnahm, zeigte ich, daß in der Beurteilung der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung, wie in der Therapie ihrer Schäden und der — wenn auch lückenhaften — Konstruktion eines sozialen Ideals Rodbertus diesem Prinzip unerschütterlich treu geblieben ist. Ein in sich geschlossenes, durchaus konsequentes System des sozialen Seinsollens liegt vor uns. sic

Ist nun aber dies Prinzip, daß die Gattung, nicht das Individuum, Zweck sei, und die Folgerung, daß der Fortschritt der Geschichte in einer immer innigeren Verschmelzung der Individuen mit dem Lebensprozeß der Gattung zu erkennen und zu erstreben sei, berechtigt?

Die Beantwortung dieser Frage muß sich mit der Darstellung des Beweises verknüpfen, den Rodbertus für die „absolute Wahrheit“ der Gemeinschaftsidee zu führen sucht.

I.

„Es gibt,“ sagt L. Stein, „im Leben eines jeden Systems Entwicklungspunkte, wo es zu hoch steht für den, der es denkt, um in seinen Augen einer Verteidigung zu bedürfen.“

Wohl keinem Sozialphilosophen ist diese glückliche Zeit so früh herangebrochen wie dem Denker von Jagetzow. Kaum Einer hat sich den Beweis des eignen Systems wie die Widerlegung gegnerischer Anschauungen so leicht gemacht wie er. —

In jener oben (S. 36) abgedruckten Stelle des vierten sozialen Briefs tritt die Gemeinschaftsidee, das Prinzip des „Kommunismus“, kräftig genug hervor. Um so schwächer ist die Begründung. Die „absolute Wahrheit“ des „Kommunismus“ wird schliesslich nur erhärtet durch die Behauptung der Unentbehrlichkeit und thatsächlichen Verbreitung „kommunistischer“ Einrichtungen.

„Sind nicht“ — fragt Rodbertus — „unsre grössten und nützlichsten Einrichtungen des Verkehrs kommunistischer Natur, und sind sie nicht desto gröfser und nützlicher, je mehr sie es sind?“ „Niemand, dünkt mich, kann mehr seinen Blick davor verschliessen, dafs thatsächlich heute mehr wie jemals in allen gesellschaftlichen Beziehungen Kommunismus waltet, im Recht, in den Sitten und den Ideen; dafs er durch beachtungswerte Schulen und noch beachtenswertere Parteien vertreten wird, mit einem Wort, dafs er eine Macht repräsentiert, mit welcher der individualistische Staat sehr bald sein Kompromifs zu machen haben dürfte.“¹⁾

Aber der Individualist dürfte entgegnen, dafs die Macht einer Denkweise und deren Berechtigung zweierlei sehr verschiedene Dinge seien, und dafs hoffentlich bald die Gesellschaft, wenn sie auch heute

¹⁾ Kapital, S. 224, 225.

leider „in voller kommunistischer Flut steuere“ (S. 226), ihren Kurs ändern werde.

Und wenn Rodbertus seine These ferner durch die Tatsache zu stützen sucht, daß „in allen großen sozialen Erschütterungen, in jeder der gesellschaftlichen Wehen, aus denen sich neue Zeiten erzeugten, auch plötzlich die kommunistische Idee den betroffenen Zeitgenossen auf Augenblicke entgegentrat — ähnlich vermag man einen raschen Blick auf den Boden des Meeres zu werfen, wenn es vom Sturm am höchsten aufgewühlt ward“, so kehrt der Gegner den Spiels um und folgert, daß, wie bisher diese „kommunistische“ Idee, so oft sie an die Oberfläche getragen ward, doch stets wieder versank im Wellengrab der Geschichte, so werde auch heute ihre Macht nicht lange trotzen können der Allgewalt des individualistischen Gedankens, dem Zauber der Freiheitsidee.

Daß die „kommunistische“ Bewegung „eine immer präzisere Gestalt, immer deutlichere wissenschaftliche Formen“¹⁾ angenommen habe, braucht den Individualisten nicht zu kümmern. Dies gilt von jeder Idee, an der die Jahrhunderte gemeißelt haben.

Mißlungen wie dieses Plaidoyer für den Kommunismus ist auch der Streich, welchen Rodbertus gegen den Individualismus führt, indem er den wunderlichen Umschlag des düstern Pessimismus Malthus' und Ricardo's in die rosenfarbene Stimmung Carey's und Bastiat's deutet auf das baldige Ende des gehaßten Systems. Nachdem die individualistische Nationalökonomie „in unbewußter Naivetät, aber unter dem vollen Eindruck der Wahrheit, Hungertod und Vermögensverlust als notwendige Regulatoren anerkannt, und die Verurteilung der arbeitenden Klassen zu ewiger Sklavenarbeit und ewigem Sklavenunterhalt proklamiert hat, erschrickt sie vor dem Spiegel, den der Sozialismus ihr vorhält, und plötzlich, mit Verleugnung aller Thatfachen, ohne nennenswerte neue Begründung springt sie zu dem Satz einer ewigen wirtschaftlichen Harmonie, einer in immer weitere Kreise reichenden Teilnahme an den zunehmenden Schätzen der Produktion über — gleichsam die letzte krampfhafte Regung vor ihrem Ende!“

Als ob dieser scheinbar so schroffe Wechsel nicht einfach die Folge davon wäre, daß Carey und Bastiat das Bevölkerungsgesetz Malthus' widerlegt zu haben meinten — eine Lehre, überaus wichtig für die Analyse sozialwirtschaftlicher Kausalzusammenhänge, aber

¹⁾ S. die Ausführungen Rodbertus' S. 222, 223.

völlig außer Zusammenhang mit dem Prinzip des „sozialwirtschaftlichen Individualismus“! Als ob nicht die „harmonies économiques“ Bastiat's, die Rodbertus so gern zum Zielpunkt seines Spottes setzt, als die ganz natürliche Reaktion gegen die Paradoxien der „contradictions“ sich begreifen ließen! Um das Bild zu korrigieren, welches ein Zerrspiegel uns zurückwirft, bedarf es eben eines Glases, welches die entgegengesetzten Fehler hat. —

II.

In der Einleitung des 1865 erschienenen Aufsatzes „Zur Geschichte der römischen Tributsteuern“ wird die Beweisführung wieder aufgenommen, deren Mittelpunkt von hier ab ein Satz bildet, welcher bis dahin niemals auch nur gestreift ist: der Satz der Analogie von Natur und Geschichte. Das sozialphilosophische Gemeinschaftsprinzip erhält ein breites Fundament in einem System der Weltphilosophie. —

Die Welt ist die Werkstätte des göttlichen Geistes. In der Natur löste sich Gott in die Welt auf, in der Geschichte, deren Anfang sich knüpft an das Ende der „Schöpfung“, findet sich die Welt wieder in Gott zusammen. Ein Gesetz des Werdens vollzieht sich in beiden.¹⁾

Wie die Natur, von der Urzelle bis zum Menschen, der Krone der Schöpfung, eine ununterbrochene Entwicklungsreihe immer vollkommener physischer Lebensbildungen erzeugt hat, so stellt auch die Menge der sozialen Lebensbildungen, welche nacheinander die Geschichte erfüllen, eine analoge, stetig aufsteigende Klimax dar.

Der organischen Natur geht eine anorganische voraus, der organischen Geschichtsperiode eine anorganische, in der sich die Menschen nur vermehrten und Aggregate von Individuen, aber keine soziale Organismen bildeten, eine Periode ohne Sprache, ohne Sitte, ohne Arbeitsteilung, eine Periode, in der die primäre soziale Zellenbildung, die Familie, allmählich entstand.²⁾

Dort ist die Zelle, hier die Familie der erste Organismus. Und wie die Zelle durch die ganze Kette des Naturlebens, so zieht sich als bleibender Elementarorganismus die Familie, ihr

¹⁾ V, S. 273. — Bel. II, S. 5.

²⁾ IV, S. 350; V, S. 271. — Bel. II, S. 275.

soziales Analogon, durch alle Stufen der geschichtlichen Entwicklung hindurch.

Wie die Auflösung physischer Organismen beginnt mit Krankheit und Tod in den Zellen infolge einer veränderten Bewegung ihrer Atome, so hebt auch das den Untergang sozialer Organismen einleitende Streben im Familienleben an, und zwar bei den sozialen Atomen, den Individuen.

Das Individuum ist ein dreieiniges Wesen aus Geist, Wille, Kraft, aus Erkenntnisvermögen, Bestimmungsvermögen und Bewegungsvermögen. Die dreieinige Verbindung dieser Grundvermögen ist Leben. Die analogen Elemente an dem Atom des physischen Organismus sind — wahrscheinlich — Elektrizität, Magnetismus und Schwere.¹⁾

Der menschliche Organismus ist die höchste Form der Lebensgemeinschaft physischer Atome; die höchste Form der Lebensgemeinschaft sozialer Atome, der vollendetste soziale Organismus, ist das „Analogon des Menschen“. Natur und Geschichte steigen in einer analogen Stufenfolge der Arten physischer und sozialer Organismen zu analogen Endpunkten empor. Dem Pflanzenreich der Natur entspricht eine Stammperiode der Geschichte; dem an das Pflanzenreich sich anschließenden Tierreich die an die Stammperiode sich anschließende Staatenperiode.

Wie die Pflanze an den Boden gebunden, bedingt durch Art und Umfang der Nahrung, welche er ihr spendet, ohne Freiheit, ohne Selbstbewußtsein, ohne Willen, so ist in der Stammperiode das Leben der Völker. Die Gemeinschaft der Abstammung erzeugt das Leben nebeneinander, die Gemeinschaft der Gefahren zwingt gebieterisch zu gemeinsamem Thun. Wo Wald und See, ergiebige Jagdgründe, fischreiche Wasser und üppige Weiden sich bieten, „vegetiert“ die Menschheit der Stammperiode, vom Zwang des Nahrungsbedürfnisses über die Erde verteilt und oft verschoben, ohne Vaterland, ohne Staat, aber doch „eine einheitliche soziale Lebensbildung, die in der Sprache durch eine Geistesgemeinschaft, in der Sitte durch eine Willensgemeinschaft, in dem gemeinsamen Jagd- und Nomadenleben durch eine Arbeitsgemeinschaft organisch verbunden ist“.

Damit der Übergang in die freier bewegte Zeit des Staatslebens sich vollziehe, müssen die in den bezeichneten Gemeinschaftssphären

¹⁾ V, S. 272, 273. — Briefe an J. Zeller. (T. Z. 1879, S. 224.)

waltenden sozialen Kräfte sich nur potenzieren zur Gemeinschaft in Glaube und Wissenschaft, Sittlichkeit und Recht und einer auf Ackerbau gegründeten Teilung der Arbeit.¹⁾

Wie die Staatenperiode (welche sich einschiebt zwischen die Periode der Stammgenossenschaft, die es „noch nicht“ zu einer staatlichen Organisation gebracht hat, und die Periode der „allseitigen Lebensgemeinschaft des ganzen Menschengeschlechts“, die, schon „darüber hinaus entwickelt“, der (einzel-)staatlichen Organisation nicht mehr bedarf) analog ist dem Tierreich, so herrscht in ihr ein Gesetz des Fortschritts analog dem animalischen Vervollkommnungsgesetz. Eine Klimax staatlicher Spezies läßt sich erkennen, auf der Teilung der Arbeit und Zentralisation stetig zunehmen. Die Organisation wird nicht bloß von Stufe zu Stufe mannigfaltiger, es wird nicht bloß jede besondere Funktion des sozialen Lebens immer mehr an ein besonderes Organ gebunden, sondern sie wird auch immer übereinstimmender, indem jedes dieser besonderen Organe in immer grössere Abhängigkeit von einem Zentralorgan kommt.²⁾

Der Rang, den eine Spezies auf der Stufenleiter des Tierreichs einnimmt, bestimmt sich nach der Zentralisation und Differenzierung ihrer Organe. Bei den niedersten Arten sind Kopf und Magen nicht zu scheiden. Der Kopf des Kerbtiers sitzt ganz äusserlich auf dem Rumpfe auf. Erst die höchste Spezies hat in der Wirbelsäule den „einheitlichen, dominierenden, von allen Seiten empfangenden, nach allen Seiten austeilenden Halt in den Lebensmotoren des Gesamtorganismus“.³⁾

So werden auch einst in der vollendetsten Spezies der Sozialformen „die Organe zu allen Lebensfunktionen zu einer einheitlichen obersten Organisation verknüpft und zentralisiert sein“ und alles individuelle Leben zu Einem sozialen Leben zusammenschmelzen. „Soviel vollkommener und höher organisiert der Mensch ist als vielleicht ein Weichtier, soviel vollkommener und höher organisiert

¹⁾ IV, S. 353. — V, S. 272. — Bel. I, S. 81. — Der Übergang von der Stamm- zur Staatenperiode wurde „sicherlich durch neu hinzutretende Elemente in der Weise gefördert, daß eine vorgeschrittenere Stammverbindung zurückgebliebene Verbindungen dieser Art, oder auch aus dem ersten bloßen Aggregatzustand der Menschheit noch übriggebliebene isolierte Individuen sich unterwarf.“

²⁾ V, S. 306. — VIII, S. 438, 447. — R.-M., S. 323. — K.-N. II, S. 279

³⁾ VIII, S. 352, 438, 446. — R.-M., S. 323. — Kreditnot II, S. 111.

als das heutige politische Tier, genannt Staat, wird das wirkliche Analogon des Menschen sein: die Eine organisierte menschliche Gesellschaft“, das „Ziel der Geschichte“.

Stämme, Staaten, menschliche Gesellschaft: das ist die Entwicklungskette der geschichtlichen Organismen; Pflanzen, Tiere, Mensch die der physischen. Der Gipfel der letzteren ist die Eine Menschenart, der künftige analoge Gipfel historischen Werdens die Eine allseitige Lebensgemeinschaft des ganzen Menschengeschlechts“, der „höhere Mensch“, der absolut einheitliche, soziale Organismus.

Dieser Einheitsstaat der Gattung ist der höchste historische Ausdruck des Gemeinschaftsprinzips, — des „göttlichen Einheitsfunktens, dieser einzigen sozialen Lebenskraft, die allein ein atomistisches Aggregat zu einer lebendigen Individualität zu erheben vermag . . . dieser Kraft, welche die geschichtlichen Organismen be-seelt, bewegt, erhält, . . . als Lebensganze sich äußern und be-thätigen läßt“.

Die Geschichte bildet eine Kette immer höherer Gemeinschaftsformen. „Sie ist ein Vereinigungsprozefs, der sich (extensiv) zu immer weiteren Kreisen verschlingt und (intensiv) zu immer größerer Innigkeit vertieft.“

Wenn die Gegenwart den sozialen Fortschritt nur in dem Übergang zu einer höheren Freiheitsstufe erblickt, so irrt sie. Der Individualismus ist in Wahrheit nur bestimmt, ausgelebte, absterbende Gemeinschaftsformen zu vernichten¹⁾ — doch nicht, um demnächst auf der leeren Stätte sich selbst genug zu thun, sondern um neuen „organischen Bildungen“ vollkommenerer „kommunistischer Formen“ den Platz zu ebnen. Diese bilden dann jene vollkommenere Organisation, die in der aufsteigenden Reihe der geschichtlichen Lebensbildungen die nächst höhere Ordnung charakterisiert.

Nicht die Freiheit, sondern die Gemeinschaft der Individuen, nicht der Individualismus, sondern der Kommunismus ist das absolute soziale Lebensprinzip. —

Oft gehemmt, aber nie durchbrochen schließt sich die Kette des sozialen Fortschritts von Glied zu Glied, „unter Hinzunahme neuer Entwicklungsmomente, aber eins aus dem andern in ununter-

¹⁾ IV, S. 274. — V, S. 352. — R.-M., S. 422.

brochener Kontinuität“. Staaten werden und vergehen, aber das in ihnen verkörperte und individualisierte Stück Menschenschlecht bleibt in stetem Fortschritt begriffen.¹⁾

Nur dem oberflächlichen Blick scheint es, als ob die Fluth der Völkerwanderung alles frühere soziale Leben mit einem Male fortgespült habe und in den chaotischen Niederschlägen plötzlich ganz neue Staaten wie durch *generatio aequivoca* ihren Ursprung genommen hätten.

Die Ansicht wäre so falsch für die Geschichte, wie sie es für die Geologie ist. Nur die bisherige politische Hülle des sozialen Lebens ward morsch und zerbröckelte, nur die politischen Organe verkümmerten und starben. Aber „unter dieser verwesenden Decke glimmt der göttliche Einheitsfunke unerloschen fort, nicht wie ein über den Wassern schwebender Geist, sondern innewohnend den bestehen gebliebenen Lebensresten, die unter der Not und dem Drange der Veränderung statt der verkümmerten bald neue Organe entwickeln, welche, sich anpassend, wachsend und endlich ausgewachsen“, einer vollkommeneren Gemeinschaftsform angehören.

Je weiter die Geschichte schreitet, desto organischer gestaltet sich die Entwicklung des Gattungsebens.

* Zur Bildung der Stufenfolge vollkommenerer Gemeinschaftsformen bedurfte es im Altertum, in der antik-heidnischen Staatenordnung jedesmal „frischen Völkermaterials“. Der Geist der Geschichte mußte sich an immer neue Nationen wenden, daß sie in schöpferischer Jugendkraft das Werk des Fortschritts vollendeten.

Im Wogenschwall der Völkerwanderung versank der altgewordene Bau des Reichs der Cäsaren. Aus der erschlafften Hand des Römers nahm der Germane das Zepter: durch den Zusatz dieses „neuen nationalen Ferments“ ward das Material bereitet zur katholisch-germanischen Staatenordnung.²⁾

Von nun an bleibt aber die Gruppe der romanisch-germanischen Völker die Trägerin der menschheitlichen Entwicklung, untereinander kämpfend um die Hegemonie, aber im gemeinsamen

¹⁾ Über einen speziellen Punkt, die Kontinuität der römischen Rechtsentwicklung trotz aller Brutalitäten Caracalla's und Heliogabel's, s. VIII, S. 81. — Über Kontinuität der wirtschaftlichen Entwicklung vgl. K.-N. II, Vorr. S. VII, S. 109, 275, 276.

²⁾ V, S. 276. — Bel. II, S. 63. — Über diese Staatsordnungen s. unten.

Fortschritt und Gegensatz zur erstarrten Welt Asiens, die sie einst im Kreuzzug der Kultur sich unterwerfen wird.¹⁾

Am Schluß der Geschichte steht die christlich-soziale Staatenordnung, welche in der vollkommensten Gemeinschaftsform, dem „Analogon des Menschen“, gipfelt.

Wird zum Eintritt in diese dritte der „organischen“ Epochen des Gesellschaftslebens „frisches Völkermaterial“ die Kraft leihen müssen? Rodbertus prophezeit, daß dem deutschen Volke, welches nach Besiegung Frankreichs heute die Titelrolle des welt-historischen Dramas der „Erziehung des Menschengeschlechts“ führe, die Kraft innewohnen werde, „die überlebte Staatsform“ des Repräsentativstaats, der letzten Spezies der „katholisch-germanischen“ Staatsordnung, abzustreifen und hinüberzuleiten in die christlich-soziale Ordnung der Zukunft.²⁾

Diese patriotische Phantasie, die wir in anderem Zusammenhang bereits oben kennen gelernt haben, ist durchaus kein zufälliges hors d'oeuvre, sondern auf das innigste verknüpft mit dem Satz der Analogie von Natur und Geschichte.

Wie die Entwicklung der „Schöpfung“ immer seltener unterbrochen wird durch chaotische Perioden, durch „Eruptionen und plötzliche Niederschläge“, so auch die Entwicklung der Gesellschaft. Soll aber der soziale Einheitsfunke dereinst in ruhigem Glanze strahlen, so muß schließlic Ein Volk, Ein großes, herrschendes Volk berufen sein, das heilige Vestafeuer der Kultur in steter Wacht und Macht zu schirmen und sein Licht zu spenden der ganzen Menschheit.

Rodbertus glaubt, daß jetzt diese Zeit angebrochen und sein Volk berufen sei.

In einer der zahlreichen Stellen, welche den baldigen Übergang zu einer neuen höheren Form sozialen Lebens verkünden, spricht der „Seher“ die Hoffnung aus, daß „die neue, die heutige soziale Frage austilgende soziale Grundlegung bewußt durch den Staat, nicht blind durch geschichtliche Naturkräfte“, wie in der Völkerwanderung, geschehen werde.³⁾ Während der „nationale“ Zug erst nach den Erfolgen von 1870 in das Gemälde eingezeichnet ist, findet sich dieser Gedanke bereits in der Schrift von 1842, deutlicher noch im zweiten sozialen Brief (1851) und bildet von da ab eins der Lieblingsthemata Rodbertus’.

¹⁾ S. darüber oben S. 91—93.

²⁾ Bel. II, S. 19, 63. — R.-M., S. 310, 325.

³⁾ Bel. II, S. 19.

Wie die Reihe der physischen Organismen eine Klimax des Bewußtseins und der Freiheit darstellt, die im Gehirn des Menschen gipfelt, so analog die Reihe der sozialen Lebensformen, aufsteigend von der dumpfen Sinnlichkeit des „Naturzustandes“ zum „vernünftigen Willen“ des Idealstaats, des „sich selbst organisierenden Organismus“.

„In Naturnotwendigkeit, Naturgeboten und natürlichen Thatsachen gründen sich die sozialen Verhältnisse, gehen aber dann allmählich aus eigener Entwicklung ins Gebiet der Freiheit über, wo der neue Gott der Geschichte, der Mensch selbst, sie fortzusetzen hat.“

Die sozialen Körper sind nicht so glücklich oder unglücklich, daßs sich ihre Lebensfunktionen von selbst, mit Naturnotwendigkeit vollziehen. Sie haben sich ihre Gesetze und Organe selbst zu geben, ihre Lebensfunktionen in Freiheit zu regeln, zu unterhalten, zu fördern. Denn das ist der Unterschied des physischen und des sozialen Lebens — ein Unterschied, in dem die Größe, aber auch die Gefahr des sozialen Lebens beschlossen liegt — daßs „in der Natur die Dinge und Verhältnisse ihr vernünftiges Gesetz in sich tragen, in der Gesellschaft verlangen sie es von den Menschen“. Was ein physischer Körper naturnotwendig in der Blutzirkulation seinen einzelnen Organen zuführt, muß ein sozialer Körper selbstthätig ihnen zuführen in planmäßiger Finanzwirtschaft, in der Zirkulation der Steuerbeträge, die er hier nimmt, um sie dort zu geben.¹⁾

Wenn dem menschlichen Körper sein Nährquantum dargeboten ist, so geht der Nutritionsprozeß „von selbst“ vor sich. Die Naturgesetze wirken eben nach ihrer „Natur“ zu gedeihlichen Zielen, wenn nicht die Menschen diesen Prozeß stören.

Im sozialen Körper aber geht, wenn die nationale Arbeit ihre Produkte in die Gesellschaft eingeführt hat, ein gedeihlicher Nutritionsprozeß nicht „von selbst“ vor sich, sondern, wenn der Stoffwechsel des wirtschaftlichen Verkehrs sich selbst überlassen bleibt, so walten hier „Aftergesetze der Natur“, welche die Wertbildung, die Wertzirkulation und die gleichmäßige Verteilung der Produkte an die einzelnen Organe „mit Notwendigkeit stören, anstatt sie mit Notwendigkeit zu fördern“.²⁾

¹⁾ Z. Erk. S. 163. — VIII, S. 474. — Bel. I, S. 52. — „Physiokratie und Anthropokratie“ (R.-M., S. 518—522).

²⁾ Das Naturgesetz der „Handelskrisen“ stört die Wertbildung und unter-

Wohl vermag der Mensch diese ehernen Gesetze zu brechen, das physiokratische System zu ersetzen durch ein anthropokratisches, aber es gehört „saure Staatsarbeit“ dazu: „von selbst ist Fabelland, Schlaraffenland!“

Auf dem sozialen Gebiet bewegt sich ohne bewußte, freie Thätigkeit kein Wertatom von der Stelle, kein materielles, ethisches, intellektuelles Gut fliegt ‚von selbst‘ dem Menschen zu. Nur die Frage nach dem Subjekt dieser freien bewußten Thätigkeit wäre zu entscheiden, soll es der Staat sein oder das Individuum?

Bleibt sie den Einzelwillen überlassen, so wirken Akte und Impulse, welche tausenderlei sich widerstrebenden, sich nicht verstehenden, oder gar überhaupt sich nicht kennenden Absichten und Interessen entspringen.

Nicht einmal auf dem bloß wirtschaftlichen Gebiet führen sie zu Gesundheit und Leben, sondern in Ermangelung „anthropokratischer“ Staatsgesetze zu Krankheit und Tod — wie sollten die Individualwillen ausreichen auf dem ethischen und intellektuellen Gebiet, wo nicht einmal der egoistische Sporn eines sinnlichen Eigennutzes zu den erforderlichen Thätigkeiten treibt!

Nur Eigenwille, Eigennutz und Unverstand können fordern, daß das Leben des gesellschaftlichen Körpers „von selbst“ — durch die von ihren blinden Naturtrieben beherrschten Individuen sich vollziehe: es muß vielmehr „von dem übersichtlichen Standpunkt des Staates“ aus, durch den zielbewußten, vernünftigen sozialen Willen geordnet und geleitet werden, — durch freie, sittliche, neubelebende Menschengesetze!¹⁾

In einem physischen Organismus müssen diejenigen Teile, die unter der Erkrankung anderer Teile leiden, still halten, bis der

bricht die Wertzirkulation. Das Naturgesetz der „fallenden Lohnquote“ verhindert die gleichmäßige Verteilung. „Und so gewiß ein physisches Leben untergeht, wenn häufige Überladungen die Blutbildung verderben, wenn Muskeln und Sehnen die ihnen zukommende Zufuhr aus dem Blut nicht erhalten, wenn fortgesetzter raffinierter Überreiz den Willen lähmt und den Geist abstumpft — so gewiß geht ein Staat zu Grunde, in welchem zur Naturnotwendigkeit gewordene Überproduktionen periodische Wertkrisen bringen, das zur Naturnotwendigkeit gewordene ewige Maß des Unterhalts die Arbeiterbevölkerung ruiniert, eine zur Naturnotwendigkeit gewordene einseitige Luxus-Steigerung die höheren Klassen korrumpiert.“

¹⁾ R.-M., S. 520, 566 (aus dem „Normalarbeitstag“). — VIII, S. 472. — K.-N. II, S. 20 spricht er vom Gegensatz „physikalischer“ und „moralischer Weltgesetze“.

Organismus tot ist; ein sozialer Organismus rettet sich vor dem Untergang durch eine Veränderung der Organisation!

Wir Individuen sind die selbstverantwortlichen Baumeister unsrer Staaten. Das Leben der Nationen ist nicht einer geschichtlichen überwältigenden Notwendigkeit unterworfen; sondern wenn sie in eine „Sackgasse der Entwicklung“ gerathen, können sie doch durch eine „neue soziale Grundlegung“ bewahrt werden vor geschichtlichem Tode.¹⁾

Kapitalismus heisst die Krankheit unsrer Zeit. Den Körper der Gesellschaft durchwühlt die soziale Frage, „eine neue Parze, die ganzen Staaten den Lebensfaden abschneiden wird“, wenn sie ohnmächtig sind, die neue soziale Grundlegung „mit Bewusstsein als ihre eigne freie Schöpfung“ zu vollziehen. Wohl wird ihn die Geschichte wieder anknüpfen, „aber dann an soziale Grundlagen, deren neue Fundamentalsteine, weil noch kein freier, bewußter Menscheng Geist sie vorzubereiten, zu fügen verstand, sie abermals wieder²⁾ in der langen schweren Nacht rasender Völkerstürme wie mit Naturgewalt in ihr Strombett einsenken wird“.

Bald in jenen Feuerausbrüchen des Menschengestes, den Revolutionen, bald in jenen wild flutenden Bewegungen der Völkerwanderungen, die ganze Reiche wegschwemmen — unter dem blinden Walten „geschichtlicher Naturkräfte“ vollzog sich bisher fast jeder der epochemachenden Fortschritte, der „Hauptakte“ des sozialen Lebens, wie in Eruptionen und chaotischen Niederschlägen der Werdeprozeß der Erde.³⁾

Ist nun heute die „sittliche Kraft“ der Gesellschaft schon so erstarkt, daß der bevorstehende „entschieden großartigste Entwicklungsakt“, daß die Lösung der sozialen Frage durch den Staat „von oben und aus Einer Hand“ geschehen wird? Oder wird die soziale Frage mit ihrer explosiven Gewalt den Staat auseinander Sprengen, wird die Geschichte sich Bahn brechen wieder in einer jener „Revolutionen von unten?“

Der Individualismus, befangen in seiner Anbetung der „Naturgesetze“, verschließt die Augen vor der drohenden Gefahr. Be-

¹⁾ K.-N. II, S. 274. — R.-M., S. 266. — VIII, S. 420, 472 ff.

²⁾ Wie in der Zeit der Völkerwanderung, als das kaiserliche Rom vor der Aufgabe stand, den Übergang von der antik-heidnischen zur katholisch-germanischen Staatenordnung zu vollziehen.

³⁾ IV, S. 350. — Bel. II, S. 19. — VIII, S. 443. — Bel. II, S. 275. — K.-N. II, S. 370.

wußte, organische Maßnahmen des Staats sind ihm verhaßt. Er will die „sporadische Entstehung von unten“, die „naturwüchsige Entwicklung“ aus der Hand der freien Assoziation der Einzelwillen, will „das soziale Chaos selbst gebären lassen“. Aber er vergiftet, daß eine Naturwüchsigkeit dieser Art nur auf den untergeordneten Stufen der organischen Welt vorkommt, Organismen vollkommener Art aber immer fertig, mit dem Kopf zuerst, auf die Welt kommen.

Durch die „natürlichen“ Gesetze des Verkehrs, deren Herrschaft eine „Unvernunft“ ist, ward die Gesellschaft in einen bösen Zauberkreis gebannt: sie muß heraustreten aus diesem verhängnisvollen Zirkel, in welchem nur Vorurteile sie herumtreiben, und sie ersetzen durch „vernünftige gesellschaftliche Gesetze“ ... „Sich im Staatsleben ‚Naturgesetzen‘ unterwerfen, heißt, sich des Göttlichen im Menschen begeben.“¹⁾

So findet Rodbertus' — uns schon bekannte — Anschauung, daß nicht im Kampf der Klassen, nicht durch Gewerkvereine und Produktivgenossenschaften die soziale Frage gelöst werden könne, sondern der Staat den Anteil der Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter am Gesamtprodukt bestimmen müsse, ihre Begründung in dem Satze der Analogie von Natur und Geschichte. Das gleiche Gesetz der Entwicklung, das sich offenbart in der Stufenreihe der physischen wie der sozialen Lebensbildungen, erheischt diese Methode der Reform, welche einen höhern Grad des sozialen Selbstbewußtseins bekundet.

Ihren Abschluß gewinnt diese Philosophie in der Idee des Weltgeistes: „sie reicht bis Gott hinauf“.

Die Geschichte, der „Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“, verläuft nach der „Gottheit Ordre“ nach „vorleuchtenden Ideen.“ Die Staaten dienen „göttlichen Zielen, keinen Zwecken“. Ihre Bahnen sind ihnen angewiesen durch „göttliche Geschichtsgesetze“ ... „wie in einer, durch undurchbrechliche Seitenschranken eingeschlossenen Arena, die den Irrenden nur die Freiheit läßt, sich an diesen Schranken den Kopf zu stoßen oder auch einzustossen.“²⁾

¹⁾ IV, S. 350. — Bel. II, S. 19, 275. — VIII, S. 443. — K.-N. S. 370. — Bel. I, S. 46, 54, 55.

²⁾ Wenn die Staatsmänner der Gegenwart kurzsichtig genug sein sollten, sich „dem klar ausgesprochenen Willen der Geschichte“ zu widersetzen — wenn sie nämlich das Wesen der sozialen Frage und den Weg zu ihrer Lösung anders deuten sollten, als Rodbertus ihnen vorschreibt — so würde ihr Widerstand mit

„Den Willen des Geistes der Geschichte zu erkennen“, ist Politik. Die Epochen haben ihre „Missionen“ in seinem Dienst; die Formen des sozialen Lebens entstehen und vergehen „mit geschichtlicher Notwendigkeit“.

Rodbertus fragt sich, ob diese Auffassung eine Beeinträchtigung der menschlichen Freiheitsidee enthalte. „Nein! Zwar kann bei dieser Auffassung weder der Sozialkontrakt einen beliebigen individualistischen Staat, noch eine mittelaltertümelige Idee einen organischen Liehabereistaat mehr schaffen, vielmehr muß der Mensch der Gottheit *Ordre* parieren, aber Freiheit besitzt er dabei doch noch so viel ihm gut ist; er hat noch eine Spielartenfreiheit, . . . d. h. wie die Natur noch Spielarten einer bestimmten Art hervorzubringen pflegt, so fällt die Spielartenfabrikation¹⁾ der unumgänglich an ihrer Stelle bestimmten Staatenart durchaus der Freiheit des Menschen zu . . . mehr Freiheit dient ihm gar nicht.“²⁾

Die hauptsächlichen Konsequenzen, welche sich aus dem Satz der Analogie von Natur und Geschichte ergeben, sind also folgende: 1. Hinsichtlich des Ziels der Entwicklung: wie die physischen Atome immer innigere — immer zentralisiertere und arbeitsteiligere — Gemeinschaftsformen gebildet haben bis zu dem Gipfel der Organisation in der „Einen Menschenart“, so werden auch die sozialen Atome, die menschlichen Individuen, immer innigere Gemeinschaftsformen bilden bis zu dem analogen Gipfel der „Einen organisierten menschlichen Gesellschaft“.

2. Hinsichtlich der Methode der Entwicklung: wie auf der Stufenreihe der Organisationsformen physischer Atome das Bewußtsein immer klarer und freier wird, bis es seinen Höhepunkt erreicht in der Vernunft des Menschen, der sich immer mehr zum Herrn der Naturgesetze und Naturtriebe emporhebt, deren Sklave er einst gewesen, so wird auch auf der Stufenleiter sozialer Organisationsformen das soziale Bewußtsein immer klarer und freier; die Menschheit emanzipiert sich im Laufe der Jahrhunderte von den „Natur-

Gewalt gebrochen werden, aber die, dann bloß auf andern Wegen vorgehende neue Staatenordnung würde ungeachtet des revolutionären Zwischenreichs doch dieselbe bleiben, die auch eine bewußte pflichttreue Reform hätte anbahnen müssen“ (R.-M., S. 269).

¹⁾ „Der Repräsentativstaat war geschichtliche Notwendigkeit; die etwas mehr oder weniger konstitutionalistische Staffage ist Spielartenfreiheit der Menschen.“

²⁾ Brief an J. Z. — Bel. II, S. 5, 60–66, 207. — Kreditnot II, S. 281. — R.-M., S. 271, 269. Diese Stelle beleuchtet vortrefflich den Irrtum derer, die, wie Eisenhart, in Rodbertus den Vollender der Ideen von 1789 sehen!

gesetzen“, die der „Naturtrieb“ Egoismus den Individuen diktiert, und ersetzt sie durch gesellschaftliche Gesetze, welche der soziale Organismus sich selbst gibt, in immer deutlicherer Erkenntnis des Willens des Weltgeistes und immer vollkommener Harmonie mit ihm. —

Das Walten dieser sozialen Entwicklungsgesetze versucht nun Rodbertus an der Stufenreihe der Gemeinschaftsformen der „Staatenperiode“ — also des weltgeschichtlichen Zeitraums, der sich einschiebt zwischen die Stammperiode und die Periode der sozialen Lebensgemeinschaft des ganzen Menschengeschlechts — nachzuweisen.

Bereits in der Schrift von 1842 findet sich eine Dreigliederung in „eigentümliche Entwicklungsstufen der Teilung der Arbeit“. ¹⁾ Diese sei, „wie die rechtliche Ordnung und die Mitteilug der Geister, eins der drei großen sozialen Grundverhältnisse, in welchen sich notwendig Staat und Menschheit verknüpfen und die Geschichte sich zu ihrem Ziele bewegt“, nämlich die Manifestation des Staats nach der einen, der wirtschaftlichen Seite hin. Die „Trinität“ des sozialen Lebens wird hier flüchtig berührt, die Trinität des individualen Lebens nirgends.

Jene Entwicklungsstufen charakterisieren sich folgendermaßen. Auf der ersten ist die Arbeitsteilung noch „im Begriffe sich zusammenzuziehen; der isolierte Mensch und die isolierte Familie haben noch die Willkür, sie zu negieren“. Ihr folgt als zweite die Entwicklungsstufe der „thatsächlich ausgebildeten Teilung der Arbeit, wo der Mensch schon in ihr leben muß, weil sonst kein Platz mehr für ihn da wäre“, die dritte ist „die Erkenntnis und Bemächtigung dieser ausgebildeten Teilung der Arbeit durch den Geist, — der Beginn des Reichs der Freiheit, der menschlichen Autonomie, auch in dieser Sphäre“. ²⁾ (S. 163.)

¹⁾ Zur Erkenntnis u. s. w. S. 163. — „Die Teilung der Arbeit — die Kooperation verschiedener Produktivkräfte (zur Gütererzeugung) und die Verteilung des durch diese Kooperation Hergestellten — ist das alleinige Prinzip unsrer Wissenschaft, aus dem sich jeder staatswirtschaftliche Stoff ableiten läßt und aus dem nur der zur Staatswirtschaft gehörende Stoff abzuleiten ist (S. 137). Rodbertus stellt die Arbeitsteilung in diesem „staatswirtschaftlichen Sinne gegenüber der produktionswirtschaftlichen oder technologischen Teilung der Arbeit, die in einer Fabrik betrieben und welche ohne Zweifel nur als Kooperation zur Herstellung eines einzelnen Produkts aufgefaßt wird“ (S. 136).

²⁾ Vgl. o. S. 135. — Derselbe Gedanke wird auf die Entwicklung der Tech-

Scheinbar unvermittelt daneben steht die Scheidung einer antiken und einer germanischen Epoche in der Wirtschaftsgeschichte.¹⁾ Doch fügt sich dieselbe zwangslos in jene ersterwähnte Gliederung ein.

Rodbertus weist darauf hin, daß, mit geringen Ausnahmen, im Altertum eine Teilung der Arbeit nur im Rahmen der einzelnen Produktionswirtschaften bestanden habe. Der Regel nach sei das Produkt, ohne vorher den Eigentümer zu wechseln, aus der Wirtschaft des Grundherrn, welcher Landwirt und Fabrikant in einer Person war, fertig zum Verkauf an den Konsumenten hervorgegangen. „Erst mit der Entfaltung germanischer Zustände tritt der Unterschied zwischen Grundeigentümer und Kapitalisten ins Leben.“ Das Rohprodukt muß nun aus der Wirtschaft jenes in die des Fabrikanten übergehen, es muß den Eigentümer wechseln, ehe es zum Konsumenten gelangt. Während das Altertum nur eine Kategorie von „ganz ohne Arbeit bezogenem Einkommen“ kannte, nämlich das dem Grundherrn zufließende, so scheidet sich jetzt Grund- und Kapital-Rente.

?

Antike, wo fast
produktive (Landwirtschaft)
Lohn?

Antike ist Lohn
nicht einseitig
des Grundherrn!

Man sieht: die antike Wirtschaft deckt sich mit jener ersten Entwicklungsstufe der „Teilung der Arbeit“. Der römische Possessor und der hellenische Oikenbesitzer hatten — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — „die Willkür, die Arbeitsteilung (im staatswirtschaftlichen Sinne) zu negieren“. Die „germanischen Zustände“ entsprechen der zweiten: die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land erzeugt ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit, unter dessen Zwange jeder „leben muß“. Die Differenzierung des Renteneinkommens bedeutet einen Stufenschritt der Arbeitsteilung.

Aber noch eine dritte Gliederung, die übrigens erst im vierten sozialen Brief, welcher das Thema von 1842 weiterspinnnt, ihre volle Ausführung erhält, findet sich. Rodbertus stellt einen Zustand der „isolierten Wirtschaft“ zweien „Sozialzuständen“ gegenüber, nämlich dem „Sozialzustande mit rentierendem Eigentum“ und dem „Sozialzustande ohne rentierendes Eigentum“. Ersterer wird auch noch als „Staatswirtschaft mit (privatem) Grund- und Kapitaleigen-

nik angewandt. Die Produktivität „wird immer mehr das alleinige Resultat menschlicher Thätigkeit und Intelligenz und wird nur im Beginne der sozialen Entwicklung durch den Grad der Fruchtbarkeit der Natur dominiert“.

¹⁾ A. a. O. S. 76. — Eine breitere und klarere Schilderung des Unterschieds dieser Epoche gibt Rodbertus im 3. sozialen Brief (Bel. I, S. 94 ff.).

tum“, letzterer als „Staatswirtschaft ohne (privates) Grund- und Kapitaleigentum“ bezeichnet.

Ist nun der Zustand der „isolierten Wirtschaft“ identisch mit jener ersten, antiken Entwicklungsstufe der „Teilung der Arbeit“? Erscheint nicht vielmehr das Altertum, dessen Gesellschaftsordnung auf der Basis des „rentierenden Eigentums“ sich erhebt, bereits als eine Phase des ersten „Sozialzustandes“? Doch läßt sich auch diese dritte Einteilung mit den beiden andern verschmelzen, wenn man die antike Periode auffaßt als den Zustand „isolierter Wirtschaft“ mit „Einem, d. h. noch nicht in Grund- und Kapitalrente differenzierten Renteneigentum“, der als zweite die „Staatswirtschaft mit Grund und Kapitaleigentum“ folgt, parallel der germanischen Entwicklungsstufe der „thatsächlich ausgebildeten Arbeitsteilung“, in der der Mensch „leben muß, weil sonst kein Platz für ihn da wäre“.

Ist aber der Sozialzustand „ohne rentierendes Eigentum“ identisch mit dem Zukunftsreiche der „menschlichen Autonomie“, der „Erkenntnis und Bemächtigung dieser ausgebildeten Teilung der Arbeit durch den Geist“? Daß das „Reich der Freiheit“ von Rodbertus als das soziale Ideal betrachtet wird, ist nach dem Wortlaut der Stelle (S. 163) zweifellos — merkwürdigerweise leitet er aber die Skizze des „Sozialzustandes ohne rentierendes Eigentum“ ein mit der Versicherung, daß damit nicht beabsichtigt sei, „dem heutigen Zustande einen besseren gegenüberzustellen“, sondern nur den einen an dem andern besser zu erläutern¹⁾.

Daß dieser Sozialzustand die höchste Entwicklungsstufe des Gemeinschaftsprinzips darstelle, ist hier nicht mit einer Silbe angedeutet. Erst zehn Jahre später nennt Rodbertus „die Sache beim rechten Namen“.²⁾ Erst im vierten Briefe (1851?) wird „die Staatswirtschaft ohne Grund- und Kapitaleigentum“ als das aus dem kommunistischen Prinzip abgeleitete und ersehnte Endziel der ökonomischen Entwicklung proklamiert.³⁾ Die „isolierte Wirtschaft“ — heißt es hier — ist der wirtschaftliche Zustand des vollendeten Individualismus. Das Wesen der Teilung der Arbeit ist Kom-

¹⁾ Z. Erk., S. 119. — Vgl. Vorwort S. IV.

²⁾ Kapital, S. 93. — Man vergleiche die Erörterung in „Zur Erkenntnis“ (S. 135) über die Teilung der Arbeit im staatswirtschaftlichen Sinne mit den sachlich übereinstimmenden Sätzen des vierten Briefes (S. 73 ff.), in denen aber der Ausdruck „Kommunismus“, der früher sorgfältig vermieden wurde, unnötig oft wiederholt wird.

³⁾ Doch fügt er auch hier vorsichtig hinzu, er habe das Bild des Sozial-

munismus. Die Teilung der Arbeit sollte gerade Gemeinschaft der Arbeit heißen. (S. 74, 79.) Der geschichtliche Verlauf besteht in der Verallgemeinerung des Kommunismus. Die individualistischen Systeme sind die welthistorischen Hebel, welche veraltete kommunistische Formen „aus den Angeln werfen“. (S. 95.)

Doch weist kein Wort im vierten sozialen Brief darauf hin, daß die Periode der „isolierten Wirtschaft“ das Altertum,¹⁾ die Periode „mit Grund- und Kapitaleigentum“ das Mittelalter einschliesse. Kein Wort von dem religiösen Moment, welches später im Titel der „Staatenperioden“ hervortritt, kein Wort von der Analogie zwischen der Stufenreihe physischer und sozialer Organismen, zwischen Natur und Geschichte.

Bis dahin handelt es sich eben für Rodbertus in erster Linie um den Nachweis der Entbehrlichkeit des privaten Kapitaleigentums. Zur Begründung dieses sozial-ökonomischen Satzes werden verschiedene „Sozialzustände“ eingehend miteinander verglichen; die Reihenfolge erscheint als Nebensache, das Gesetz, nach dem sie sich entwickelt hat und entwickeln wird, bleibt im Hintergrund. Um dies kahle sozial-ökonomische Gerippe wird nun plötzlich — in der „Einleitung“ von 1865 — der glänzende Mantel einer „neuen Weltanschauung in Natur und Geschichte“ gebreitet.

Die Entwicklungsstufen der „Arbeitsteilung“ (1842) oder der „Gemeinschaft der Arbeit“ (1851) werden jetzt mittels einfacher Namensänderung zu „Staatenordnungen“, in deren notwendiger Folge sich die Geschichte zu ihrem Ziele bewegt; sie finden nun ihren Platz in einer phantastischen Philosophie des Lebens.

Von 1865 ab heißt die Phase der „isolierten Wirtschaft“ nur

staats „mehr nur zu einem theoretischen als einem praktischen Zwecke entworfen“ (230). Aber er prüft die „Staatswirtschaft ohne Grund- und Kapitaleigentum“ als die goldene Zeit der Freiheit und Geldberechtigung. Vielleicht war die unverhüllte Apotheose einer „kommunistischen“ Gesellschaftsordnung der wahre Grund, weshalb dieser Brief nicht veröffentlicht ward.

In der Schrift „Zur Erklärung und Abhilfe der Kreditnot u. s. w.“, die auf Anregung des Preussischen Kabinetts entstand, ist wiederum sehr viel von „einem Zustand ohne rentierendes Eigentum“ die Rede. Aber der „Staatsmann“, der sich regierungsfähig erhalten wollte, verwahrt sich gegen etwaige „Missverständnisse“, indem er schreibt, man dürfe ihm zutrauen „daß hier und heute nicht für diesen Zustand plaidiert werden soll“ (S. 295).

¹⁾ Später als „Staatswirtschaft mit Menscheneigentum“ der Staatswirtschaft ohne Menscheneigentum, aber noch „mit Grund- und Kapitaleigentum“ vorangestellt.

noch „heidnisch-antike Staatenordnung“. Der „Sozialzustand mit Grund- und Kapitaleigentum“ wird umgetauft in „christlich-germanische“ bzw. „katholisch-germanische“, der „Sozialzustand ohne Grund- und Kapitaleigentum“ in „christlich-soziale Staatenordnung“. Diese drei Ordnungen bilden die Staatenperiode der Geschichte.

Jede Ordnung zerfällt in vier „Staatenarten“.

Die erste Staatenart der heidnisch-antiken Ordnung war die Theokratie der Ägypter.¹⁾ Ihr folgte der Kastenstaat der Inder, dann die Satrapie der Perser, schliesslich die griechisch-römische Politie.

Die katholisch-germanische²⁾ Staatenordnung zeigt eine analoge Stufenreihe: kirchlicher Staat, in dem die ganze Kulturmission noch in den Händen der Bischöfe und Klöster ruht, Ständestaat, bürokratischer Staat, Repräsentativstaat.

Die christlich-soziale Staatenordnung wird wiederum eingeleitet werden durch eine Staatenart „hervorstechend religiösen“ Charakters.

Hier hält Rodbertus inne. Die fernere Entwicklung der Kette „immer höherer Gemeinschaftsformen“ bis zu ihrem idealen Abschluss in der „Einen organisierten Gesellschaft“, dem sozialen „Analogon des Menschen“, entschleiert sich uns nicht.³⁾ —

I. Die heidnisch-antike Ordnung.

Rodbertus' Darstellung der Staatenperiode und ihrer Ordnungen ist überaus lückenhaft. Von den vier Staatenarten der antik-heidnischen Ordnung schildert er uns nur die letzte, die „Polis“; die drei vorausgehenden bleiben gänzlich unberücksichtigt.

Der soziale Grundpfeiler der hellenisch-römischen Welt war die Autarkie des Oikos, — die Hauswirtschaft die charakteristische Form der wirtschaftlichen Lebensgemeinschaft dieser Epoche, „der Angelpunkt, von dem aus die ganze Nationalproduktion sich bewegte.“

¹⁾ V, S. 352; VIII, S. 440. — Bel. II, S. 62. Dies Staatsverhältnis könne nur so entstanden sein, daß ein Stammvater aus einer edleren Rasse noch isolierte Individuen aus einer untergeordneten Rasse sich unterwarf und diese jenen als ein höheres Wesen betrachteten.

²⁾ Weshalb ich dieser nur einmal gebrauchten Bezeichnung vor der sonst üblichen „christlich-germanischen“ den Vorzug gebe, erhellt unten.

³⁾ Bel. II, S. 62. — Brief abgedruckt in Schmoller's Jahrb. 1885, S. 661.

„Ein wohlbestellter Oikos beschafft alle Bedürfnisse des Haushaltungskreises so ziemlich selbst. Womöglich alles, doch nichts im Übermafs!“ Die Gutswirtschaft soll regelmäfsig nur den Eigenverbrauch decken. Nur in besonders günstigen Jahren gelangen Überschüsse zum Verkauf; nur in besonders ungünstigen Jahren tritt der Oikenherr als Käufer auf.

Die Verarbeitung der auf dem Grundstück erzeugten Rohstoffe geschieht auf dem Grundstück. Ackerbau und Industrie sind noch lokal verbunden. Und wenn auch Sklaven der verschiedensten Handwerke hier zusammen arbeiten, so doch nicht in solchem Umfang, dafs von einem für den Markt produzierenden Fabrikwesen hätte die Rede sein können.¹⁾

Soweit aber Produkte des Oikos in den Handel gebracht werden, sind es Sklaven oder Freigelassene des Oikos, welchen die Transportarbeit wie der kaufmännische Vertrieb obliegt. Im Laufe seines ganzen Erzeugungsprozesses — von dem Moment an, wo es in seinen Elementen aus dem Schofs der Erde hervorgeholt wird, bis zu dem, wo es als fertiges „Einkommensgut“ (nach Rodbertus'scher Terminologie) in den Konsum übergeht — wechselt das Produkt niemals den Besitzer, bleibt es unter der Herrschaft Eines wirtschaftlichen Willens.

Es gibt nur einerlei Art von Vermögen und Einkommen und daher nur eine quantitative Verteilung des Volksreichtums, lediglich verschieden nach der Gröfse des Grundbesitzes. Die Oikenherren, die *patres familias* sind in noch ungeteilter Machtfülle Eigentümer allen sächlichen Kapitals — des Boden- wie des Fabrikations- und des Handelskapitals — wie aller persönlichen Arbeitskraft.²⁾

Denn der Eigentumsbegriff dieser ersten Ordnung umfaßt auch das *Menschen Eigentum*. Der Arbeiter ist Sache, *instrumentum vocale*.³⁾ Der Gegensatz zwischen Besitz und Arbeit schlummert, solange „der Arbeiter zum Besitz gehört“ und damit rechtlich vom Produktanteil ausgeschlossen ist. Nur der Gegensatz zwischen Arm und Reich, zwischen dem kleinen und dem grofsen Oikenbesitz besteht, und er ist es, der die antike „Ökonomie“ sprengt, nachdem die Schranken gefallen waren, welche dem freien Verkehr mit Grund-

¹⁾ IV, S. 347; VIII, S. 388, 391, 401, 448.

²⁾ IV, S. 342—344.

³⁾ Bel. II, S. 13 ff.

eigentum einst entgegengestanden und dessen Anhäufung bei Einzelnen verhindert hatten.

Da der Wille des Herrn einfach den Fabrikationssklaven befiehlt, das Produkt der in der Landwirtschaft thätigen Sklaven weiter zu verarbeiten, und so der Produktionsprozess im Rahmen der Einen Haushaltung sich bewegt, so bedarf es der Vermittlung des Geldes nicht, das heute im Wege des Kaufs und Verkaufs das Rohprodukt zum Fabrikanten, die Ware zum Konsumenten führt. Da damals die arbeitende Masse, welche ja ihr „Futter“ in natura zugeteilt erhält, dem Markte fernbleibt und die besitzende Minderheit grosstentheils die Produkte der eignen Haushaltung verzehrt, so kommt nur bei dem Umsatze des Überflusses von Oikos zu Oikos und beim Darlehn das Geld ins Spiel. Der Geldbedarf ist ein ausserordentlich geringer. Die Naturalwirtschaft herrscht vor.

War die Arbeitsteilung im Kreise des Einzelstaats „erst im Begriffe sich zusammenzuziehen“, so war sie, „als Römer und Karthager sich das Mittelmeer teilten, zwischen Staaten unmöglich“¹⁾. Intensiv und extensiv war der Verkehr gleich wenig entwickelt. —

Dieser sozialen Unterlage entspricht die Struktur des Staats. Auch hier keine Arbeitsteilung. Auf dieser „untergeordneten geschichtlichen Organisationsstufe“ sind die politischen Organe noch nicht von den sozialen unterschieden: „die Hauptmitglieder der Gesellschaft, die Wirtschaftsherren, waren es, die „unmittelbar und zeitweise, wie das Vertrauen oder die Reihenfolge sie berief“, die Staatsthätigkeiten übten. Noch waren „die verschiedenartigsten Funktionen ein und denselben Organen übertragen“ und der Staat „fast den lebenden Wesen zu vergleichen, an denen noch Kopf und Magen nicht zu unterscheiden sind“.

Weil ihm der Oikos das volle Selbstgenüge gewährte, konnte der antike Bürger sich dem Dienste des Staats ganz und umsonst hingeben, daher war der Finanzbedarf ein geringer und natural-

¹⁾ „Die im Laufe der Jahrhunderte sich vollziehende Humanisierung des Völkerrechts wie des inneren Rechts der Staaten hat gleicherweise teils eine regelmässige Teilung der Arbeit über den Erdkreis erschlossen oder vorbereitet, teils die unteren Klassen zu jener Würde gleicher Berechtigung emporgehoben, ohne welche sie, wie im Altertum, ebensowenig in den Bereich der staatswirtschaftlichen Teilung der Arbeit gehören würden, wie heute die Zug- und Lasttiere. Als Fremder und Feind gleichbedeutend waren, konnte eine regelmässige Teilung der Arbeit nur im Kreise des Stammes geschehen; als Römer und Karthager sich das Mittelmeer teilten, war sie noch zwischen Staaten unmöglich.“ (Z. Erk., S. 140.)

wirtschaftlich wie der Haushalt der Einzelnen, auch der des Staats. Das Steuersystem beruht wesentlich auf den naturalen Lieferungen und Leistungen der funktionierenden Mitglieder der Gemeinde.¹⁾

Wie im Oikos, so im Staate die straffste Zentralisation. Kein selbständiger Gemeindeverband schob sich wie heute zwischen Staat und Individuum. „Unmittelbar nach der Hausgemeinschaft umfing die politische Gemeinschaft den Bürger.“ Dem Staat gegenüber war das Individuum rechtlos. „Der Staat überhaupt war damals — in der ersten Ordnung — Despot, nicht bloß der persische Einzeldespot, sondern auch jede Republik.“ Zwar scheinen die Willensakte dieses „vielgliedrigen Despoten, der Republik,“ mehr Maß zu halten als die des Einzeldespoten, aber dies geschieht nicht aus einem Rechtsgrunde,²⁾ sondern nur deshalb, weil bei der Identität der staatlichen und sozialen Organe der Despot, die Gemeinde der Oikenherren, sich selbst getroffen, die Besteuernden sich selbst besteuert haben würden.

Die Vollbürgerschaft bildet einen festgefügtten sozialen Organismus, aber die Masse der Bevölkerung — Fremde und Sklaven — war „rechtlich vom Staat und von der sozialen Berücksichtigung ausgeschlossen“³⁾

So umfaßt die soziale Lebensgemeinschaft im Altertum, wirtschaftlich wie rechtlich, nur eine kleine Minderheit der Gesellschaft. Soweit sie aber reicht, besteht in dieser ersten „organischen“ Epoche, deren Elementarorganismus der Oikos, die Hauswirtschaft, ist, „die Harmonie und Kongruenz der Teile, welche das Wesen jeder Organisation ausmacht“. —

Mit der Zersetzung des Oikos, mit der Entwicklung der Volkswirtschaft aus der Hauswirtschaft, zerbröckelt, unterminiert durch den Individualismus, die antike Ordnung. Rodbertus hat diesen Prozeß nur an der Wirtschaftsgeschichte Roms verfolgt.

Die individualistische Freiheit der Person und des Eigentums begann mit Servius Tullius. Der Geschlechtsverband löste sich auf. Lokal abgegrenzte Stimm- und Steuerverbände traten an seine Stelle. Der Verkehr mit Grundeigentum, früher in engen Schranken

¹⁾ IV, S. 346; VIII, S. 405, 447.

²⁾ „Rechtlich durfte der Staat nehmen, was er wollte, wo er wollte und soviel er wollte.“ IV, S. 349, 355.

³⁾ VIII, S. 441. — Bel. II, S. 13.

gehalten, ward erleichtert und damit die Möglichkeit der Expropriation der Vielen durch die Wenigen gegeben.¹⁾

Die römischen Sozialpolitiker werfen zwar ihre ganze Energie in die Wagschale, um die Aufsaugung des kleinen durch den Grundbesitz zu verhüten, — um diesen Kampf zu hindern, mindestens zu mildern, den man die „soziale Frage“ des Altertums nennen kann. Aber die „Akkumulativkraft“ des Kapitals ist stärker als ihre „*novae tabulae*“, stärker als Zins- und Agrargesetzgebung. Vergebens versucht der Staat „den alten Aristotelischen Gesichtspunkt aufrecht zu halten, daß Reichtum nichts Grenzenloses sei, vielmehr, der Natur der sich selbstgenügenden Oikos nach, in anständigen Schranken zu bleiben habe.“²⁾

Die Palliative dieser antiken Sozialisten nutzen nichts. Die Verteilung des Volksreichtums, die Lebensfrage der Gesellschaft, hätte damals wie heute nur durch einen umfassenden „Apparat zur Regulierung des Nationaleinkommens“ gelöst werden können!

Die Bauernhöfe verschwinden. Die Latifundien schwellen an — „*villarum infinita spatia . . . familiarum nationes*“.

Der Kapitalismus dringt ein in alle Poren des sozialen Körpers. Auch das Kaisertum vermag dem feinen Gift nicht zu wehren. Was half es, wenn Tiberius eine Verordnung Cäsar's erneute, dass nur eine bestimmte Quote des Vermögens als *foenus* benutzt, der Rest in Grundbesitz angelegt werden sollte, — wenn Trajan bestimmte, daß diejenigen, die sich um Staatsämter bewerben, ein Drittel in Landgütern besitzen müßten!³⁾

Das Zerstörungswerk ging weiter. Wie einst die Bauernhöfe, so werden jetzt die kleinen Städte zermalmt: „*in villas abeunt*“. Auf ihrem Boden erheben sich Landschlösser, umgeben von Kolonenhütten.

Der quantitativen Differenzierung der Einkommen folgte die qualitative. Schon im letzten Jahrhundert der Republik bildete sich neben dem Stand der Grundherren ein selbständiger Kaufmanns- und Bankierstand.⁴⁾ Doch bleiben Landwirtschaft und In-

¹⁾ IV, S. 355; V, S. 290. Die gleiche Bedeutung habe in Athen die Solonische Reform gehabt.

²⁾ V, S. 288, 305; VIII, S. 387, 388, 475.

³⁾ Bel. II, S. 15.

⁴⁾ Die steuerpolitische Konsequenz dieser Thatsache ist, daß in der Kaiserzeit neben das eine, alles unbewegliche wie bewegliche Vermögen umfassende *tributum* eine besondere Kaufmannssteuer tritt, das *aurum negotiatorum* (V, S. 309).

dustrie noch konzentriert in der Hand der Oikenbesitzer.¹⁾ Sie trennen sich nur lokal: besonders seitdem der possessor seiner Kurialpflichten wegen die Stadt nicht mehr auf lange Zeit verlassen durfte, zog er seine Fabriksklaven in dem städtischen Besitztum zusammen, ihren Unterhalt mit den Naturalzinsen der Kolonen bestreitend.²⁾ Oder er schofs seinen Freigelassenen das Kapital zu industriellen Unternehmungen vor. Ein freier Handwerkerstand konnte sich unmöglich bilden: die Konkurrenz der Sklavenarbeit hätte ihn erdrückt.³⁾

Die Konsequenz dieser, wenn auch noch unvollständigen Differenzierung der Einkommensarten ist eine Steigerung der Geldwirtschaft; in der Hauptsache aber erhält sich der naturalwirtschaftliche Charakter des Altertums. —

Auch im Staatswesen führte der Zug der geschichtlichen Bewegung aus der Einfachheit und Einheit zur Sonderung und Mannigfaltigkeit. Immer deutlicher erkennbar hebt sich der staatliche Kopf, das „Zentralorgan“, vom sozialen Rumpfe ab. Aus der Gesellschaft der Bürgergemeinde, bei der noch alle Machtfülle gestanden und die politisch auch immer selbst funktionirt hatte, bildete sich allmählich in dem cäsarischen Staat, in dessen stehendem Kriegs- und Beamtenheer,⁴⁾ öffentlichen Unterrichtssystem und allen sonstigen polizeilichen Instituten eine eigne zentrale Organisation heraus, die als ein für sich bestehender Organismus von dem übrigen sozialen Körper sich schied, und auf die nunmehr die Souveränität überging, die einst der soziale Körper in seiner Gesamtheit besessen.⁵⁾

Aus dem vielgliedrigen Despoten, der Bürgergemeinde, war ein Einzeldespot geworden. Um in „Ruhe und Ordnung“ ihren Spekulationen nachhängen zu können, hatte sich die Partei der Ritter, „dieser damaligen Nichts — als — Freihändler“, dem Cäsarismus in die Arme geworfen.

¹⁾ Den Beweis, daß es keinen besonderen Fabrikantenstand gegeben habe, s. VIII, S. 389.

²⁾ V, S. 293, 301, 314.

³⁾ Rodbertus bestreitet, daß die „Collegia“ den Kaufmanns- bzw. Handwerker-gilden analoge Körperschaften gewesen seien (V, S. 301, 307; VIII, 394, 417 ff.). Wie mir scheint, mit Erfolg.

⁴⁾ Erst in der Zeit von Alexander bis Valerian bildete sich ein vermögensloser Beamtenadel. Alexander besetzte noch gern die Beamtenstellen mit wohlhabenden Bürgern. VIII, S. 410.

⁵⁾ V, S. 299; VIII, S. 449, 460.

Die Vertreter des wirtschaftlichen Individualismus wurden zu Gegnern der politischen Freiheit, die sie bisher auf ihre Fahne geschrieben. Der „Freihandel“ verriet die Freiheit. Das mächtigste Haus, der Julische Oikos, siegte. Seine Freigelassenen waren die ersten Staatsbeamten modernen Stils.¹⁾

In seiner straffen Zentralisation einerseits, seiner Differenzierung der staatlichen Funktionen anderseits steht das kaiserliche Rom auf einer höheren Organisationsstufe als die Polis.²⁾ Wie er auf wirtschaftlichem Gebiet die Autarkie des Oikos untergrub, dafür aber eine feinere Gliederung der „Teilung der Arbeit“ schuf, so hat der Individualismus auch die altgewordenen politischen Formen, in denen wohl die „urbs“, nicht aber ein Staat leben konnte, dem die Welt gehorchte, mit fester Hand zerbrochen und neuen, vollkommeneren Bildungen den Weg gebahnt. Nur hielt seine soziale Thätigkeit mit seiner politischen nicht Schritt.³⁾

Wäre mit jener so bedeutenden Veränderung der politischen Organisation des Staats auch eine entsprechende Veränderung der Organisation der Gesellschaft verbunden gewesen, so wäre die innere Harmonie und Kongruenz des sozialen Körpers gewahrt und derselbe thatsächlich auf eine höhere Stufe gehoben worden. Aber so große Anstrengung die römische Gesellschaft dazu machte, sie behielt doch auf den Hauptlebensgebieten — in Wirtschaft und Recht — den antiken Typus bei. Während die politische Entwicklung schon zu modernen Formen vorgeschritten war, blieb die soziale auf dem antiken Boden stehen. Weder erhob sie sich zu der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, zwischen Fabrikant und Rohproduzent, noch drang sie vor bis zur Erweckung eines subjektiven Rechtsgefühls, welches der despotischen Allmacht des Staats Maß und Grenze gesetzt hätte.

Früher, solange die Selbstregierung der Gemeinde bestand, lag in ihr die Garantie vor Ausschreitungen des souveränen Willens. Jetzt aber erhielt derselbe „seine absolutistischen Impulse nicht mehr von unten, nicht mehr vom ganzen mitfühlenden Körper aus, sondern von oben, lediglich von den, dem übrigen sozialen Körper fast entfremdet gewordenen zentralen Organen“. Nicht mehr der vielgliedrige Despot der Polis, der sich immer mit seinen Maßregeln selbst getroffen, sondern ein Einzeldespot herrschte, der sich vom

¹⁾ V, S. 298.

²⁾ V, S. 306; VIII, S. 447.

³⁾ Vgl. VIII, S. 447.

übrigen sozialen Körper abgesondert hatte. Nun schützte die Selbstsucht nicht weiter, sondern rifs vielmehr selbst die letzten faktischen Schranken nieder. Ein Widerspruch ging durch Staat und Gesellschaft. Seit der begonnenen und rasch fortschreitenden Wandlung des Staats verhielten sich das politische und soziale Leben Roms wie zwei Linien, die einst in einen Winkel zusammengefallen waren, aber in ihrer Fortsetzung sich immer weiter voneinander entfernen.¹⁾ Kopf und Rumpf hatten sich geschieden: ein Fortschritt der Struktur war eingetreten. Aber doch war der Staat der Cäsaren im tiefsten Grunde desorganisiert. Der staatliche Kopf paßte nicht zum sozialen Rumpf.²⁾

Der Individualismus hatte seine zersetzende Mission an der niedern Organisationsstufe, deren politischer und sozialer Elementarorganismus der Oikos gewesen war, erfüllt. Er hatte in der Verrichtung überlebter Gesellschaftsformen seinen weltgeschichtlichen Dienst vollzogen. Die antik-heidnische Ordnung zerfiel.

Aber eine neue erstand. Einst hatte sich die Partei des wirtschaftlichen Individualismus, die römische Geldoligarchie, unter den schirmenden Fittich der Kaisermacht geflüchtet.³⁾ Die Strafe blieb nicht aus.

Der Staat Diocletian's machte „dem Freihandel“ ein Ende und schuf die Keime neuer fester Gemeinschaftsformen, die im Laufe der Jahrhunderte, unter Zusatz des neuen germanischen Ferments, das die Zeit der Völkerwanderung dem morschen Bau des römischen Weltreichs zuführte, zu einer zweiten „organischen Epoche“ sich entfalten sollten, der katholisch-germanischen.⁴⁾

¹⁾ VIII, S. 451. — Bel. II, S. 15.

²⁾ Rodbertus führt dies hinsichtlich des Steuersystems im Detail aus: VIII, S. 451 ff. Auch für athenische Verhältnisse.

³⁾ Über die sozialpolitische Funktion des Cäsarismus s. V, S. 288 ff., 303.

⁴⁾ „Dies geschah auf wirtschaftlichem Gebiet so, daß sich zuerst ... diese Keime — im Kolonat und den „Kollegien“ — ohne Zwang des Staats in freier natürlicher Weise entwickelten, und dann von da ab eine rechtliche Befestigung erhielten“ (V, S. 276). — „Der Staat schritt ein und schuf nach und nach diesen prekären Sklaven-Kolonenstand in einen an die Scholle gebundenen, aber auch zu der Scholle berechtigten Kolonenstand um, der schon viel ähnliches mit einem persönlich freien Erbpachtsbauernstand hatte. Hand in Hand damit ging die vermehrte Ansetzung von Veteranenhöfen, und so waren zur Zeit der Valentiniane die agrarischen Verhältnisse Roms, bei einigen allerdings wesentlichen Abweichungen, äußerlich doch fast zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt.“ (K.-N. I, S. 82.)

2. Die katholisch-germanische Ordnung.

Man kann den Fortschritt, welchen in ökonomischer Hinsicht diese zweite Staatenordnung gegenüber der ersten darstellt, in zwei Worte fassen: von der Hauswirtschaft zur Volkswirtschaft, von der Ökonomie zur Nationalökonomie!¹⁾

Aus der Wirtschaftseinheit des Oikos, „in der noch unsere ganze moderne Nationalökonomie begraben lag“ (VIII, S. 125), hatte sich im Altertum nur das Handels- und Bankierkapital losgelöst. Rohstoffproduktion und Fabrikation waren, wenn auch lokal getrennt, doch in der Hand des Grundeigentümers geblieben. Im Mittelalter schreitet die Gliederung weiter: es bildet sich ein besonderer gewerblicher Stand. Die Eine Rente teilt sich in Grundrente und Kapitalrente. Nicht bloß lokal und personal scheiden sich jetzt Rohstoffproduktion und Fabrikation, sondern auch rechtlich. „Mit dem gesetzlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land,²⁾ mit dem ausschließlichen Recht der ersteren zum Betriebe der meisten Fabrikationsgewerbe, mit der daraus notwendig hervorgehenden Folge, daß die Rohprodukte — sofern sie nicht auf dem Landgute selbst verzehrt wurden — den Eigentümer wechseln mußten, war erst ein besonderer Kapitalistenstand und der Begriff des Kapitals gegeben.“ Während also im Altertum das ganze Nationalprodukt den Grundherren zufällt, gehört jetzt ein Teil den Grundeigentümern, ein Teil den Kapitalisten.³⁾

Dem Altertum hatte — solange der Arbeiter selbst zum Besitz gehörte! — der Gegensatz von Arbeit und Besitz gefehlt, der sich jetzt entwickelt und die Gesellschaft in zwei Klassen scheidet, in Besitzer, welche entweder Grund- oder Kapitalrente beziehen, und Arbeiter.

„Gegeben war dieser Gegensatz, als das Menscheneigentum aufgehoben und das Grund- und Kapitaleigentum beibehalten ward“ (V, S. 271), das in einer dritten Ordnung aufgehoben und dem bloßen Arbeitseigentum weichen wird.⁴⁾

Man sieht: die Charakterisierung dieser zweiten Staatenordnung, als die „mit Grund- und Kapitaleigentum“ hat eine doppelte Bedeutung.

¹⁾ Schon im 3. sozialen Briefe (Bel. I, S. 100). Dann in den Abhandlungen der Hildebr. Jahrbücher breit ausgeführt, z. B. VIII, S. 387, 391.

²⁾ Über dessen Entstehung s. IV, 354, 355.

³⁾ Z. Erk., S. 78. — V, S. 280, 306.

⁴⁾ „Ein dem Wert des Arbeitsprodukts äquales Eigentum. VIII, S. 391.

Wp. 41 ja
rhom. ym
hyst. 2. 1. 1. 1.
Ausgang des
Mittelalters!

Einerseits wird damit der Gegensatz zur antiken Periode markiert, welche nur Ein Eigentum, das Grundeigentum kannte, diese dagegen schon Grund- und Kapitaleigentum. Anderseits der Gegensatz zur folgenden Ordnung: der antike Eigentumsbegriff umfasste auch das Menscheneigentum, der katholisch-germanische nur noch Grund- und Kapitaleigentum, der christlich-soziale nicht mehr Grund- und Kapitaleigentum, sondern nur noch Arbeitseigentum.

Während im Altertum der Oikenherr seine Sklaven zur landwirtschaftlichen wie industriellen Arbeit einfach kommandierte und im Rahmen der einen Hauswirtschaft das Rohprodukt zum fertigen „Einkommensgut“ wurde, bildet sich nun ein volkswirtschaftlicher Organismus, in dem Grundherr, Fabrikant und Arbeiter im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit stehen. Der ländliche Besitzer kann sein Rohprodukt ohne Verkauf an den städtischen Industriellen nicht verwerten, letzterer nicht fabrizieren, wenn jener nicht verkauft. Beide aber müssen die Arbeitskräfte, deren sie bedürfen, um die volle Frucht ihres Besitzes zu genießen, im Lohnvertrage sich zu verschaffen suchen. Die Arbeit ihrerseits kann nicht leben, wenn sie nicht einen Besitzenden findet, der sie in seinen Dienst stellt. Diese volkswirtschaftliche Gliederung bildet in ihrem Gegensatz zur hauswirtschaftlichen Autarkie des Altertums das bedeutsamste ökonomische Moment der zweiten Staatenordnung.

Die Konsequenz ist die Ausbildung der Geldwirtschaft. Fand auch im Mittelalter Naturlöhnung noch in ausgedehntem Maße statt, so mußte doch der städtische Patrizier oder Zunftmeister die eignen Unterhaltungsmittel wie die für Gesellen und Gesinde auf dem Markte kaufen. Der Umsatz landwirtschaftlicher Produkte gegen städtische Handwerkerware konnte sich nur geldwirtschaftlich vollziehen.

Das soziale Grundgesetz des katholisch-germanischen Staats, das Grund- und Kapitaleigentum, hatte nun aber weiter zur Folge, „daß das Arbeitsprodukt, weder solange es im Produktionsprozeß begriffen, noch so wie es als Einkommensgut fertig geworden ist... den Arbeitern oder dem Staate, sondern... den Grund- und Kapitalbesitzern gehört“. Noch immer blieb der Arbeiter vom realen Eigentum am Produkt ausgeschlossen. Aber es bestanden „Beschränkungsgesetze der Ausflüsse dieser Konsequenz (der Eigentumsordnung) und Schutzgesetze der von diesen Ausflüssen

Betroffenen“ ..., „wirtschaftliche Ehrgesetze, welche den Nationalproduktionsprozess nach Rechten und Pflichten regelten“. ¹⁾

Die „gewerbliche Gliederung“ des Mittelalters war gesetzlich geordnet. „Jedermann hatte in seinem Stande sein rechtlich umfriedetes Einkommen.“ Stadt und Land hatten ihre gesetzlich geschiedene, aber auch gesetzlich gesicherte Interessensphäre. Der Gegensatz von Arbeit und Besitz erhielt eine „rechtliche Vergleichung“.

Infolge der Lohnregulative konnte der Anteil des Arbeiters am Produkt nicht unter ein gewisses Maß hinabsinken. Dem kleinen Besitz war durch die Zunftordnungen hinreichender Schutz gewährt, die Konzentration des Kapitals war unmöglich. Während heute eine gähnende Kluft sie trennt, schritt damals auf den Stufen des Rechts die Arbeit zum Besitz empor. „Umfriedet und befriedigt“ floss das wirtschaftliche Leben dem Bürger dahin in einer künstlichen, die Einzelfreiheit, aber auch die Einzelwillkür hemmenden Organisation. „In den strengen häuslichen Kreisen, in dem straffen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde, Meistern und Gesellen und Lehrlingen, in den ländlichen Verbänden der Grundherrlichkeit, den städtischen der Zünfte und Korporationen — Kreise und Verhältnisse, die den Menschen sein Leben hindurch umfassten — ward die Zucht der Gesinnung geschaffen“, ²⁾ die den Einzelnen dem Ganzen, die Freiheitsidee der Gemeinschaftsidee unterordnet.

So war die wirtschaftliche Organisation des Mittelalters weit mannigfaltiger und, innerhalb des einzelnen Verbandes, weit inniger ineinandergeschlungen als die des Altertums. Auch in der Sphäre der Gemeinschaft des sittlich-rechtlichen Lebens, der „Willensgemeinschaft“, zeigt sich die „fortschrittliche Anwendung“ des kommunistischen, des Einheitsprinzips. Die Willensgemeinschaft erstreckt sich jetzt über die ganze Gesellschaft.

Allerdings ist diese Gesellschaft des Mittelalters immer noch überaus ungleich berechtigt und der mittelalterliche Staat nur ein Konglomerat „zwangsgenossenschaftlicher“ Verbände. Allerdings „erschöpfte sich das Recht des Individuums in der bloßen Berücksichtigung seitens des betreffenden Verbandes“. ³⁾ Erst in der letzten Staatenart der katholisch-germanischen Ordnung stellt die Gesellschaft das weite unterschiedslose Bild gleichberechtigter Staatsbürger dar, erst

¹⁾ Bel. II, S. 79.

²⁾ Bel. II, S. 201 (aus dem Artikel von 1837).

³⁾ Bel. II, S. 178.

hier wird jedem Individuum ein Recht der Berücksichtigung unmittelbar seitens der neuen Staatsgesellschaft. Aber doch bezeichnet die germanische Periode, als Ganzes betrachtet, einen ungeheuren Fortschritt gegenüber der antiken: die fordernde, subjektive, an das Individuum geknüpfte Natur des Rechts gelangt erst mit dem Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte zur Geltung.¹⁾

Wie aber die Allgewalt des antiken Staats, — welche der Reflex der alleinigen Anerkennung der objektiven, gebietenden Natur des Rechts war und durchaus heilsam wirkte, solange in der „organischen“ Epoche des Altertums politische und soziale Organe zusammenfielen, — umschlug in verderbenbringende Willkür, als der politische sich vom sozialen Organismus geschieden hatte und der Einzelherrscher seine Macht im egoistischen Interesse ausbeutete, so verkehrte sich die Anerkennung der subjektiven, fordernden Natur des Rechts in den Naturrechtssystemen des achtzehnten Jahrhunderts in die Behauptung der alleinigen Souveränität des Individuums. Nicht ein harmonisches Entfalten und Zusammenwirken des objektiven und des subjektiven Moments zur Gestaltung des sozialen Lebens, sondern eine ausschließliche Herrschaft des letzteren erstrebt der moderne Individualismus.

Mit der englischen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts bricht zum zweitenmal eine Herrschaftsperiode des Individualismus an, ein wirres Interregnum, in dem alle jene festen Gemeinschaftsformen, welche bis dahin den sozialen Verhältnissen Maß und Halt gewährt hatten, im Kampf aller gegen alle versinken.

„Von allen Lebenssphären des Individuums aus beginnt er alle Lebenssphären des Staates anzugreifen; von der individuellen Erkenntnis aus die im Staate herrschenden Religions- und Wissenschaftssysteme; von dem individuellen Willen aus die geltende Moral und das positive Recht; von dem individuellen Erwerbe aus die bestehende Volkswirtschaftsordnung und den Verkehr. So pocht und arbeitet dies Streben als Zersetzungsmittel in allen Teilen des sozialen Organismus, hier als Philosophie, dort als politisches Freiheitsstreben, dort als Freihandel. Überall übt es seinen Dienst an Formen, deren Zeit vorüber und unter deren überreifer Hülle schon die Keime zu ganz anderer Lebensgestalt schwellen.“ Es übt ihn, bis sie zerbrochen, bis jene Organisation des Gesellschaftskörpers, die wir Staat nennen, in dieser ihrer Gestalt zerstört worden

¹⁾ Über die Entwicklung der Rechtsidee s. u. S. 176 ff.

und die freiwogende Gesellschaft nur noch zusammengehalten wird vor dem völligen Zerfallen durch den Zwang einer mechanischen Staatsgewalt und durch einen gewissen Rest sozialer Bindemittel, die auch der Individualismus noch respektieren will. „Er nimmt nämlich auf allen sozialen Lebensgebieten noch einen bestimmten bindenden historischen Kern und Bestand an, gleichsam ein aufgehäuftes Kapital, das er schlechterdings in seine Freiheit mit hinübernehmen will: auf dem des Glaubens und des Wissens immer noch Religion und einen über jede Anzweiflung erhabenen Wissensschatz; auf dem der Sitte und des Rechts immer noch gewisse allgemeine moralische Grundsätze, sowie den staatlichen Schutz der Person und des Eigentums; auf dem der Arbeit und des Verkehrs immer noch einen bestimmten verteilten Vermögens- und Besitzstand. Erst von hier an sollen keine weiteren Schranken bestehen dürfen, soll das Reich der individualistischen Freiheit angehen, soll jeder seiner ‚Gewissensfreiheit‘ und individuellen Forschung, jeder seiner eignen Moral und seinem beliebigen kontraktlichen Recht, endlich seiner ungehinderten freien Erwerbsthätigkeit nachhängen dürfen.“

„So soll also fortan die geschichtliche Entwicklung — die doch selbst nur das Produkt vieltausendjähriger Schranken und Formen ist — an einem bestimmten Punkt gleichsam durchschnitten werden, und die sich dann in jenen drei Lebenssphären zufällig vorfindenden Bestände sollen die unantastbaren sozialen Grundlagen abgeben, in deren ungehinderter, freier Bewegung jenes Palladium der Gesellschaft bestehen soll, um dessen Erlangung und Erhaltung allein ein so kostbares Ding, wie der Staat, und eine die individuelle Freiheit so einengende Wirksamkeit, wie dessen Thätigkeit ist, kurz der ganze politische Apparat der Gesellschaft bestehen dürfe.“

„Diejenigen Gesetze, nach denen dann das losgelassene Spiel dieser teils egoistischen, teils sozialen Kräfte zu verlaufen pflegt, sollen die ‚natürlichen‘ der Gesellschaft, und derjenige Staat, der nur auf den Schutz dieses Spiels und im übrigen auf das Zusehen beschränkt ist, allein der wahre Staat, der ‚Rechtsstaat‘ sein.“¹⁾

Diese Selbstbeschränkung, nach welcher noch ein bestimmter „bindender sozialer Bestand“ erhalten werden soll, charakterisiert das herrschende individualistische System;²⁾ in seiner Übertreibung

¹⁾ Hildebrand's Jahrb. V, S. 270, 273.

²⁾ Warum Rodbertus hier den Namen „Liberalismus“, dessen Wesen und Inkonsequenz er in der eben angeführten Stelle so vortrefflich beleuchtet, vermeidet, ist mir unerfindlich.

ist aber der Individualismus schon bis zur absoluten Negation des Staates und aller bindenden Gesellschaftsformen fortgeschritten: zur Anarchie, zur „amorphen“ Gesellschaft!

Die „korrosive“ Wirksamkeit des Individualismus auf intellektuellem und ethischem Gebiet deutet Rodbertus nur mit wenig Worten an, desto ausführlicher schildert er den „Freihandel“, ¹⁾ die individualistische Zersetzung der wirtschaftlichen Sphäre.

In der „organischen“ Zeit des katholisch-germanischen Staats war der Gegensatz zwischen Arbeit und Besitz gemildert und verhüllt, das ökonomische Leben in feste Gemeinschaftsformen gezwängt. Aber die Schule des Naturrechts zeigte ihre Ungerechtigkeit, der Physiokratismus und Adam Smith ihre Unwirtschaftlichkeit: die sozialpolitischen Erfolge der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung waren „unzweifelhaft nur auf Kosten sowohl der Freiheit der Person als auch der nationalen Produktivität erreicht“ ²⁾ worden.

Die Schranken fielen — auf der Basis des augenblicklichen materiellen Besitzstandes und unter ausdrücklicher Anerkennung desselben wurde für alle Individuen Freiheit der Person und des Eigentums proklamiert. Jetzt konnte der Freihandel seine Kraft an jenem Gegensatz von Besitz und Arbeit üben, der bisher noch in der Tiefe geschlummert, und an jener gewerblichen Sonderung und Gliederung, in der sich die Volkswirtschaft Jahrhunderte hindurch bewegt hatte. Den ersteren verschärft er bis zur Unerträglichkeit, die zweite zerreibt er.

Dem Zustand der Gegenwart, in welchem die freie Arbeit dem Besitz gegenübersteht, geht eine tausendjährige Zivilisation voran, während welcher die Arbeit dem Besitz gehörte und daher ihre Früchte als Früchte des Besitzes angesehen wurden. Erst als schon die unfreie Arbeit eine Menge Früchte aufgehäuft hatte, die sämtlich dem Besitz zugefallen waren, ward der Arbeiter frei und mußte nun mit seiner nackten Arbeitskraft einem mit Reichtum bekleideten, mit Kapital ausgerüsteten Besitz gegenübertreten.

Dieser hat die Mittel zu warten, bis ihm die Arbeit auf Ungnade oder Gnade sich ergibt. Die Arbeit wird „gleichsam fortwährend um ihr Erstgeburtsrecht gebracht, ist fortwährend in der Lage, ihre

¹⁾ „Ich verstehe unter Freihandel . . . die Abwesenheit jeder innern volkswirtschaftlichen Organisation, . . . die jedem einzelnen Individuum bis an die Grenzen der gewöhnlichen Kriminalgesetzgebung in das freie Belieben gestellte Benutzung der ihm zufällig gehörenden produktiven Mittel“ (V, S. 269).

²⁾ V, S. 281.

Ernte auf dem Halm verkaufen zu müssen“, sofern nicht wie im Mittelalter das Lohnverhältnis durch staatliche Gesetze geordnet ist.

In der Periode des Individualismus aber schreibt der individuelle Eigennutz die „Naturgesetze“ des Verkehrs, zwingt die Konkurrenz den Unternehmer so billig als möglich zu produzieren, d. h. den Lohn zu drücken. Mag derselbe auch in Zeiten günstiger Konjunktur bisweilen hoch emporschnellen, so folgt doch, nach einem „Naturgesetz“, dem Aufschwung die Krisis, welche Tausende von Arbeitern auf das Pflaster wirft, die nun um jeden Preis Beschäftigung suchen. Ist aber die wirtschaftliche Entwicklung ausnahmsweise während einer längern Periode in stetem Fortschritt begriffen, so zieht doch wieder ein „Naturgesetz“ den Lohn auf das Maß des „notwendigen Unterhalts“ herab: die Vermehrung der arbeitenden Klasse geht in stärkerem Verhältnis vor sich als die Vermehrung des Kapitals; das Arbeiterangebot überschreitet die Nachfrage nach Arbeitern.¹⁾

Wie im Altertum und Mittelalter so bleibt auch heute noch die Arbeit ausgeschlossen von den realen Früchten ihres Fleißes, vom Eigentum am Produkt. Sie nimmt zwar in ihrem Lohn am Ertrage der Produktion teil, aber es stellt sich das Teilungsverhältnis zwischen Besitz und Arbeit derart, daß trotz immer steigender Produktivität letztere „einen immer geringeren Teil vom Nationalprodukt bekommt. Denn wenn der Arbeitslohn“ — trotz aller momentanen Schwankungen — doch schließlich immer wieder „auf dem notwendigen Unterhalt festgehalten wird, ein solcher aber nur einen bestimmten realen Produktbetrag repräsentiert, — die Steigerung der Produktivität aber wieder darin besteht, mittels derselben Arbeitsquantität immer mehr reales Produkt herzustellen, so muß der Arbeitslohn, wenn man ihn als Quote des Produkts auffasst, im Verhältnis der steigenden Produktivität fallen, hingegen die dem Besitz zufallende Produkt-Quote, die Rente, steigen“. ²⁾ So ist die persönliche Freiheit des modernen Arbeiters, die ihn politisch und ethisch so hoch erhebt über den unfreien Arbeiter vergangener Wirtschaftsperioden, doch thatsächlich „ein

¹⁾ V, S. 282. — K.-N. II, S. XVI.

²⁾ V, S. 283. — Diese Stelle enthält die kürzeste und schärfste Formulierung, welche Rodbertus für sein „Gesetz der fallenden Lohnquote“, wie ich es nenne, erreicht hat.

wertloser Wechsel“, fortwährend auf Kapital gezogen, aber fortwährend von ihm protestiert.¹⁾

Noch ein zweites kommt hinzu, um die Kluft zwischen Besitz und Arbeit zu erweitern. Die Konkurrenz erzwingt, bei den Vorteilen des Großbetriebs, das Verschwinden der kleinen Betriebe und mit ihnen des kleinen Besitzes, des Mittelstandes. Die Zeit der Latifundien kehrt wieder. Die durch die Aktienform ermöglichte Kapitalkonzentration kennt keine Grenze mehr.²⁾ Im grellsten Kontrast stehen immer größerer Reichtum auf der einen, immer gleichbleibende Armut auf der andern Seite hart nebeneinander. Die Gesellschaft der Gegenwart zieht sich in ihre Extreme auseinander, in Millionäre und Proletarier, während die „organische“ Ordnung des Mittelalters die Gegensätze in einer „rechtlichen Vergleichung“ zu lösen verstand.

Auch die gewerbliche Gliederung fällt dem Freihandel zum Opfer. Wenn der antike Individualismus die Autarkie der Hauswirtschaft vernichtete und die dem Mittelalter eigentümliche Differenzierung der volkswirtschaftlichen Produktionsformen erzeugte, so vernichtet jetzt der moderne Individualismus diese Differenzierung wieder. Der Freihandel verarbeitet den Grundbesitz wie Kapital.³⁾ Es mehren sich die Fälle, wo in der Hand desselben Besitzers die Fabrikation unmittelbar wieder an die Rohproduktion sich anschließt. Die lokale und rechtliche Sonderung von Landwirtschaft und Industrie, von Stadt und Land verschwindet. Innerhalb der Industrie sehen wir unter der Herrschaft riesiger Kapitalien die verschiedensten Fabrikationszweige und Handwerke sich verbinden; es erstehen Wirtschaftsorganismen, dem antiken Oikos ähnlich, doch ausgerüstet mit unendlich größeren Kräften und nicht für das Haus, sondern für den Markt sie regend.

Aber indem der Besitz sich zu immer kolossaleren Massen zusammenballt, scheidet sich der Besitzer wirtschaftlich von seinem Eigentum. Im Mittelalter war der Grundherr Landwirt, der Kapitalist Kaufmann oder Handwerker. Eigentum und Wirtschaftsleitung lagen in Händen Einer Person. Die Besitzer waren die thätigen volkswirt-

¹⁾ K.-N. II, S. XVI.

²⁾ Rodbertus sieht in der Aktiengesellschaft eine Einrichtung, welche ermöglicht, Kapitalzins und Unternehmergeinn zu kumulieren, und zieht daraus die Folgerung, daß der Zinsfuß steigen müsse — eine der vielen Oberflächlichkeiten des scharfsinnigen Theoretikers! (K.-N. II, S. VI der Vorr., S. 23.)

³⁾ Vgl. besonders K.-N. II, S. 354, 378.

schaftlichen Beamten der Gesellschaft. Heute aber, je mehr das Kapital sich konzentriert, desto weniger kann oder braucht sich der Besitzer an der Wirtschaftsleitung zu beteiligen. Er überläßt sie seinen Direktoren, Technikern, Werkmeistern. Wie im Altertum die Freigelassenen zu politischen Würdenträgern, so werden jetzt die Bediensteten des Kapitals zu sozialen Beamten, auf welche die eigentliche schöpferische Macht im volkswirtschaftlichen Leben übergeht. Damals stärkten diese „Ausläufer des Hauses“ den Einfluß des herrschenden Oikos, heute muß aber die entgegengesetzte Folge eintreten. Das Kapital, welches seine Herrscherrolle an ein rühriges Major-domustum abgibt, beweist selbst seine Überflüssigkeit im sozialen Organismus; ohne es zu wollen und zu ahnen, zieht es die Grundlinien einer neuen Form des sozialwirtschaftlichen Lebens — der zentralisierten Staatswirtschaft, geleitet durch Beamte des Staats.¹⁾

Während im Mittelalter die politischen und wirtschaftlichen Berechtigungen der Grundherrschaften, der Gilden, der Zünfte in organischer Beziehung standen zu ihren politischen und wirtschaftlichen Pflichten, so löst sich jetzt das politische wie das wirtschaftliche Recht von der politischen sowie der wirtschaftlichen Pflicht. Der Katalog der „Grundrechte“ ist mächtig angeschwollen; der Katalog der staatsbürgerlichen Pflichten zählt nur erst wenige Paragraphen.

Die Schranken der Vergangenheit sind gefallen. Alle Kräfte der Gesellschaft walten ungehemmt; der belebende Hauch der Freiheit weckt tausend Keime der Entwicklung, die unter der starren Decke der „organischen“ Formen in trägem Schlummer geruht. „Zunächst gibt der Individualismus eine neue eminente Macht ab, die in allen industriellen und sozialen Lebenssphären die schöpferische Kraft außerordentlich steigert . . . Aber an die Blütezeit schließt sich auch unmittelbar Frucht, Reife und Tod.“²⁾

So erzielt auf sozialwirtschaftlichem Gebiet der Individualismus zunächst eine wunderbare Erhöhung der Produktion, ein riesenhaftes Wachstum des Volksvermögens, wie sie das Mittelalter nie gekannt. Das Kapital, das sich aller Orten frei regen und bewegen kann, bedeckt Länder und Meer mit den Wundern seiner Werke.³⁾ Aber schließlich muß, infolge der übertriebenen Akkumulation von Besitz und der zu einem faktischen Monopol ausartenden Konzentration

¹⁾ V, S. 286. — K.-N. II, S. 274, 333.

²⁾ V, S. 277.

³⁾ K.-N., S. 276, 354.

der Großbetriebe, ein Punkt des Stillstands eintreten, da bei der bestehenden Verteilung kein hinlänglicher Reiz mehr gegeben ist, um die produktiven Kräfte im vollen Maße anzuspornen.¹⁾ „Wir dürfen nicht einmal die nationalen Produktivmittel mit voller Kraft arbeiten lassen, denn bei unsrer mangelhaften Verteilung des Nationaleinkommens fehlt uns für deren volle Anspannung der innere Markt, und der auswärtige ist immer nur ein prekärer Notbehelf.“²⁾

Diese fehlerhafte Verteilung — hier „die unverdiente Begnadigung eines immer kleineren Teils der Gesellschaft mit einem immer strömenderen Goldregen“, dort „die ungerechte Verdamnis eines immer größeren Teils derselben in die Hoffnungslosigkeit einer freihändlerischen Lohnhölle“ — wird nun, wie Rodbertus prophezeit, mit Notwendigkeit das Ende des Individualismus herbeiführen.

Der Klassenkampf muß immer schroffere Formen annehmen. Die Anteile der arbeitenden Klassen am Nationalprodukt fallen, aber ihre Ansprüche steigen, — eine natürliche Konsequenz ihrer politischen Freiheit und Gleichheit! Trotzig drohend stehen die Massen den Wenigen gegenüber. Wird nun nicht wiederum der sozialwirtschaftliche Individualismus der Verfechter der wirtschaftlichen Freiheit, zum Gegner werden der politischen Freiheit, nicht wiederum eine besitzende Minorität, nachdem das politische Freiheitsstreben auf wirtschaftlichem Gebiet jede Schranke der Bewegung hat forträumen helfen, den früheren Bundesgenossen verraten? „Ruhe und Ordnung“ ist jetzt das Lebenselement des Kapitalismus geworden; die fortgesetzten Aufregungen und Zuckungen des politischen Freiheitsstrebens — das sich nicht mehr gegen Königtum und Feudalität kehrt, sondern es wagt, nach dem geheiligten Reif des Kapitals seine Hand auszustrecken, — stören ihn in den goldenen Erfolgen seines Kalküls. Wird er nicht wiederum sich in die Arme des Cäsarismus werfen, der zunächst seinen Bundesgenossen auf wirtschaftlichem Felde frei schalten läßt, schließlich aber, selbst gefährdet durch die wachsende Macht des Großkapitals, für die Arbeit gegen den Besitz Partei ergreifen und dem „Freihandel“ ein Ende machen wird?³⁾

¹⁾ V, S. 289. — K.-N. II, S. 274.

²⁾ K.-N. II, S. 316. Weil nämlich, nach dem Gesetz der fallenden Lohnquote, „die Kaufkraft der arbeitenden Klassen — also der Masse der Konsumenten — einer gesteigerten nationalen Produktivkraft gegenüber sogar geringer wird“, die nationale Konsumtionskraft hinter der nationalen Produktivkraft zurückbleibt (S. 315).

³⁾ „Der römische Cäsarismus nahm sich zuletzt der ausgebeuteten Kräfte

Doch ein zweiter Ausweg bleibt offen. Wenn auch alle Vorbedingungen eines Cäsarismus moderner Art vorhanden scheinen,¹⁾ so braucht sich doch die Geschichte nicht „sklavisch zu wiederholen“; nicht notwendigerweise wird der moderne Cäsarismus alle Phasen des antiken durchlaufen, nicht notwendigerweise eine zweite Völkerwanderung die heutige soziale Welt überfluten müssen, um neue Trieb- und Lebenskräfte in ihr abzulagern. Vielleicht bedarf es dieses Rückfalls in absolutistische Lebensformen überhaupt nicht: „vielleicht, daß die Menschheit diesen nächsten Übergang schon mit Bewußtsein als ihre eigne freie Schöpfung ausführt“, vielleicht, daß der Staat als „soziale Vorsehung“ eintritt in die Arena, in welcher heute Kapital und Arbeit um die Herrschaft ringen, und „die soziale Katzbalgerei“ schlichtet zum „Königsfrieden“ unter der Ägide und nach der Norm des strahlenden *Suum cuique*.²⁾

Der Staat muß im eignen Interesse dem ‚bellum omnium contra omnes‘ entgegentreten. Unterstützt doch das Kapital schon lieber das Kapital in andern Ländern der Welt als den Grundbesitz im eignen! Verschwört sich doch die Arbeit schon lieber mit der Arbeit fremder Länder gegen das Kapital des eignen Landes, als daß es mit diesem einen billigen Frieden zu schließen versuchte! Wird die nationale Selbständigkeit der Staatsorganismen in den einzelnen Ländern Europas sich gegen soziale Kräfte behaupten können, die sich durch alle Länder Europas geeinigt haben?³⁾

Und wenn ferner der Freihandel die nationale Einheit zerstört, indem er „die Gesellschaft in ihre Extreme auseinanderzieht“, so muß der Staat, will er nicht selbst zu Grunde gehen, den Freihandel bekämpfen. Denn die soziale Fehde führt — wenn ihr der Cäsarismus nicht ein Ende bereitet in der „Ruhe eines

an, denn er mußte sich gegen das italische Bürgervolk auf die Provinzen stützen, und der moderne Caesarismus wird ebenso verfahren, weil er sich gegen den Besitz auf die arbeitenden Klassen wird stützen müssen“ (V, S. 291).

¹⁾ V, S. 276. — „Heute (1865) nimmt wieder der Neffe eines Cäsar einen der mächtigsten Throne der Erde ein. Ist es ein zweiter Augustus, berufen, abermals die Übergangsperiode zu einer neuen Staatenordnung einzuleiten? Das soziale Element ragt so mächtig in die Gegenwart hinein, daß Stoff genug dazu da wäre.“ (IV, S. 355.)

Charakteristik des Cäsarentums und seiner Funktion in der Geschichte: V, S. 288, 303. „Der Cäsarismus, seiner Natur nach die Regierungsform für Übergangsperioden, hat die Aufgabe Altes und Neues zu verbinden.“

²⁾ R.-M., S. 237, 311. Normalarbeitstag (R.-M., S. 574).

³⁾ K.-N. II Vorr. S. X.

Kirchhofs“ — zum „zermalnendsten Despotismus derjenigen materiellen Macht, die zur Zeit gerade das Übergewicht hat“, — heute des Kapitals, einst vielleicht der Arbeit.¹⁾

In der Aktiengesellschaft hat sich das Kapital eine Organisation gegeben, die einem Staate ähnlich sieht. An materieller Macht, an Festigkeit der Verbindung, an Solidität der Grundlage haben sie schon die Publikanengesellschaften Roms überflügelt. Wie zuletzt in Rom kein Konsul mehr gewählt werden konnte, er wäre denn zuvor bei jenen Domänenpächtern betteln gegangen, so werden auch diese modernen Kapitalistenassoziationen „unsre politische Maschine mit ihrem feinen Öl zu schmieren lernen“ . . . „einen zerrüttenden und korrumpierenden Einfluss auf die Verfassung gewinnen“. Der Staat, so groß seine Integrität heute noch sein mag, wird sich auf die Dauer solchen Einflüssen nicht zu entziehen vermögen.

Eine soziale Gegenmacht entsteht dem Kapital in den Arbeiterassoziationen — eine Macht, die dem Kapital mehr und mehr die ausschließliche Berücksichtigung, die es heute seitens des Staats genießt, streitig machen, eine Macht, die wachsen und der des Kapitals ebenbürtig werden wird.

Werden nun nicht schließlich beide, wenn sie, nach völliger Niederlage der Grundbesitzer, „die alleinigen Kämpfer auf der sozialen Walstatt bleiben, sich den Staat selber streitig machen, wird dieser nicht unausbleiblich einem von beiden in die alleinigen Hände fallen müssen?“ Dieser sozialwirtschaftliche Individualismus kann nur ein Übergangszustand sein, „ein Chaos, aus dem sich neue und höhere wirtschaftliche Gemeinschaftsformen entwickeln wollen, . . . kein organischer, sondern ein Gewaltzustand“.²⁾

Der eigentümlichen Natur des Kapitals entspricht zwar der negative Charakter der heutigen Gesetzgebung; aber das Kapital hat die Gesetzgebung für die Arbeit wie für den Grundbesitz nach der seinigen gemodelt: „die Arbeit wird zur Ware gemacht, was sie nicht sein soll; der Grundbesitz zu Kapital, was er niemals werden kann“.

Aufgabe und Pflicht des Staats ist es nun, sich loszureißen von diesem einseitigen kapitalistischen Gesichtspunkt. Die einzelnen sozialökonomischen Faktoren (Kapital, Arbeit, Grundbesitz) müssen zunächst „von ihren eignen Gesichtspunkten“ aus beurteilt werden, „um sie

¹⁾ K.-N. II, S. 25, 157; Vorr. S. VI, VII.

²⁾ K.-N. II, S. 157.

dann schließlich allesamt erst unter dem dominierenden Gesichtspunkt der Nationalwohlfahrt zu einigen“. Dadurch, daß auch Arbeit und Grundbesitz eine ihrer eigentümlichen Natur entsprechende Gesetzgebung erhalten, wird das soziale Gleichgewicht wieder hergestellt und der Staat, heute, wie zur Zeit des sinkenden Römertums, „im tiefsten Grunde desorganisiert“, erhebt sich wieder „zu einem harmonischen Bau, der, wie er von ebenmäßigen Pfeilern getragen ist, so auch zum gleichmäßigen Schutz seiner Bewohner sein gekröntes Dach emporwölbt“. ¹⁾

3. Die christlich-soziale Staatenordnung.

Im Verlaufe der dritten „organischen“ Epoche, der christlich-sozialen Staatenordnung, steigt die Geschichte zu ihrem Ziele der „Einen organisierten Gesellschaft“, der „sozialen Lebensgemeinschaft des ganzen Menschengeschlechts“ empor: dem sozialen Analogon der Menschen.

Die Stufenreihe der Organisationsformen der physischen Atome gipfelt in der Einen Menschenart, die Stufenreihe der Organisationsformen der sozialen Atome, der Individuen, in dem Einen Menschheitsstaat.

Dies soziale Ideal, der Sozialstaat der Zukunft, ist dem Leser bereits bekannt. Wenn ich aber oben gezeigt habe, wie dessen Gestalt in ihren Grundzügen logisch bedingt ist als Konsequenz des sozialphilosophischen Grundbegriffs Rodbertus', so erübrigt hier noch darzulegen, inwiefern das soziale Entwicklungsgesetz, welches er zum Beweise jenes Grundbegriffs — des „kommunistischen“ Prinzips — heranzieht, in dieser Organisationsform sein letztes Glied erzeugt. —

„Die Geschichte ist ein Vereinigungsprozeß, der sich — in der geistigen, sittlichen, wirtschaftlichen Lebenssphäre — *extensiv* zu immer weiteren Kreisen verschlingt und *intensiv* zu immer größerer Innigkeit vertieft.“ So oft auch Rodbertus hindeutet auf diese „Trinität“ des sozialen Lebens als einer intellektuellen, ethischen und materiellen Gemeinschaft, so hat er doch nur die Formen der materiellen, der sozial-wirtschaftlichen Gemeinschaft und ihre Ent-

¹⁾ K.-N. II, S. VIII, XVI, XIX; S. 353, 354.

wicklung einer sorgfältigeren Analyse unterworfen, die ich im Vorigen möglichst getreu wiederzugeben versucht habe. Um aber die Klimax noch schärfer hervortreten zu lassen, bedarf es einer zusammenfassenden Darstellung der einzelnen Momente, in denen die Entwicklung sichtbar wird.

Die Gemeinschaft der wirtschaftlichen Lebenssphäre wird immer „extensiver“; von dem Zustand der antiken Ordnung, in welcher die Einzelwirtschaft des Oikenherrn sich selbst genügt, steigt sie auf zur Nationalwirtschaft des Mittelalters und schließlich zur Weltwirtschaft der „Einen organisierten menschlichen Gesellschaft“.

Sie wird auch immer intensiver. Es zeigt sich auf der Stufenleiter der sozialen Wirtschaftsorganismen eine, der physischen Lebensentwicklungsreihe analoge, immer vollkommenere Teilung der Arbeit und Zentralisation.¹⁾

Das sozialökonomische Leben des Altertums charakterisiert sich als ein Aggregat autonomer Hauswirtschaften. Es ist der Zustand privatwirtschaftlicher Autarkie, in dem der Oikenherr in seiner Besitzesfülle an Sachmitteln wie an Arbeitskräften sich auf sich selbst stellt, des Tauschverkehrs nur ausnahmsweise bedürftig. Der Staat greift ein in die Sphäre der Güterverteilung, nicht in die der Gütererzeugung.

Das Mittelalter ist weit höher organisiert. Die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land hat feste rechtliche Formen angenommen. Innerhalb der städtischen Ringmauern gliedert sich die gewerbliche Bevölkerung in Gilden und Zünfte, deren jede eine bestimmte Funktion im sozialökonomischen Organismus zu erfüllen bestimmt ist. Innerhalb der Korporation wird das Individuum in straff zentralistische Zucht genommen; die Korporation überwacht Güterverteilung wie Gütererzeugung. Aber es fehlt ein oberstes Zentralorgan, welches den Widerstreit dieser nach oben fast souveränen Verbände harmonisch löste und sie zu konzentrischer Bewegung um den Punkt des Staatsinteresses zwänge.

Diese vielköpfige Volkswirtschaft entspricht dem kommunistischen Ideal noch nicht. Erst mit der Staatswirtschaft der dritten christlich-sozialen Ordnung wird die soziale Organisation zu höchster Intensivität, zu innigster Einheitlichkeit emporwachsen.

Schon der bürokratische Staat des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Macht der mittelalterlichen Genossenschaften gebrochen,

¹⁾ VIII, S. 447 Anm. — IV, S. 306. — K.-N. II, S. 279.

war aber nach kurzem Glanze mit seinem zentralistischen Streben gescheitert. Nun zog er die Hand ab von der Volkswirtschaft. Die organischen Formen des Mittelalters, in denen das Individuum dem Interesse eines korporativen Ganzen zu dienen gezwungen war, verfielen. Das laissez-faire ward zur obersten Maxime und damit der individuelle Eigennutz zum souveränen „Lenker der Bewegung“ berufen, die nun, frei von jeder beengenden Schranke, nach „wüsten volkswirtschaftlichen Gesetzen“, nach „Naturgesetzen“, die der Egoismus diktiert, verläuft, bis ihr durch Staatsgesetze das Ende bereitet werden wird.

Die Staatswirtschaft der Zukunft kennt keine Zwischenglieder zwischen Staat und Individuum. Unmittelbar durch ein staatliches Zentralorgan empfängt das Individuum seine Lebensimpulse und wird in den sozialen Organismus da eingefügt, wo das Interesse des Ganzen seiner bedarf.

Hauswirtschaft — Volkswirtschaft — Staatswirtschaft! Diese Klimax immer festerer Verschmelzung der Einzelwirtschaften mit dem sozialwirtschaftlichen Ganzen tritt noch klarer hervor, wenn wir den großen Zug der Entwicklung, den wir soeben skizziert, in seine Teilinhalte verfolgen.

Rodbertus zeigt, daß nach der Seite der Produktion, wie nach der des Umlaufs und der Verteilung der Güter eine sich stetig vervollkommⁿende Stufenreihe sozialwirtschaftlicher Lebensformen zu erkennen ist.

Die Produktivität, im Beginn der geschichtlichen Entwicklung durch den Grad der gegebenen Fruchtbarkeit der Natur beherrscht, wird „mehr und mehr das alleinige Resultat menschlicher Thätigkeit und Intelligenz“, die es vermag, durch immer verbesserte technische Produktionsmethoden der ursprünglich kargen Erde immer steigende Gütermengen abzurufen.

In gleicher Linie wirkt der Fortschritt der Organisation. Die Gütererzeugung beruht auf einer Verbindung menschlicher Arbeitskräfte mit „naturalen Kapitalgegenständen“ (Rohstoffe, Hilfsstoffe, Werkzeuge). Je leichter diese Verbindung, je sicherer es ist, daß jede bereite Arbeitskraft und jedes bereite Kapital den Unternehmer findet, der sie zu produktivem Erfolg zusammenfügt, desto höher die Summe des Produkts.

Im Altertum geht diese Verbindung auf die einfachste Weise vor sich. In das Eigentum des Einen Grundherrn fällt sowohl die Bodenfläche, die Quelle aller Sachgüter, wie Arbeitskraft und Ka-

pital, um ihre Schätze zu heben. Bis sie zum fertigen „Einkommensgut“ geworden sind, bleiben die Produkte unter der Übersicht und Machtvollkommenheit des Einen an der Spitze stehenden wirtschaftlichen Willens, der dann entscheidet, ob sie in den Verzehr des Haushalts eingehen, oder verkauft oder als Kapital zu künftigen Produktionen verwandt werden sollen. Soweit die Vermehrung der Arbeitskräfte Schritt hält mit der Steigerung der Produktivkraft ist die Sicherheit, daß der Fortschritt der Gütererzeugung stets in Übereinstimmung mit dem Vorhandensein natürlicher Kapitalgegenstände sich bewege, gegeben. Es bedarf nur der Anordnung des Einen Herrn, um diese Übereinstimmung herzustellen.

Aber dieser Aggregatzustand des sozialökonomischen Lebens, in welchem jeder Oikenbesitzer in stolzer Autarkie schaltet über Grundkapital, Fabrikationskapital und Arbeitskräfte, lähmt doch die nationale Produktivität. Die technische Arbeitsteilung vermag nur auf schmaler Basis sich zu regen, die lokale ist überaus gering entwickelt. Die Zentralisation aller Einkommenszweige und Produktivkräfte in einer Hand hindert die Bildung eines volkswirtschaftlichen Organismus, in dem alle Kräfte durch Differenzierung und Kooperation zu höchster Leistungsfähigkeit sich entfalten könnten. Die Hauswirtschaften wirken nebeneinander, nicht miteinander und füreinander.

Ganz anders im katholisch-germanischen Staat. Der Grundherr ist jetzt rechtlich verhindert, Fabrikant zu sein. Die Industrie konzentriert sich in den Städten und differenziert sich hier in der vielgliedrigen Organisation des Zunftwesens. Die Arbeitsteilung, die technische wie die lokale, nimmt immer großartigere Formen an.

Hatte im Altertum jeder Oikenbesitzer die volle Übersicht und Herrschaft über die Parzelle der Gesamtproduktion, welche die Grenzen seines Landguts umzogen, und gelangte in jeder dieser Parzellen ein bestimmter Teil der Gesamtproduktion zur Vollendung als „Einkommensgut“, ohne daß es der Zuhilfenahme, der Mitwirkung eines nicht der Verfügungsgewalt des Hausherrn unterstellten Wirtschaftssubjekts bedurfte, so ist auch in dieser zweiten Staatenordnung die soziale Wirtschaft noch zerstückt in lauter Parzellen, aber deren Besitzer haben ihre Autonomie verloren. Die Zentralisation aller Einkommenszweige und Produktivkräfte in einer Hand hat aufgehört.

Allerdings sorgte im Altertum jede Hauswirtschaft zunächst nur

für sich selbst, aber aus der Summe dieser Bestrebungen ergab sich doch eine dem Stande des Vorrats an Produktionsmitteln entsprechende, die Summe dieser Hauswirtschaften befriedigende Gesamtproduktion. Jetzt aber soll jedes Wirtschaftssubjekt, ob ländlicher Grundherr oder städtischer Fabrikant, für den Markt arbeiten.

Die Bedürfnisse seines Oikos kannte der Herr. Wie aber soll sich der moderne Unternehmer eine richtige Einsicht von dem einzuhaltenden Verhältnis zwischen Produktion und Bedarf bilden können? Es ist jetzt die Möglichkeit gegeben, daß die Produktion hinter dem Bedarf zurückbleibt, wie daß sie — mindestens in einzelnen Branchen — denselben überschreitet. Eine Überspannung wie eine Unterspannung der wirtschaftlichen Kräfte der Gemeinschaft droht gleicherweise.

Ferner aber: auch wenn diese Einsicht vorhanden wäre, so blieben doch Friktionen der wirtschaftlichen Kräfte, welche der antiken Zeit fremd waren.

Jeder Unternehmer verfügt nur über die Produkte seines eignen Einzelbetriebs, nicht aber über fremde Produkte, die vielleicht gerade allein zu Kapitalgegenständen für den von ihm beabsichtigten neuen Betrieb dienen können. Im Mittelalter darf der Landwirt kein Gewerbe treiben, und er muß den Rohstoff verkaufen, um die Fabrikate, die Werkzeuge, der er bedarf, kaufen zu können. Der städtische Gewerbetreibende kann nicht fabrizieren, wenn ihm nicht der Landwirt die „naturalen Kapitalgegenstände“, die Nahrungsmittel, Rohstoffe, Hilfsstoffe verkauft, ohne welche er in der künftigen Wirtschaftsperiode nicht zu produzieren vermöchte.

Zwar die rechtliche Scheidung von Stadt und Land hat heute aufgehört. Aber thatsächlich ist das Verhältnis dasselbe geblieben. Es bedarf zur Herstellung fertiger „Einkommensgüter“ stets der Kooperation einer Reihe voneinander völlig unabhängiger Wirtschaftssubjekte.

Genügte in der Hauswirtschaft des Altertums die Anordnung des Herrn, um vorhandene Produktbestände als Kapital zu neuen Produktionen zu verwenden, so kann es jetzt geschehen, daß solche „naturale Kapitalgegenstände“ in Fülle vorhanden sind, aber deren Besitzer können nicht gezwungen werden, „sie ohne jede weitere Vermittelung zu dem neuen Betriebe herzugeben“. Es muß vielmehr, um eine Produktion ins Leben zu rufen, bzw. fortzusetzen oder zu erweitern, „den vorhandenen naturalen Kapitalgegenständen

noch eine zweite Summe wirtschaftlicher Werte (Kaufkraft, Kasse), noch ein besonderes Kapitalvermögen gegenüber treten, ein Vermögen, das — wenn die naturalen Kapitalgegenstände offenbar um deswillen ein absolutes (wirtschaftlich-logisches) Erfordernis der Produktion bilden, weil sie in allen Nationalökonomien, das bestehende Recht mag sie gestalten wie es will, zur Produktion notwendig sind — ebenso offenbar nur ein relatives (wirtschaftlich-historisches) Erfordernis der Produktion bildet, da dasselbe nur in einer Nationalökonomie notwendig wird, die ihr Gepräge durch das (rechtlich zugelassene) Grund- und Kapitaleigentum erhält“. ¹⁾

Unmöglich darf der Landwirt seine Rohstoffe, der Fabrikant seine Maschinen, Werkzeuge u. s. w. einem dritten Produzenten überlassen, ohne daß ihm dieser einen konkreten Gegenwert zahlt. Wenn auch jene „naturalen Kapitalgegenstände“ mit ihren Nutzwirkungen in eine weitere Produktion eingehen und daher ihren Gebrauchswert nicht verlieren, sondern nur in andere Form umsetzen, so kann doch der Tauschwert völlig verschwinden. Denn der Empfänger kann, „bei der notwendigen Beschränktheit seiner Kenntnisse des zwischen Nationalproduktion und Nationalbedarf einzuhaltenden Verhältnisses, in Art und Maß seiner Produktion irren und damit auch die Gegenleistung für die in den naturalen Kapitalgegenständen gewährte Leistung verfehlen“. (S. 282.)

Daß aber irgendwo in der Gesellschaft solcher realer Gegenwert, solches private Kapitalvermögen (Kaufkraft, Kasse) entstanden und vorhanden ist, genügt immer noch nicht zur Vornahme einer neuen Produktion. Vielmehr muß sich jenes Kapitalvermögen, damit diese ermöglicht werde, „auch noch im Privatbesitz gerade

¹⁾ K.-N. II, S. 284, 287. — Im Artikel von 1837 heißt es: „Im Altertum entsprach die Produktion immer den vorhandenen Mitteln; heute lange nicht. . . . Heute bildet folgender Fall die Regel: ein Land hat unbenutztes Holz und Eisen, sein Boden wird in einem System bewirtschaftet, das nur die Hälfte seiner Tragfähigkeit in Anspruch nimmt, es besitzt geschickte Mechaniker und endlich unbeschäftigte Arbeiter; alle Elemente sind also vorhanden, um Eisenbahnen und Maschinen zu bauen, und den Stoff zu Gütern aus dem Schoße der Natur hervorzuholen; dennoch geschieht nichts davon. Holz und Eisen, Boden und Genie bleiben unbenutzt und die Arbeiter verfallen dem Hunger. Das vermeintlich allmächtige Privatinteresse ist in so vielfacher Verwicklung durcheinander geschlungen, daß die daraus entstehende Verkehrsgewalt ihm selbst nur noch ein ungenügendes Feld der Wirksamkeit läßt.“ (Bel. II, S. 208.)

derjenigen Persönlichkeit befinden, die gesonnen und befähigt ist, den neuen Betrieb zu unternehmen. Es müßte also auch noch diese Persönlichkeit gerade die gewesen sein, die aus ihren Renten die Kapitalisation vorgenommen“.

„Aber die zur Kapitalisation dienenden Renten fließen in dem heutigen Gesellschaftszustande noch öfter denen zu, die nicht gesonnen oder befähigt sind, den neuen Betrieb zu unternehmen.“ (S. 302.)

So kommt, trotz aller Fortschritte auf dem Gebiete der technischen und lokalen Arbeitsteilung, doch die gegenwärtige Ordnung „mit Grund- und Kapitaleigentum“, weil sie „zum Fortschritt der Produktion den naturalen Kapitalgegenständen gegenüber noch ein besonderes Kapitalvermögen notwendig macht, dessen Entstehung (durch Sparen) und Wirksamkeit mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, der Gesellschaft teuer zu stehen“. Dies Kapitalvermögen — nur wirtschaftlich-historisch, nicht, wie die naturalen Kapitalgegenstände, wirtschaftlich-logisch notwendig — ist „das fünfte Rad am Wagen, ein Konstruktionsfehler in unsrer heutigen Produktions- und Verteilungsmaschine, der eine groÙe Friktion erzeugt, zu deren Überwindung... eine an sich unnötige Menge von Kraft konsumiert wird. (S. 303. S. 295.)

Dieser Friktion hilft zwar zum Teil heute der partikuläre Kredit ab, den die Besitzer von naturalen Kapitalgegenständen denen gewähren, welche dieselben produktiv verwenden möchten, ohne über den realen Gegenwert, über Kapitalvermögen zu deren Ankauf zu verfügen. Aber unendlich glatter und erfolgreicher wird in der dritten Ordnung die Produktion vor sich gehen.

Die Epoche der Staatswirtschaft verbindet die Zentralisation der antiken Hauswirtschaft mit der Arbeitsteilung der modernen Volkswirtschaft. Mit souveräner Machtfülle ausgestattet leitet ein Zentralorgan, im Interesse der ganzen Gesellschaft wirkend, die Gesamtproduktion, wie einst der Hausherr die Produktion seines Einzelbetriebs. Wie dieser im kleinen sein Kapital und seine Arbeitskräfte zusammenfügte zu einem arbeitsteiligen Hauswirtschafts-Organismus, so das staatswirtschaftliche Zentralorgan im groÙen.

Diese Behörde besitzt dieselbe Übersicht der sozialen Produktivkräfte und dieselbe Einsicht in die sozialen Bedürfnisse, wie der Hausherr des Altertums hinsichtlich der Produktivkräfte und Bedürfnisse seines Einzelbetriebs. Hier wie dort ist die — heute fehlende — Bürgschaft gewährt, daß die Produktion dem Bedürfnis stets adäquat bleibt.

Wenn auch infolge der Teilung der Arbeit die Gesamtproduktion des Sozialstaats in lokal getrennten Einzelbetrieben vor sich geht, so bilden doch infolge des Gesamteigentums an den Produktionsmitteln alle diese Einzelbetriebe ein ineinandergreifendes sozialwirtschaftliches Ganzes.

Sind in den agrikolen oder montanen Betrieben Rohstoffe und Hilfsstoffe, in den industriellen Betrieben Maschinen und Werkzeuge erzeugt, so gelangen diese „naturalen Kapitalgegenstände“ durch einfache Anordnung des Zentralorgans an die Einzelbetriebe, welche sie weiterarbeiten oder nutzen; es bedarf hier nicht mehr — wie in der heutigen Volkswirtschaft — „noch anderer wirtschaftlicher Werte (disponibeln privaten Kapitalvermögens), die jenen naturalen Kapitalgegenständen gegenüberzutreten hätten, um diese mittels eines Austausches gegen sich, gleichsam aus ihren verschiedenen Lagern hervorzulocken und zu dem neuen Betriebe zu vereinigen“. (S. 276.) Die Friktion ist beseitigt. Ein sozialer Wille entscheidet, wo jetzt eine Unzahl individueller Willen sich verfehlen oder durchkreuzen. Der Fortschritt des Volksreichtums wird nur noch durch natürliche Verhältnisse,¹⁾ nicht mehr durch Fehler der sozialwirtschaftlichen Organisation gehemmt. —

Dieselbe Klimax auf dem Gebiet des Güterumtausches. Immer vollkommener wird die Form des „Liquidationsmittels der Teilung der Arbeit“, des sozialen Zirkulationswerkzeugs.

Die Naturalwirtschaft des Altertums bedarf eines solchen nur in geringem Maße. Der bei weitem größte Teil der Gesamtproduktion fließt gar nicht dem Markte zu, sondern findet Verwendung und Verzehr im Kreise der Hauswirtschaften, welche ihn erzeugt haben.²⁾

Ist aber der Tauschverkehr nur erst „bruchstückartig und besteht in einzelnen zufälligen Tauschakten“, so kann „keiner etwas als Geld annehmen, das ihm nicht unmittelbar und durch sich selbst schon den Ersatz für das abgegebene Produkt zu gewähren vermöchte; denn er wäre nicht sicher, diesen (Ersatz) sonst noch zu erlangen“. Es mußte also eine Ware Geld sein, die „einstweilen selbst als Ersatz dienen konnte“. Nur weil sie „eine viel-

¹⁾ Z. B. Kargheit der Erde, zu langsames Fortschreiten der Produktionstechnik im Verhältnis zum Wachsen der Volkszahl, Elementarereignisse.

²⁾ Rodbertus hat seine Erkenntnis dieser Eigentümlichkeit der antiken Hauswirtschaft-Epoche in glänzender Weise zur Aufhellung der Frage nach dem „Sachwert des Geldes im Altertum“ (Hildebr., Bd. XIV, XV) benutzt.

gesuchte und vielbedurfte Ware“ waren, fungierten erst Viehstücke, dann Gold und Silber als Tauschmittel.¹⁾ Die Güterzirkulation beruhte „auf der schwerrollenden Maschinerie eines Geldes, das in pecunia“ an seinen Ursprung erinnert“ das noch „selbst als Ware mitrouliert“.

In der zweiten Ordnung aber dient das Geld schon „als blofser Wertzeiger, und behält seine Warenqualität nur um richtig zu zeigen“. Das Edelmetall ist jetzt nicht mehr deshalb Geld, „weil es eine Ware ist, die jeder bedarf, und jeder als bedurfte Ware nimmt, und die dadurch wie Geld wirkt — sondern, weil es eine Anweisung auf die Ware ist, die man als Ersatz für das abgegebene Produkt begehrt“.

Während im Altertum „in der Regel noch die wirklichen Gewichtspfunde zirkulieren“, werden nun die Warenumsätze viel weniger durch Geld vermittelt, als sie nach Geld berechnet werden. Das Geld als Ware tritt nur noch als schließlicher Regulator des Wertes auf. Und es darf diesen Charakter als Ware bei der Unsicherheit des „sich selbst überlassenen“ Verkehrs noch nicht völlig abstreifen.

Erst in der dritten Ordnung wird das Geld das und nur das sein, was es seinem Begriffe nach ist, nämlich „Liquidationsmittel der Teilung der Arbeit“, der großen sozialwirtschaftlichen Vereinigung, „in die jeder seine Produktivkraft einlegt, um aus der gemeinschaftlich hergestellten Produktenmasse sein Einkommen zu beziehen“.

Jeder, der ein Produkt in den Verkehr einliefert, hat Anspruch auf Bescheinigung darüber, die zugleich wieder als Anweisung auf denselben Betrag bei jedem zu gebrauchen ist, der ein gleichwertiges Produkt für den Verkehr hergestellt hat. Diese Bescheinigung muß zwei Bedingungen erfüllen: erstens als Wertzeiger dienen können, zweitens Sicherheit gewähren, daß der Wert, auf den sie lautet, wirklich im Verkehr vorhanden ist.²⁾

Beide Funktionen erfüllt am vollkommensten der „Normalwerkschein“, das Geld des Sozialstaats. Hier ist das Geld lediglich Quittung. Es ist nicht mehr auf eine bestimmte Ware (Edelmetall) fundiert und braucht es auch nicht zu sein, da jetzt „soziale Institutionen bestehen, welche gestatten, auch einem unfundierten Wertzeiger volles Vertrauen zu schenken“. An die Stelle der Geldwirtschaft tritt die Kreditwirtschaft, an die Stelle des Realgeldes,

¹⁾ Z. Erk., S. 147 ff., 157, 159. — VIII, S. 106, 402.

²⁾ Z. Erk., S. 148—151.

welches noch immer den zwiespaltigen Charakter, als auf eignen Gebrauchswert begründeter Tauschwert wie als Tauschmittel, an sich trägt, ein Idealgeld, das der Idee des Geldes als bloßes Tauschmittel entspricht.¹⁾

Während es in der gegenwärtigen Volkswirtschaft jedesmal, wenn ein Sachgut im Verlauf seines Produktionsprozesses von einem Betriebe zum andern übergeht — das Rohprodukt zum Fabrikanten, das Fabrikat zum Großhändler, die Ware zum Detaillisten —, der Vermittelung eines sicherstellenden Werts, d. h. einer Quantität Edelmetall bedarf, die entweder sofort bar gezahlt oder kreditiert wird, weil keiner der Vordermänner im Produktionsprozesse die Gewissheit besitzt, weder daß die Produktion seines Nachfolgers technisch gelingen, noch — bei der mangelnden Übersicht und Einsicht der Privatunternehmer in Art und Umfang des sozialwirtschaftlichen Bedarfs — daß dessen Produkt Abnahme und zwar Abnahme zum Kostenwert finden wird, so bietet die Staatswirtschaft der Zukunft, geleitet durch ein Zentralorgan, welches den Etat der Produktivkräfte und Bedürfnisse, der sozialwirtschaftlichen Einnahme und Ausgabe, in vollster Kenntnis aufstellt und in vollster Machtvollkommenheit den Produktionsprozeß dirigiert, die Bürgschaft, daß die nationale Produktion in allen ihren Teilen dem nationalen Bedürfnis stets adäquat erhalten werde. Jede Leistung ist jetzt ihrer Gegenleistung gewiß. Erzeugt wird nur, was bedurft ist. Das „Soll“ der Staatswirtschaft, die Summe der ausgegebenen „Normalwerkscheine“, entspricht dem „Haben“, der Summe der in den Magazinen bereitliegenden „Einkommensgüter“. Die Notwendigkeit eines Zirkulationsmittels, das in letzter Linie doch seiner Warennatur seine Tauglichkeit verdankt, ist damit beseitigt. Die Edelmetalle werden frei zu Konsumzwecken. „Infolge der allgemeinen Beseitigung eines Leistung und Gegenleistung vermittelnden Wertes“ ist die Staatswirtschaft „eine Kreditwirtschaft geworden“, deren Zirkulation durch einfache Anweisungen sich bewerkstelligt.²⁾

Dieselbe Klimax auf dem Gebiete der Güterverteilung.

„Die Teilung der Arbeit . . . ist eine große Vereinigung, in

¹⁾ Z. Erk., S. 173. — VIII, S. 403.

²⁾ K.-N. II, S. 279. — Rodbertus hat ebenfalls eine Stufenreihe der Kreditformen aufgestellt, welche der Stufenreihe der Umlaufssysteme parallel läuft. Der Epoche der Naturalwirtschaft sei der Darlehnskredit, der Geldwirtschaft der Bank- und Notenkredit, der Kreditwirtschaft der öffentliche Buchkredit eigentümlich. K.-N. II, S. 305.

der jeder seine Produktivkraft einlegt, um aus der gemeinschaftlich hergestellten Produktenmasse sein Einkommen zu beziehen,“ dessen Gröfse „der unter den Menschen notwendigen rechtlichen Ordnung wegen nicht willkürlich sein kann, sondern im Verhältnis zu dem Resultat stehen muß, das die Produktivkraft eines jeden geliefert hat“, im Verhältnis zur Mitwirkung eines jeden an der Herstellung. „Niemand soll mehr durch andre in seiner Bedürfnisbefriedigung unterstützt werden, als er sie selbst in der ihrigen unterstützt.“ Aber erst im Lauf der Jahrtausende erhebt sich die Wirklichkeit zu der Höhe dieses Rechtsprinzips.

Nicht das Recht, sondern die Gewalt hat die „Teilung der Arbeit“ einst erzeugt. Sie ist das Produkt des Zwanges von seiten des Einen und der Unterwerfung von seiten des Andern. Mit dem Ackerbau, der die Arbeit produktiv genug macht, um andre von dem Produkt der Arbeit mitleben lassen zu können, entsteht die Sklaverei, das „Menscheneigentum“. Dem Herrn, dem Eigentümer des Bodens, des Kapitals, der Arbeitskräfte, gehört das ganze Arbeitsprodukt. Die Arbeit, des „instrumentum vocale“, ist willenlos und rechtlos. Das Interesse des Herrn bestimmt die Menge des Sklavenfutters. Die Arbeiterklasse des Altertums fällt ebenso wenig in den Bereich der sozialen „Teilung der Arbeit“ und ihres Rechtsprinzips, wie heute die Zug- und Lasttiere.

Im Mittelalter ändert sich dies. Das Menscheneigentum ist verschwunden. Das Recht erkennt nur noch privates Kapitaleigentum an. Das, was im Altertum noch „Reparaturkosten der Arbeit“ war, wird jetzt zu persönlichem Einkommen, zu Lohn. Allerdings gehört auch jetzt noch das ganze reale Arbeitsprodukt dem Grundherrschaften oder Fabrikanten, der den Arbeiter in seine Dienste genommen hat. Aber Unternehmer und Arbeiter müssen über die Lohnhöhe sich vereinbaren. Nicht mehr das Interesse des Herrn, sondern die Konjunkturen des Marktes entscheiden über sie. Eine rechtliche Ordnung beherrscht jetzt das Vertragsverhältnis zwischen den besitzenden und den arbeitenden Klassen — aber im Grunde ist doch nur die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken in legalen Formen sanktioniert. Denn die „Naturgesetze“ des „sich selbst überlassenen Verkehrs“ zwingen den Lohn des freien Arbeiters immer wieder auf das Maß des Sklavenfutters herab, während die Rente des Besitzers immer höher emporsteigt. Die

¹⁾ Z. Erk., S. 138. — VIII, S. 475. — K.-N. II, S. 107.

Sklaven waren „von Rechts wegen von der Zunahme des Reichtums ausgeschlossen“, die freien Arbeiter sind es thatsächlich.¹⁾

Das Einkommen ist zwar rechtlich geteilt zwischen Arbeit und Besitz, aber diese Teilung steht nicht „im Verhältnis zu dem Resultat, das die Produktivkraft eines jeden geliefert hat“. Die Besitzenden sind heute die geistigen Leiter des Produktionsprozesses und haben dafür — als immaterielle Arbeiter — ebenso einen Einkommensanspruch am Produktwert, wie die materiellen Arbeiter.²⁾ Aber was heute den ersteren als Rente zufließt, beziehen sie nicht infolge und nach Maßgabe ihrer immateriellen Verdienste, sondern einfach auf Grund des Besitzes, auch wenn sie sich gar nicht an der Leitung beteiligen. Pachtrente und Kapitalzins fließen ihnen zu auch ohne jede selbstthätige Mitwirkung an der Herstellung des Gesamtprodukts. Das Einkommen der sozialen Klassen ist noch immer nicht dem Wert ihrer in die „Teilung der Arbeit“ eingelegten Produktivkraft äqual.

Erst die Eigentumsordnung der Zukunft erfüllt, indem sie das private Kapitaleigentum aufhebt und nur wieder Einerlei Einkommen, nämlich nur Ein Arbeitseinkommen, „teils aus materieller, teils aus qualifizierter Arbeit“, anerkennt, die distributive Rechtsidee. Das Renteneinkommen ist beseitigt. Das reale Arbeitsprodukt gehört der Gesellschaft, welche den geistigen Leitern des Produktionsprozesses ihren Gehalt — wie ihn in der Gegenwart die privatwirtschaftlichen Beamten des Kapitals, die Direktoren, Techniker, Werkmeister beziehen —, den materiellen Arbeitern ihren Lohn auf Grund und nach Maßgabe ihrer Arbeitsleistung verabreicht. „Ein der persönlichen Leistung entsprechendes Einkommens-eigentum, wie es heute schon jeder Beamte in seinem Gehalte nur hat.“³⁾

Die heutigen Gegensätze von Lohn und Rente, und von Grund- und Kapitalrente, fallen fort: wie diese Gegensätze einst bei dem Einen Oikeneinkommen noch gar nicht angefangen hatten zu sein, so haben sie bei dem Einen Arbeitseinkommen schon wieder aufgehört zu sein.

Dann „wird niemand mehr von andern in seiner Bedürfnisbefriedigung unterstützt, als er sie selbst in der ihrigen unterstützt“.

¹⁾ VIII, S. 475.

²⁾ S. o. S. 174.

³⁾ K.-N. II, S. 109, 295.

So vollendet sich die Stufenreihe der wirtschaftlichen Gemeinschaftsformen auf allen Teilgebieten dieser Lebenssphäre. —

Der Fortschritt der Eigentumsordnung, den wir soeben erörterten, bildet nur ein einzelnes Moment in der aufsteigenden Bewegung der ethischen Gemeinschaftsformen.

Die ethische Gemeinschaft, die „Willensgemeinschaft“, wie sie Rodbertus auch nennt, umfaßt zwei Gebiete: Sittlichkeit und Recht.

Ursprünglich, im Elementarorganismus der sozialen Lebensgemeinschaft: der Familie, fallen beide noch in der Einen Sitte zusammen, die den positiven Geboten der ersten sozialen Gewalt, der des Familienhaupts, entspringt und von ihr aufrecht erhalten wird.

Diese zwingende Gewalt ist notwendig, denn ursprünglich sind die Willensimpulse rein sinnlich-egoistischer Natur, d. h. unsittlich. Aber immer mehr versittlicht sich das ethische Gebiet. Zuerst beugt das natürliche Familienhaupt die egoistischen Willen der Familienglieder zu einem ersten gemeinschaftlichen Lebensziel, dem Familienleben, und in dieser Unterordnung und Angewöhnung dieser Willen an die aus dieser Unterordnung hervorgehende Willensgemeinschaft entsteht die erste Sitte, der Keim des ganzen, sich im Lauf der geschichtlichen Entwicklung immer verbreiternden und vertiefenden ethischen Gebiets.

Die Familien wachsen zu einer Stammesgemeinschaft, die Stämme zu einer Staatsgemeinschaft, die Staaten zu der Lebensgemeinschaft des ganzen Menschengeschlechts zusammen. Diese neuen, immer größere Kreise umfassenden sozialen Gewalten beugen nun die individuellen Willen auch zu den Lebenszielen dieser erweiterten Gemeinschaftskreise, in denen die soziale Entwicklung verläuft; so wird die Willensgemeinschaft immer extensiver.

In gleicher Weise wächst ihre Intensivität: immer mehr tritt der Egoismus zurück, bis schließlich in der vollkommenen Konkordanz der individuellen Willen mit dem Gattungswillen das Ziel der Geschichte erreicht ist. Rodbertus verfolgt diese Entwicklung nur für die Sphäre der Rechtsgemeinschaft.

In der Staatenperiode vollzog sich die Scheidung von Sittlichkeit und Recht, die bis dahin noch in der Einen Sitte zusammenfielen. Die Staatsgewalt überließ die Pflege des einen Teils dieses Gebiets fortan der Macht der „sittlichen Freiheit“ und hielt nur noch den andern Teil unter ihren Zwangsgeboten fest. Jener bildete fortan die Moral, dieser das Recht.

In letzterem nun unterscheidet Rodbertus zunächst ein positives und ein ideales Recht. Ersteres von der Staatsgewalt gesetzt und durch Zwang aufrecht erhalten, letzteres von der Gesellschaft erst im Geiste erfaßt, von der Vernunft vorgeschrieben, bestimmt, das positive Recht zu entwickeln und fortzubilden.

Weiter aber unterscheidet er einen „doppelten Charakter am Recht, gleichsam zwei entgegengesetzte Pole desselben, deren einer sich in seiner gebietenden objektiven Natur ausspricht und in dem sich das Recht an den Staat knüpft, der andere in seiner fordernden subjektiven Natur, die im Begriff des eignen Rechts liegt, das auch dem Staat gegenüber auf sich besteht und mit der es sich an das Individuum knüpft“. ¹⁾

Diese Gliederung aber, diese Entfaltung des Rechtsbegriffs in seine Momente und ihre schließliche Synthese ist wieder ein Produkt des historischen Fortschritts, der im Laufe der Jahrtausende vor sich geht.

Zunächst trägt das Recht noch „den ganzen Charakter seines Ursprungs aus der Einen Sitte an sich. Es besitzt nur erst einen positiven, keinen idealen Teil und besteht nur erst in seiner gebietenden, objektiven, ihm von der sozialen Gewalt zukommenen, aber nicht auch schon in seiner fordernden, subjektiven, sich an das Individuum knüpfenden Natur“.

Die Gesellschaft des Altertums entsteht und lebt unter dem Banner der Gewalt. Sieger und Besiegte umfaßt in schroffem Nebeneinander der antike Staat. Ebenso unerbittlich, aber wie die herrschende Klasse den Fuß setzt auf den Nacken der untern Schichten, steht der Staat, die Rechtsgemeinschaft der Vollbürger, dem Einzelnen gegenüber. Despot, wie der Oikenherr innerhalb der Grenzen seines Besitztums, ist der Staat in seinem Bereich. Das Individuum ist rechtlos, unterthan mit „Gut und Blut“. Nur ein öffentliches Recht, ein gebietendes, zwingendes besteht, das Recht der Staatsgewalt, allein begrenzt durch thatsächliche Schranken.

Diesem positiven Recht tritt nun, gegen Ende der ersten organischen Epoche, ein ideales gegenüber, welches das erstere fortzubilden, in seinen Ausschreitungen und Mißgriffen zu beschränken sucht: „das *δίκαιον* der Griechen, die *aequitas* der Römer, die das richtige Maß des positiven Gebots ins Auge faßt“.

¹⁾ VIII, S. 439. — Kapital, S. 222.

Aber wenn in dieser Idee auch das antike Recht schon seine zügelnden Gebote besaß, so hielt doch diese Zügel der Staat selbst in Händen. In Ermangelung eines subjektiven Rechtsgefühls gebrach es sowohl an einer Widerstandskraft als auch an einer Impulsivkraft zu neuem Fortschritt, wenn die Idee der Gerechtigkeit in der Hand des Staats erlahmte.

Erst mit dem Germanentum, mit der zweiten Ordnung der Staatenperiode bildet sich auch der andere Pol des Rechts, seine fordernde subjektive, an das Individuum geknüpfte Natur aus.

Der Staat des Mittelalters ist ein Konglomerat einzelner einander über- und untergeordneter Verbände, deren Machtsphäre immer mehr wächst auf Kosten des Staatsrechts. Im Kreise des Verbandes, dem es angehört, hat das Individuum fest umschriebene Rechte. Unauslöschlich knüpft sich jetzt das Gefühl des eignen Rechts an das berechnigte Individuum.

Der im Altertum omnipotente Staat findet jetzt in den Forderungen dieses subjektiven Rechtsgefühls eine Widerstandskraft gegen seine Gebote, so wie auch eine Impulsivkraft zu neuem Fortschritt. Die Unverletzlichkeit von Person und Eigentum, der ganze grundrechtliche Inhalt des heutigen Rechts entstammt diesem individualistischen Moment.

Mannigfach, wie die korporativen Bildungen des Mittelalters, waren nach Art und Umfang die positiven, individuellen Berechtigungen. Wie aber dem positiven Römischen Recht das ideale Recht in Gestalt der *aequitas* gegenüber trat, so dem positiven Recht des Mittelalters das ideale „Naturrecht“, welches in seinen Untersuchungen nach Art und Umfang der subjektiven Berechtigung den Menschen als solchen, das ideale Rechtssubjekt der menschlichen Person, dem positiven Rechtssubjekt des Mittelalters, die natürlichen den „erworbenen“ Rechten entgegenhielt und jenes positive Recht zur Entwicklung zwang — allerdings vielfach „durch Revolutionen von unten, in denen sich die fordernde Natur des Rechts auf das ungestümste aussprach, während nach den Geboten der Gerechtigkeit oft nicht viel gefragt wurde“. ¹⁾

Wenn dem sozialen Rechtsbewußtsein des Altertums das Gefühl eines subjektiven Rechts dem Staat gegenüber fehlte, so erlischt allmählich im sozialen Rechtsbewußtsein unsrer Zeit das Gefühl eines objektiven Rechts dem Individuum gegenüber. Beide

¹⁾ VIII, S. 442, 443.

Pole des Rechts, der objektive wie der subjektive, haben bisher nur eine einseitige Entwicklung erfahren und sind zu haltlosen Extremen fortgetrieben. Das Gleichgewicht der Kräfte hat dem Rechtsgebiet bisher gefehlt und wird ihm fehlen, bis die dritte Ordnung, die christlich-soziale, das objektive wie das subjektive Moment des Rechtsbegriffs als gleichwertige Faktoren der Willensgemeinschaft zu harmonischer Wirksamkeit ordnen wird, indem sie einerseits die heute verloren gegangene Souveränität des Sozialwillens wieder herstellt, anderseits jedem Individuum einen von der Willkür des Sozialwillens unantastbaren Rechtskreis absteckt, dessen Art und Umfang sich bestimmt nach Art und Umfang dessen, was es dem sozialen Ganzen leistet. Dann ist den Forderungen der Rechtsidee, wie dem sozialen Entwicklungsgesetz genuggethan. Einheit und Vielheit sind in einem Sozialrecht verbunden; Gesellschaft und Individuum sind versöhnt.

Parallel mit dieser Stufenreihe der Rechtsgemeinschaft nach Seite der Intensivität hin, — die man vielleicht fassen könnte in die Formel: Staatsrecht, Individualrecht, Sozialrecht — geht eine Stufenreihe der Extensivität. Das Herrenrecht wird zum Bürgerrecht, das Bürgerrecht zum Völkerrecht!¹⁾

Im Altertum stand der größte Teil der Gesellschaft als Sklaven oder Fremde außerhalb der Rechtsgemeinschaft des Staats, der „von wenigen Freien — den Oikenherren — geschlossen und getragen ward“.

Die katholisch-germanische Ordnung nahm immer mehr Elemente in die Rechtsgemeinschaft auf, bis schließlich in unserm Jahrhundert die Gesellschaft „das weite unterschiedlose Bild gleichberechtigter Staatsbürger vorstellt“.²⁾

Die dritte Ordnung aber wird das Völkerrecht, das jetzt erst in schwachen Keimen sich regt, entfalten und in immer innigerer Verschmelzung der Nationen durch das Band gemeinsamer Rechts-einrichtungen und Rechtsanschauungen endlich das Menschengeschlecht zusammenfügen zu der „Einen organisierten menschlichen Gesellschaft“, dem Weltstaat. —

Die Andeutungen, welche Rodbertus über die Vertiefung und Verbreitung der „Gemeinschaft des Geistes“ ... „in Sprache und Wissen-

¹⁾ Rodbertus hat für seine Epochen der Rechtsgemeinschaft keine Nomenklatur geschaffen. Sie fügen sich aber sehr bequem in diese beiden von mir gewählten Formeln.

²⁾ Bel. II, S. 177, 178.

schaft“ gibt, sind so spärlich, daß ich den Leser mit den wenigen zusammenhangslosen Sätzen, die diesen Punkt streifen, nicht behelligen will,¹⁾ sondern mich nunmehr zur Beantwortung der Frage wende, ob es Rodbertus' gelungen ist, durch diese Geschichtsphilosophie den Beweis der „absoluten Wahrheit“ des „kommunistischen“ Prinzips — des Sozialprinzips, wie ich es nenne, zu erbringen?

¹⁾ Vgl. R.-M., S. 422. — Bel. II, S. 7.

III.

Als Geschichtsphilosoph ist Rodbertus jenen alten deutschen Baumeistern verglichen worden, „welche die Pläne zu ihren Domen in solcher Gröfse anlegten, dafs sie selbst nur den ersten Anfang zur Ausführung machen konnten, die Vollendung des Werks aber späteren Geschlechtern überlassen mufsten“.¹⁾

Mich dünkt, er ähnele mehr einem Architekten der Gegenwart. Denn wie die grofse Mehrzahl der Bauten unsrer Tage ist auch der seinige originell nur im ornamentalen Detail, in den Grundlinien aber älteren Mustern getreulich nachgebildet. Ferner erblicke ich an ihm einen durchaus modernen Fehler: mächtige Konstruktionen sind aufgetürmt, ohne dafs sorgfältig genug untersucht wäre, ob das Fundament sie zu tragen vermag. Dafs das Prinzip, um welches Rodbertus' sozialphilosophisches Denken sich bewegt, ein unerwiesenes und unerweisbares Axiom ist, wie der Satz vom Parallelismus zwischen der physischen und der sozialen Lebensentwicklungsreihe eine Hypothese, hat er sich nie klar gemacht.

1.

Ist Rodbertus' „Weltanschauung in Natur und Geschichte“ wirklich „so vollständig neu“, wie er behauptet?²⁾

Dafs sein sozialphilosophisches Grundprinzip in Einklang stehe mit der hellenischen Staatsidee, bekennt er selbst. „Wenn Aristoteles gegen den Kommunisten Platon polemisiert, so bewegt sich seine ganze Untersuchung um den einfachen Satz: dafs die Staaten

¹⁾ Wirth, a. a. O. S. 169.

²⁾ Brief an J. Z. (Z. f. d. ges. Staatsw. 1879, S. 224): „Sie haben darin recht, dafs ich mich in eine vollständig neue Weltanschauung in Natur wie Geschichte hineingearbeitet habe“.

auf Kommunismus beruhen; darüber kann kein Zweifel sein, die Frage ist nur, wie weit der Kommunismus reichen soll . . . Wir jedoch, die wir keine Aristotelesse sind, verwerfen den Kommunismus im Prinzip.“ Die Politik muß wieder „mit antikem Geiste erfüllt werden“. ¹⁾

Aber auch das naturphilosophische Fundament dieser „vollständig neuen“ Weltanschauung ist antik. In der aristotelischen Physik erscheint der Mensch als Zweck und Mittelpunkt der Natur, als die zentrale Zusammenfassung der verschiedenen Entwicklungsstufen, welche sie durchläuft bis zur Psyche des Menschen. Während in der Pflanzenwelt die Seele nur wirksam ist als erhaltende und ernährende Kraft, stellt sie sich in dem Tierreich als empfindende, auf dessen höheren Stufen als bewegende Kraft dar. Die Seele des Menschen aber vereinigt und durchdringt diese Vermögen der unteren Entwicklungsstufen mit einem ihnen fehlenden — dem höchsten, dem Erkenntnisvermögen. ²⁾

Der Mensch, die Krone des Werdeganges der Schöpfung, sei ein dreieinig Wesen aus Erkenntnis-, Bestimmungs- und Bewegungsvermögen, sagt Rodbertus.

Sein begeisterter Jünger, Moritz Wirth, verkündet der Welt, daß hier „eine neue, der Zukunft zugewandte Geschichtswissenschaft erstanden sei“. ³⁾ Doch diese Geschichtswissenschaft, welche den Beweis des sozialphilosophischen Grundprinzips, der *κοινωνία*, liefern soll, ist ebensowenig neu, wie das Prinzip selbst.

Wenn Rodbertus die Geschichte als „einen Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“ betrachtet, so erscheint sie bei Schelling gleicherweise als „die successiv sich entwickelnde Gottesoffenbarung“. Auch ihm sind Natur und Geschichte die beiden Seiten der allmählichen Enthüllung des Absoluten.

„Die Geschichte ist die höhere Potenz der Natur, als sie im Idealen ausdrückt, was diese im Realen. . . . Könnte in beiden das reine An-sich erblickt werden, so würden wir dasselbe, was in der Geschichte ideal, in der Natur real vorgebildet erkennen.“

In der inneren Entwicklung des Weltorganismus bezeichnet der Mensch die höchste Stufe. Nach der Naturseite hin ist er die Krone des Gewordenen — „das Gehirn des Menschen die höchste Blüte der ganzen organischen Metamorphose der Erde“.

¹⁾ V, S. 275. — K.-N. II, S. 374. — Vgl. die oben (S. 44) citierte Stelle.

²⁾ Schwegler, Geschichte der Philosophie. S. 96, 98.

³⁾ M. Wirth, a. a. O. S. 159.

In der Geschichte vollzieht sich die Lösung der Aufgabe der Menschheit: die Bildung des Staates als „des äußern Organismus einer in der Freiheit selbst errichteten Harmonie der Notwendigkeit und Freiheit.“¹⁾ Der Staat ist nicht Mittel für den einen oder den anderen Zweck, sondern sich selbst der höchste Zweck. Die Idee des Staates ist erreicht, wenn das Besondere und das Allgemeine absolut Eins, alles Notwendige frei und alles frei Geschehende zugleich notwendig ist.

Die verschiedene Art, wie diese Momente, das Allgemeine und das Besondere, das Eins und die Vielen sich durchdringen, bildet die Geschichte der Welt. Aus dem Kampf der Einzelwillen mit dem Universalwillen erhebt sich im Laufe der Jahrtausende die immer vollkommnere Harmonie des Subjektiven und Objektiven. —

Ohne den Namen ihres Urhebers jemals zu erwähnen, hat Rodbertus diese Sätze seiner „neuen Weltauffassung in Natur und Geschichte“ zu Grunde gelegt. Er zählt zu jenen „phantastischen Geistern“ — wie Robert von Mohl sie nennt — welche, mächtig angezogen von der großartigen Kühnheit des Schelling'schen Planes, den Versuch zur Füllung der luftigen Lineamente mit greifbarem geschichtlichen Stoffe wagten.

Eine besonders nahe Beziehung besteht zwischen Rodbertus und Planta, einem der hervorragendsten Jünger der „organischen Schule“, dessen „Wissenschaft des Staates oder Lehre vom Lebensorganismus“ im Jahre 1852 erschien — kurz nachdem Rodbertus die Arbeit am vierten Brief abgebrochen hatte, um seine sozial-ökonomischen Theorien durch weitere Studien zu „vertiefen“.²⁾

Bei beiden bildet die Kontinuität der Daseinsformen den Ausgangspunkt. Planta führt alle Erscheinungen auf das Gesetz der Polarität zurück, d. h. auf das durch einen Mangel und ein daraus folgendes Bedürfnis der Ergänzung bedingte Zusammenstreben. Den zwei Polen, als welche bei Planta der Selbsterhaltungstrieb

¹⁾ Vgl. Schelling, Methode d. akad. Studiums. — Noack, Schelling und die Philosophie der Romantik. Bd. I, S. 417.

²⁾ Das Werk Planta's ist in der Stelle bei Mohl, I, S. 258, erwähnt, welche Rodbertus citiert mit der Bemerkung, daß die „organische“ Schule „schon bei ihrem ersten Auftreten die Wissenschaft mit den glänzendsten Ideen bereichert hat“. — Vgl. auch Bluntschli in seinen „Studien über Staat und Kirche“.

Der Mensch, ein weit höherer Organismus als Pflanze und Tier, sei das Urbild des Staats, der Organismus des Staats das Abbild des menschlichen Organismus: l'état c'est l'homme.

(„Fürsichsein“), der negative Pol, und der Vereinigungstrieb („Füreinandersein“), der positive Pol, erscheinen, entsprechen bei Rodbertus der Individualismus, das Freiheits-Prinzip, und der Kommunismus, das Gemeinschafts-Prinzip.

Das staatliche Gesamtleben ist die Psyche des Staatskörpers und entwickelt sich parallel mit den Organen, die er sich nach Maßgabe seiner Energie und Bedürfnisse schafft. Durch den Grad der Harmonie zwischen dem Individualitäts- und dem Totalitäts-Prinzip wird die Entwicklungsstufe des Staats wie jedes anderen Naturprodukts bestimmt. Je größer seine selbstbewusste und selbstbestimmende Thätigkeit ist, desto höher steht ein Organismus: der vollkommen entwickelte Staat verhält sich zu den niederen Staatsgebilden wie der Mensch zu den Tieren.¹⁾

Der Wortlaut, die Terminologie klingt verschieden, aber dem Sinne nach deckt sich die Staatstheorie Planta's völlig mit derjenigen, welche Rodbertus in der „Einleitung“ von 1865 vorträgt. Nur die — übrigens durchaus in den Rahmen des Schelling-Planta'schen Systems hineinpassende — Parallelisirung dreier Entwicklungsstufen der Natur mit dreien Entwicklungsstufen der Geschichte darf Rodbertus als sein geistiges Eigen in Anspruch nehmen.²⁾

Dagegen ist die Gliederung der Staatenperiode in „organische“ und „individualistische“ Epochen wiederum nicht original, sondern ein Erbteil St. Simon's und Bazard's.

Wie die Transcendentalphilosophie Schelling's, macht sich Rodbertus auch die „philosophie positive“³⁾ dienstbar. Aber mit solcher Geschicklichkeit hat er diese aus verschiedenen Systemen entlehnten Fragmente zu einem Ganzen zusammengefügt, daß meines Wissens bisher niemand diesen Sachverhalt erkannt hat.

Der St. Simonismus unterscheidet zwei Prinzipien, „association“ und „individualisme“. Das erstere treibt die organischen Formen

¹⁾ S. über Planta die ziemlich ausführliche Darstellung Krieken's, a. a. O. S. 75—79.

²⁾ Pflanzenreich — Stammperiode; Tierreich — Staatenperiode; Eine Menschenart — Periode der Einen organisierten menschlichen Gesellschaft. „An einen Überblick der Kette dieser sozialen Organismen, an die Darstellung, daß die Entstehung der Familie mit der Entwicklung (?) durch die Stammperiode geführt hat, ist außer mir noch niemand gegangen.“ (Brief an A. Wagner. T. Z. 78, S. 227.)

³⁾ Über den Einfluß St. Simon's auf A. Comte, dessen Ruhm das Verdienst des ersteren zu sehr verdunkelt hat, vgl. P. Janet, Origines de la philosophie d'Auguste Comte. (Révue des deux mondes 1887.)

des sozialen Lebens hervor — die Familie, die *cité*: die Vereinigung der Familien zu einem Ganzen, die „nation“, die „association universelle“ der Zukunft.¹⁾ Mit dieser bildenden Kraft der association ringt in der Weltgeschichte der zerstörende, kritische Individualismus. „Organische“ und „kritische“ Zeiten lösen einander ab — Zeiten, in denen die Gesellschaft, vereint in Einem Gottesbewußtsein, Einer Idee lebt, der alle Einzelwillen in froher Demut sich beugen, Zeiten, in denen der Staat die „soziale Synthese“ darstellt, — wechseln ab mit Zeiten, in denen der Gedanke, mit seinen Zweifeln das Dogma betastend, „das Band lockert, das alle zusammenhält und dem Leben (der Gesellschaft) jene Gläubigkeit nimmt, die Einheit und Glück allein möglich macht“, — in denen „an Stelle des Gemeinns in allen Gebieten, in Staat, Wissenschaft, Kunst, Erziehung der tötende Individualismus tritt,“ bis die Epoche des Unglaubens sich vollendet hat und „in der leidenden zerrissenen Welt wiederum das organische Leben und die gestaltende Religion erscheint“. ²⁾ Die drei „organischen“ Perioden der Geschichte bilden eine Stufenreihe in religiöser wie in sozialer Hinsicht.

Die erste organische Epoche steht im Zeichen des heidnischen Polytheismus. Ihr eigentümliches soziales Gepräge erhält sie durch die Sklaverei, die „exploitation de l'homme par l'homme“. Die griechische Philosophie löste das Dogma und mit ihm den Staat auf. Auf diese erste „kritische“ Periode, an deren Schluß das römische Weltreich in Trümmer sank, folgte die neue organische Epoche des christlich-katholischen Monotheismus, geschaffen durch Karl den Großen.³⁾ Die Sklaverei wich der milderen Form der Leibeigenschaft. Aus den *esclave* ward der *serf*.

¹⁾ Bei Rodbertus ist nur die Terminologie geändert; sachlich ist die „*cité*“ des St. Simonismus ebenso gleichbedeutend mit Rodbertus' Stammverband, wie die „nation“ und der Staat, die „association universelle“ und die „Eine organisierte menschliche Gesellschaft“.

Wenn dies vielleicht hinsichtlich der „*cité*“ fraglich sein könnte, so beachte man nur die Sätze Rodbertus' in Hildebrand's Jahrb. XXIII, p. 29: „Bekanntlich ging die Entstehung aller Staaten des Altertums . . . in der Form vor sich, daß sich verwandtschaftliche oder benachbarte . . . Familien, resp. Stämme zusammenthaten und zum Schutz ihrer Heiligtümer, ihrer Familien und sonstigen Hab und Guts einen zugleich zu ansehnlichem Wohnungsraum dienenden Mauer- ring — eine *urbs* — errichteten.“ Familien — Stadt — Staat.

²⁾ L. Stein, Sozialismus und Kommunismus. S. 186 ff.

³⁾ Er hat die europäische Gesellschaft gegründet, indem er die Völker

Mit dem Jahrhundert der Renaissance, mit dem Zweifel an der absoluten Wahrheit des Katholizismus begann der Individualismus sein Werk der Zerstörung zum zweitenmal. Noch heute stehen wir mitten in dieser zweiten kritischen Periode. Die europäische Welt ist zerrissen, ohne Glauben, ohne Frieden. „Chacun pour soi, Dieu pour personne!“ Freiheit ohne Einheit und ohne Glück!

Die Revolution hat die Fesseln der Leibeigenschaft zerrissen. Aus dem serf ward der *ouvrier*, aber dieser ist dennoch „Sklave seines Elends, seiner Armut“. Nicht mehr waltet die objektive Idee über der Gesellschaft, sondern in ihrem Schoße wühlt der Antagonismus, das Faustrecht der Einzelwillkür; Einzelne herrschen über Einzelne, die Macht des Kapitals über die ohnmächtige Arbeit.

So ringt die Welt nach einer neuen organischen Zeit, in der eine neue Religion, der „nouveau christianisme“ wieder führen wird zu einer neuen höhern Form der „synthèse sociale“ und zu einer neuen höhern Form der Eigentumsordnung.

Der Gegensatz zwischen Besitz und Arbeit wird verschwinden. „Tous travailleront! —“

Wenn ich behaupte, daß Rodbertus seine „Kette immer vollkommenerer Gemeinschaftsformen“ dieser eben skizzierten simonistischen Soziologie entlehnt hat, so verkenne ich natürlich nicht, daß dieselbe unter seinen Händen durch zahlreiche selbständige, allerdings nicht immer gelungene, Zuthaten erweitert worden ist. Der deutsche Gelehrte, als Jurist und Historiker fachmässig geschult, hat sich der phantastischen „intuition analogique“¹⁾ erst hingegeben, nachdem er Jahrzehnte lang (1833—1864) die trockne Theorie der Volkswirtschaftslehre, die Kausalzusammenhänge des Verkehrs, die Preis- und Einkommensbildung in der strengen Schule Adam Smith's, Ricardo's und Sismondi's erforscht hatte, — während, nach einem abenteuerlichen Leben, der Pair von Frankreich im Fluge alle Gebiete sozial- und naturphilosophischer Erkenntnis durchstürmt und eine „science générale“ aufbaut, ohne auch nur von einer Wissenschaft mehr zu kennen als die äußerste Oberfläche.

„attachait à Rome par le lien religieux, et en rendant cette ville indépédante de toute puissance temporelle“ (St. Simon II, S. 129).

„Karl der Große ist der Grundleger der ganzen christlich-germanischen Staatenordnung, die ebenso ein Weltalter ausfüllt, wie es die heidnisch-antike Staatenordnung that“ (Rodbertus in H. Wagener, Aus Rodbertus' Nachlafs S. 14).

¹⁾ Einl. zu den *oeuvr. chois. de St. Simon*, S. XLVIII.

So vermochte die Fülle von Details, die Rodbertus in das Schema St. Simon's hineinzeichnete, sehr leicht die Züge des Originals zu verwischen; es konnte scheinen, als ob eine neue Spezies entstanden sei, wo nur eine Varietät vorliegt. Und fast möchte ich behaupten, daß der Mann, welcher so stolz auf die Originalität seines Systems hinweist, geflissentlich die Spuren verlöscht habe, welche dem Leser die Kopie enthüllt hätten.

Nur an einer einzigen Stelle und zwar des Werkes, dem die letzte Feile, welche auch hier vielleicht angesetzt worden wäre, noch fehlt, findet sich die Bezeichnung der drei Perioden als der heidnisch-antiken, katholisch-germanischen und christlich-sozialen, in welcher letzterer „der christliche Glaube schon einen wissenschaftlicheren Charakter angenommen haben wird“. Das St. simonistische Fachwerk ist hier wenigstens einmal bloßgelegt. Sonst heißen die beiden letzten Perioden stets die „christlich-germanische“ und die „soziale“ und erscheinen damit in einer Umhüllung, in welcher, wenn man nicht den ganzen Bau beider Systeme übersieht, der Zusammenhang nur schwer erkenntlich ist.

Aber nicht bloß in der Konstruktion dieser Stufenleiter der Sozialformen, sondern in der weltphilosophischen Grundanschauung decken sich die Systeme Rodbertus' und St. Simon's.

„Les faits de l'avenir“ — sagt St. Simon — „ne sont point d'une autre nature que les faits du passé ... les uns et les autres forment sans doute une même et triple série et doivent par conséquent se combiner dans un même système ... la vie doit être considérée comme la combinaison harmonique, l'association progressive de ces trois termes: science ou intelligence, morale ou sentiment, industrie ou activité matérielle;¹⁾ ... le jeu équivalent et alternatif de ces trois termes, constituant en même temps tout individu, tout groupe et l'universalité des individus et des groupes, devient à la fois la formule ontologique et la formule sociale.“

Das ist genau die von Rodbertus in endlosen Wiederholungen verkündete „Trinität des Lebens, die im individualen Leben durch die drei Grundpotenzen Geist, Wille und (materielle) Kraft

¹⁾ G. Adler (S. 8) weist darauf hin, daß die Trinität von intelligence, sentiment und activité matérielle sich schon bei St. Simon finde, „den der deutsche Sozialist wahrscheinlich gekannt hat“.

Daß Rodbertus' geschichtsphilosophisches System sich durchaus mit dem St. Simon's deckt, ist ihm entgangen.

gebildet wird“ („formule ontologique“), und sich im sozialen Leben wiederholt als eine dreifache — geistige, ethische (morale) und materielle — Lebensgemeinschaft (formule sociale), die in „in immer innigeren und ausgedehnteren Vereinigungen“ (combinaison harmonique, association progressive) sich steigert von der Familie bis zur „Einen organisierten Gesellschaft des Menschengeschlechts“ („universalité des individus et des groupes“). Das Leben äußert sich „bald vorzugsweise im Begreifen als Geist, im Bestimmen vorzugsweise als Wille, im Bewegen vorzugsweise als Kraft“ („jeu équivalent et alternatif“).

Wie Rodbertus gegen die Auffassung altägyptischen Ursprungs polemisiert, welche den Menschen als ein dualistisches Wesen aus Leib und Seele bestehend auffasst, so der St. Simonismus gegen die „conception spiritualiste“ des Christentums, welches mit seiner Trennung von „intelligence“ und „matière“ den Leib der Seele geopfert habe (brisé le corps par l'esprit).¹⁾

Die Geschichte ist der Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott, sagt Rodbertus. „Un atelier, dont les travaux ont pour but de rapprocher l'intelligence humaine de la divine prévoyance“, nennt sie St. Simon.²⁾

Beide verfolgen mit derselben Methode der Analogie dasselbe Ziel „de pouvoir connaître le sort futur de l'humanité“.³⁾

Die Geschichte, sagt St. Simon, soll das Brevier der Könige sein. Leider merkt man an der Art, wie sie regieren, daß dies Brevier nichts taugt: eine Sammlung von mehr oder minder beglaubigten Thatsachen untergeordneter Art (événements secondaires)⁴⁾ ohne kausale Verkettung, während sie eine Wissenschaft sein sollte, die uns lehrt zu schließen auf das „ce qui arrivera, de ce qui est arrivé.“ (II. 195.)

Doch ich will den Leser mit einer weiteren Häufung von „Analogien“ verschonen. Da St. Simon offenbar die Philosophie Schelling's gekannt und vielfache Anregungen von ihr empfangen hat,⁵⁾ Rodbertus aber die Züge des Originals sorglich auszufeilen

¹⁾ Vorrede zu den *oeuvr. chois.*, S. XCII.

²⁾ St. Simon I, p. 38.

³⁾ St. Simon I, S. 239; II, S. 30.

⁴⁾ Vgl. die Stelle: Hildebrand's Jahrb. IV, S. 356, wo Rodbertus an der Geschichtschreibung die ausschließliche Berücksichtigung der „Haupt- und Staatsaktionen“ tadelt, — „oberflächliche Geschichtsereignisse ... kräuselnde Wellen auf der tiefen strömenden Flut“.

⁵⁾ Ahrens, *Naturrecht*, S. 204, erklärt von der Ähnlichkeit des Dogma der

bemüht war, so läßt sich doch nicht mit Sicherheit sagen, ob der Ursprung eines bestimmten Gedankens bei dem deutschen oder bei dem französischen Romantiker zu suchen ist. —

Dafs aber das geschichtsphilosophische Fundament, auf welches Rodbertus sein Prinzip der „Gemeinschaft“ stellt, durch das Zusammentragen fremder Bausteine entstanden ist, hätte auch ohne eine detaillierte Analyse des Materials, wie ich sie versucht habe, jeder erkennen müssen, der kritisch zu lesen versteht.

Bis zur Abhandlung von 1865 wird der Parallelismus zwischen Natur und Geschichte auch nicht mit einem Worte angedeutet. Ein sechzigjähriger Mann produziert eine Weltphilosophie — „wie aus der Pistole geschossen“ —, von der in zahlreichen früheren Schriften nicht die leiseste Spur sich findet! Dies litterargeschichtliche Unikum ist merkwürdigerweise keinem der „Rodbertus-Forscher“ aufgefallen!

Der Sachverhalt ist einfach. Der vierte Brief, dessen Argumentation für den Kommunismus ich oben kritisiert habe, bildet einen Markstein in der „Entwicklungsgeschichte“ des Autors.

Bis dahin kreist sein Denken um das Problem des „Kapitals“.

St. Simonisten mit Hegel'schen Grundbegriffen frappiert worden zu sein und berichtet die interessante Thatsache, dafs ein früherer Hörer Hegel's, Jules Lecher^{va}rel^{ier}, als Mitglied des obersten St. Simonisten-Kollegiums einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung der Lehre genommen habe. Doch irrt er, wenn er daraus schließt, dafs der „Dieu-Progrès“ der St. Simonisten mit dem „Gott-Prozess“ Hegel's in Zusammenhang stehe. Denn bereits in seinen ersten Schriften vertritt St. Simon selbst schon diese Auffassung.

Nach dem Frieden von Amiens (1803) hatte St. Simon England und Deutschland durchreist, um den Zustand der Wissenschaften daselbst kennen zu lernen (Stein, S. 147). In dem ersten Triennium des Jahrhunderts waren kurz nacheinander die epochemachenden naturphilosophischen Schriften Schelling's — System des transcendentalen Idealismus 1800, Ideen zu einer Philosophie der Natur 1801, Methode des akadem. Studiums 1803 — erschienen, und St. Simon's Steckenpferd war eben die Naturphilosophie. Es ist unmöglich, dafs ihm diese Werke, die damals im Mittelpunkt der Diskussion standen, völlig entgangen sein sollten. Studiert hat er sie zweifellos nicht — vielleicht ist er nur aus zweiter Hand, etwa wie Proudhon mit Hegel durch Marx, mit ihren Grundzügen bekannt geworden. Ich glaube aus dem Vergleich der „lettres d'un habitant de Genève“ (1802) mit der „Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle“ (1808) eine Reihe neuer Ideen in dieser späteren Schrift nachweisen zu können, deren Spuren zu Schelling zurückführen. Begeistert von „der großen Nation, die sich leidenschaftlich der neuen wissenschaftlichen Richtung (der science générale) zuwendet“, ist er heimgekehrt. Vgl. seine Verherrlichung des deutschen Volkes: II, S. 321 ff.

Ist das Kapital eine historische oder eine logische Kategorie? Von 1842 bis 1851 bleibt das thema probandum das gleiche. In den Schriften dieser Periode wird der Beweis fast ausschließlich mit der Waffe nationalökonomischen Wissens geführt. „Um den Kapitalinhalt in allen Beziehungen auch im Altertum kennen zu lernen,“ stürzt sich Rodbertus, nach der Vollendung des vierten sozialen Briefs, „auf die antike Nationalökonomie.... Als ich die Abhandlung über das Kapital fertig hatte — welche Abhandlung ich mit stetem Hinblick von den heutigen Begriffen auf diejenigen der auf die unsrige folgenden nationalökonomischen Gesellschaftsstufe geschrieben, — fiel mir ein: vergleiche die Begriffe, die du eben auseinandergesetzt, auch einmal an denen der uns vorausgegangenen Stufe. Halten sie auch bei dieser Vergleichung die Probe aus?... Ich schlug also die Gelehrten nach, und was fand ich? Nichts... ein völliges, gründliches Mißverstehen der ganzen Nationalökonomie des Altertums. Ich mußte sie also selbst erst studieren, und natürlich ging das nur aus den Quellen an!“¹⁾

Das Studium Plato's und Aristoteles', dieses „schärfsten Beobachters, der je gelebt“, bildete dann die Brücke, welche den nationalökonomischen Denker zur deutschen Staatsphilosophie führte.

Stahl's Handbuch diente ihm dabei als Leitfaden.²⁾ Da nun aber, wenn auch mit Unrecht,³⁾ Stahl als der ausgezeichnetste Schüler Schelling's galt, so ist es begreiflich, daß sich Rodbertus mit den Werken des Meisters und der „organischen Schule der Staatswissenschaften“, die sich um ihn scharte, z. B. Planta's, Bluntschli's und Frantz', genauer vertraut machte.⁴⁾

Auch dem St. Simonismus ist Rodbertus wahrscheinlich erst in dieser Periode — nach Abschluß des „Kapital — näher getreten. Die geschichtsphilosophische Theorie der sich ablösenden „organischen“ und „kritischen“ Zeitalter wird zuerst in der „Einleitung“ von 1865 entwickelt.⁵⁾ —

„Der Staat ist früher als der Einzelne,“ — so lautete das

¹⁾ Briefe an R. Meyer vom 8. Sept. 1871, 9. Jan. 1874.

²⁾ R.-M., S. 268. — Aus dessen Rechtsphilosophie habe er „von allen Werken dieser Art am meisten gelernt“.

³⁾ K. Fischer, Schelling, S. 334.

⁴⁾ IV, S. 352; V, S. 272.

⁵⁾ Die Funktion des Individualismus als des „Straßenkehrers“ der Weltgeschichte wird vorher nur einmal gestreift: in der Anmerkung S. 93 des „Kapital“. Vielleicht ist aber diese Stelle eine spätere Zuthat, die erst den staatsphilosophischen Studien der Folgezeit ihre Entstehung verdankt.

platonisch-aristotelische Sozialprinzip. Rodbertus hat es — mit Schelling und Hegel — zu der Konsequenz geführt, daß die Gattung früher sei als Einzelne und Staaten.

Die Natur ist ein stufenweises Werden, dessen Zweck der Mensch ist. Dies Grundthema der Physik des Stagiriten ward zu einer Weltphilosophie erweitert durch den Satz Schelling's, daß analog die Welt des Geistes ein stufenweises Werden darstelle, die Geschichte eine „ideale Natur“. Daraus ergab sich sofort die Möglichkeit, mittels der Methode der Analogie die Weiterentwicklung der noch unabgeschlossenen Reihe der sozialen, geschichtlichen Lebensformen zu bestimmen.

Während aber die Sozialphilosophie Schelling's ein genialer Torso blieb, da der Meister unstet von System zu System schweifte, bemächtigt sich, aufgewachsen in dem Ideenkreise des französischen Transformismus, St. Simon des Schelling'schen Grundgedankens und entwirft seine „séries de comparaisons“.

Dies bereite Material hat, in „dreieiniger“ Verbindung platonisch-aristotelischer, schelling'scher, st. simonistischer Bruchstücke, Rodbertus zum Beweis seines „Gemeinschafts“-Prinzips verwertet.

Das Prinzip stand ihm fest seit Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit: „von Anfang an, wo mir mein System wie eine Erleuchtung aufging, habe ich im wesentlichen keine Änderung daran zu treffen vermocht“. Aber es ward ausgebaut im Laufe der Jahre — „im wesentlichen“ mit fremder Hilfe. Nicht, daß Rodbertus dies gethan, sondern daß er es geflissentlich maskierte, ist ihm zum Vorwurf zu machen.

Doch sei nun der Beweis original oder nicht — die Hauptfrage, ob damit das Prinzip erwiesen wird, bleibt noch zu beantworten.

2.

Die Idee, daß die Gattung, nicht der Einzelne der Zweck der sozialen Lebensformen, daß die Gemeinschaft, nicht die Freiheit das soziale Grundprinzip sei, soll ihre Begründung finden an der realen Entwicklung der Geschichte der Menschheit, welche nach dem Bilde, das uns Rodbertus entrollt, eine Kette von Gesellschaftsgebilden darstellt, in der von Glied zu Glied immer mehr das individuelle mit dem sozialen Leben verschmilzt, das Individuum in immer engere organische Beziehung zum Gattungslieben tritt.

Daß derselbe „Zug zur Einheit“, den er in der Geschichte der

Vergangenheit zu erkennen meint, auch die Zukunft beherrschen werde in alle Ewigkeit —, daß nicht die Willkür der Individuen, der „Baumeister der Staaten“, sondern ein unabänderliches Gesetz die sozialen Lebensformen immer „kommunistischer“ gestaltet habe und gestalten werde, folgert Rodbertus aus dem Satz der Analogie von Natur und Geschichte.

Wie im Werdegange der Natur die physischen Atome, so schliessen im Werdegange der Geschichte die „Atome von Staat und Gesellschaft“ — die Individuen — zu immer strafferer Zentralisation und immer mannigfaltiger Differenzierung (Arbeitsteilung) sich zusammen. Die individualistische Desorganisation der Gegenwart ist nur ein Interim, welches einer neuen „organischen“ Epoche den Platz räumen wird. —

Die Staatswissenschaft — so schreibt Rodbertus — habe es nicht mit Dogmen, sondern mit erweislichen Sätzen zu thun. „Wir versperren uns den Weg zur Erkenntnis selbst, indem wir ins Übersinnliche flüchten.“ Auf ein unerwiesenes Prinzip lasse sich kein System bauen; das seinige beruhe auf einem Verstandes-, nicht auf einem Glaubensbegriff.¹⁾ Aber ist nicht der von ihm behauptete Parallelismus der Stufenreihe in Natur und Geschichte unerwiesen und unerweislich?

„Es leuchtet ein, daß wenn nur die Voraussetzung einer gesetzmäßigen Ähnlichkeit zwischen den beiden Linien richtig ist, und wenn die Ähnlichkeit mit Sicherheit erkannt werden kann, daß dann auch alle Gestaltungen, welche die menschliche Gesellschaft in Zukunft noch anzunehmen haben wird, bereits jetzt aus der abgeschlossen vor uns liegenden Schöpfungsreihe herausgelesen werden können.“²⁾ Moritz Wirth hat recht: das Dogma, an dessen Wahrheit der begeisterte Jünger allerdings keinen Augenblick zweifelt, ist eine Hypothese, und zwar eine von denen, welche mit menschlichem Wissen und Beweisen nicht verifiziert werden können.

Niemals wird mittels der „reinen Vernunft“ der Beweis erbracht werden, daß die Welt die Werkstätte eines „Weltgeistes“ sei und daß sich in der Geschichte „der Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“ vollziehe. Die „loi du progrès“, die These einer stetigen Evolution zu immer höheren Daseinsformen, die vielleicht einst erwiesen werden mag für die physische Lebensentwicklungsreihe, ist unbeweisbar für die soziale.

¹⁾ Bel. II, S. 5. — R.-M., S. 185. — Aus einem Manuskript.

²⁾ M. Wirth, S. 162.

Denn stets wird im Reich des Geistes der Maßstab strittig sein, stets wird, da die „letzten Prinzipien“ axiomatischer Natur sind, dem Einen als Rückschritt erscheinen, was dem Andern als Fortschritt sich darstellt.

Und wenn auch die überwiegende Mehrzahl der sozial-philosophischen Denker sich bekennen würde zu dem Dogma der steten Vervollkommnung der Menschheit in der Geschichte, so würde gerade hier die ‚communis opinio‘ recht wenig bedeuten. Wie sollte nicht die jeweilig lebende Generation sich einer Ansicht gefangen geben, welche ihr gestattet, auf alle vergangenen Geschlechter stolz herabzuschauen! Rodbertus selbst weist hin auf den „politischen Hochmut, der noch alle Zeiten charakterisiert hat“.

Doch mag man auch zugeben, daß in der Geschichte die „fortschrittliche Anwendung“ eines sozialen Grundprinzips sichtbar werde, so ist doch als solches die Gemeinschaft keineswegs von Rodbertus erwiesen. Vielmehr läßt sich, wie weiter unten auszuführen, mit gleichem Recht — und zwar selbst unter Annahme der Analogie von Natur und Geschichte — die Freiheit als dies Grundprinzip aufstellen.

Wenn zweifellos in der Einen Spezies „homo sapiens“ die höchste Organisationsform der physischen Atome, der vollkommenste physische Organismus erreicht ist, so bleibt doch die Frage, ob den „analogen Gipfel“ der Evolution der sozialen Daseinsformen die „Eine organisierte menschliche Gesellschaft“ bilden werde, in dichten Schleier gehüllt.

— Rodbertus allerdings schließt einfach: wenn im vollkommensten physischen Organismus, dem Einzelmenschen, die physischen Atome zur höchsten denkbaren Zentralisation und Differenzierung emporgehoben sind, so ist, wenn die soziale Lebensentwicklungsreihe der physischen analog ist, der vollkommenste soziale Organismus notwendig derjenige, in welchem die sozialen Atome zur höchsten denkbaren Zentralisation und Differenzierung gelangen, in welchem „alles individuelle zu sozialem Leben verschmilzt“. Aber in dieser Parallelisierung der physischen Atome mit den „Atomen von Staat und Gesellschaft“ versteckt sich die grobe petitio principii, mit der Rodbertus den Leser täuscht.

Das Axiom, welches der organischen Sozialtheorie zu Grunde liegt, der Satz, daß die Gesellschaft Zweck, das Individuum Mittel sei, wird hier als bewiesen angenommen. Die gegnerische Ansicht, die „vom einseitigen Standpunkt des individualistischen Strebens

aus das soziale Leben zu ergründen und zu beschreiben sucht“, erwähnt Rodbertus nur, um sie durch apodiktische Behauptung seiner Ansicht zu widerlegen.

„Wer würde“ — fragt er — „in der Naturwissenschaft einen lebendigen (physischen) Organismus lediglich von seinen Atomen aus beschreiben zu können meinen? . . . Also sollte dies auch nicht in der Sozialwissenschaft und an einem sozialen Organismus geschehen! Nein, der Funke, der überhaupt das soziale Leben entzündet, . . die Kraft, die solche geschichtliche Organismen beseelt, bewegt und erhält . . als Lebensganze sich äußern und bethätigen läßt — dieser göttliche Impuls, . . . ist nicht die Freiheit, sondern die Gemeinschaft . . . Kommunismus, nicht Individualismus.“

Er ist so felsenfest überzeugt von der „absoluten Wahrheit“ der Einheitsidee, daß ihm ganz unnötig erscheint, die Analogie zwischen physischem Atom und Individuum zu beweisen. Allein die Frage, wie denn die Welt nur in den Irrtum des Individualismus überhaupt habe verfallen können — woher denn das „individualistische Sträuben“ sich erkläre, interessiert ihn.

„Wie kommt es, daß die sozialen Wissenschaften sich so schwer entschließen wollen, den heutigen individualistischen Standpunkt zu verlassen und auf den kommunistischen zu treten? In den Naturwissenschaften finden wir doch kein ähnliches Vergreifen in den wissenschaftlichen Ausgangs- und Angriffspunkten, wir gehen doch hier nicht von den Atomen der Organismen aus, sondern von letzteren selbst, und treten damit sofort in das individuelle Leben ein. Warum sollen wir nicht sofort auch in das soziale Leben eintreten, indem wir auch hier den atomistischen Stand- und Ausgangspunkt verlassen und von dem lebendigen sozialen Organismus zu den entgegengesetzten atomistischen Betrachtungen übergehen?“¹⁾ Und anstatt den Grund darin zu erblicken, wo er doch augenscheinlich liegt: nämlich in der axiomatischen Natur der letzten sozialen Prinzipien, findet er ihn — in der Genesis unsres sozialwissenschaftlichen Denkens.

Die Ursache sei die, daß „die individualen Organismen (der Natur) uns von Anbeginn an, in ihrer Ganzheit . . . entgegengetreten sind; wir haben gar nicht daran denken können, sie individualistisch von ihren Atomen heraus zu traktieren“.

„Hingegen die sozialen Organismen haben wir in der Geschichte

¹⁾ Brief an J. Z., S. 226.

aus ihren Atomen, ihren individualistischen Elementen, aus einzelnen Menschen entstehen sehen und sehen sie noch alle Tage so entstehen In den sozialen Organismen, wo wir erkennenden Menschen die Atome sind, fühlen wir uns beim Erwachen und Fortschreiten unsrer Erkenntnis zunächst individualistisch geeint. Die sozialen Organismen lernen wir . . . von ihren Atomen aus zuerst kennen,“ und haben uns von dieser individualistischen Anschauung bisher noch nicht emanzipieren können.¹⁾

Rodbertus gibt sich einem bequemen Selbstbetrüge hin. Daß die „kommunistische“ Auffassung, welche im Staat einen sozialen Organismus sieht, bisher noch nicht vermocht hat die Individualisten zu bekehren, hat seine Ursache einfach darin, daß der Unterschied zwischen einem physischen Organismus und einem sozialen Ganzen zu viele und zu große sind, als daß der Begriff des „sozialen Organismus“ mit seinen schwerwiegenden Konsequenzen von individualistischer Seite zugestanden werden könnte.

Allerdings wird von Rodbertus die Methode der Analogie bestimmt als „die Erkenntnis des Ähnlichen im Unähnlichen“ und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß wie die Entwicklungskette der geschichtlichen Organismen — Stämme, Staaten, Gesellschaft — viel höherer Art sei, als die der physischen Organismen — Pflanzen, Tiere, Mensch —, so seien auch die Individuen zwar „Atome von Staat und Gesellschaft“, aber Atome „viel höherer Art“ als die physischen. Es bleibe „des Unähnlichen von den physischen Organismen bei den sozialen noch so viel, daß auch bei dieser wissenschaftlichen Auffassung das größte Bedürfnis des dabei immerhin zum sozialen Atom herabgedrückten individuellen Menschen, die Freiheit, nicht in Gefahr kommt, verloren zu gehen.“²⁾

Doch wir wissen, welches klägliche Maß von Freiheit Rodbertus dem Individuum zuteilt und, weil er mit der Einheitsidee Ernst macht, zuteilen muß. Entweder ist der Staat ein sozialer Organismus, so büßt das „soziale Atom“ prinzipiell jedes eigne Recht ein; oder er ist es nicht, so hat prinzipiell nur das Individuum ein eignes Recht — so besteht der Staat um der Freiheit der Individuen willen und die Bezeichnung „soziales Atom“ wird zum Nonsens.

Letzteres behauptet der Individualismus. Ihm erscheinen die angeblichen „sozialen Atome“ als in keiner Weise den physischen

¹⁾ J. Z., S. 228, 229. — K.-N. II, S. 111.

²⁾ IV, S. 352.

analog, die sozialen Organismen nicht als Organismen „höherer Art“ wie die physischen, sondern als diesen durchaus entgegengesetzte. Wenn auch von individualistischen Schriftstellern der Staat vielfach einem „sozialen Organismus“ verglichen wird, so geschieht dies nur mit Rücksicht darauf, daß wie im physischen Organismus die Atome, so im sozialen Körper die Individuen in Wechselwirkung treten. Es soll damit nichts anderes ausgedrückt werden, als das, was Rodbertus meint, wenn er für die beste individualistische Ansicht diejenige erklärt, welche in Staat und Gesellschaft „gegenseitige Hilfs- und Dienstleistungsanstalten“ sieht.

Wenn aber der Vertreter des „kommunistischen“ Prinzips den sozialen Körper einem physischen Organismus vergleicht, so ist ihm das entscheidende „tertium comparationis“ allein das, daß wie im physischen, so im sozialen Organismus nicht das Wohlbefinden der Teile, sondern das des Ganzen als oberste Norm zu gelten habe — daß „die Einheit des sozialen Organismus, nicht die Vielheit der individuellen Organismen dominiere“. ¹⁾

Welche Gründe vermag nun der Individualismus für seine entgegengesetzte Auffassung ins Feld zu führen?

Nicht einmal daß der Auflösungsprozeß sozialer Organismen dem der physischen analog sei — „denn wie bei diesen Krankheit und Tod in den Zellen, und hier mit einer veränderten Bewegung ihrer Atome beginnen, so hebt auch das neue, den Untergang sozialer Organismen einleitende Streben im Familienleben an, und zwar bei den Atomen, den Individuen, und ergreift erst von hier aus die höheren und zentraleren Organe“ ²⁾ — wird er zugestehen.

Soziale Körper gleichen zwar, wie bereits bemerkt, physischen Organismen unbestreitbar darin, daß diese wie jene sich als Gesamtheiten darstellen, deren Teile in Wechselwirkung stehen. Daraus folgt, daß im Lebensprozeß sozialer wie physischer Gesamtheiten durch eine Veränderung der Beschaffenheit oder Bewegung der Teile — dort der Individuen, hier der Atome — eine Veränderung, unter Umständen eine Auflösung der Ganzen bewirkt werden kann. Weiter aber reicht die Analogie nicht.

Wird einem physischen Organismus der Lebensfaden abgeschnitten, so löst sich die Verbindung der Atome, bis dahin zu-

¹⁾ S. o. S. 37.

²⁾ V, S. 273.

sammengehalten und bewegt durch eine geheimnisvolle „Lebenskraft“, endgültig auf. Jedes Atom geht dann seinen eignen Weg und tritt über in irgend einen neuen Atomenkomplex.

Ganz anders beim sozialen Körper, der „sich selbst organisiert“. Auch hier sprengt eine revolutionäre Bewegung der zusammensetzenden Teile, der Individuen, die alte Form der Lebensgemeinschaft. Aber nichts — außer dem Willen der Individuen selbst — hindert, daß dieselben „Atome“ unter einer neuen, von ihnen bestimmten Ordnung miteinander fortleben.

Es besteht eben, wie Stahl gelegentlich seiner Besprechung der platonisch-aristotelischen Staatsidee so richtig sagt, der diametrale Unterschied zwischen Naturganzen und sozialen Ganzen darin, daß in jenem „der belebende Trieb von ihm, nicht von den Teilen ausgeht, im Staat hingegen es die Menschen sind, welche ihn, nicht er, welcher die Menschen in Bewegung setzt“.

Die Atomengruppen des physischen Organismus, welche wir als Hand, Fuß u. s. w. benennen und allgemein als „Glieder“ kennzeichnen, sind thatsächlich nur in ihrer gliedlichen Stellung, in ihrem organischen Zusammenhang mit dem Gesamtkörper lebensfähig, leiten das Gesetz des eignen Lebens ab von der „force vitale“, welche das Ganze durchströmt.

Das „soziale Atom“ aber, das Individuum, lebt immer sein eignes Leben. Der Wille der Individuen diktiert die Gesetze des „sozialen Organismus“. Daß — wie Rodbertus behauptet — jede Staatsform „an ihrer Stelle vorherbestimmt“ sei durch den Willen des Weltgeistes, wer will es beweisen?

Die Lebensfähigkeit eines physischen Organismus irgend einer Spezies ist bedingt durch das Vorhandensein fest bestimmter Maß- und Massenverhältnisse. Es bedarf einer bestimmten Menge von Atomen, damit er entstehe und bestehe. Die Lebenskraft eines Naturganzen vermag nur eine bestimmte Menge von Atomen zu vereinen, zu durchdringen und zu bewegen.

Doch unter der gleichen sozialen Ordnung können Tausende wie Millionen leben. Soziale Ganze sind an fest bestimmte Maß- und Massenverhältnisse nicht gebunden.

Wird eine Atomengruppe, z. B. die Hand, vom physischen Organismus getrennt, so lebt das Ganze weiter, aber die Hand, losgelöst von ihrem Lebenszentrum, verfällt der Verwesung. Scheidet aber eine Gruppe von Individuen aus einem sozialen Körper, so kann dieselbe für sich weiterbestehen in einer Organisation, die

vielleicht außerordentlich verschieden ist von der, welcher die Individuen bisher angehörten, vielleicht aber auch ihr außerordentlich ähnlich, nur in verkleinertem Maßstabe.

Je größer der ausscheidende Teil, desto schwieriger wird im physischen Organismus das Fortleben des verstümmelten Ganzen. Zerschneide ich ein Tier in zwei Hälften, so tritt — in der Regel — der Tod beider Teile ein.¹⁾ Trennt sich aber im sozialen Ganzen die eine Hälfte der Bevölkerung von der andern, so liegt hier gerade in der Größe der Teile die Möglichkeit des Fortlebens beider.

Verschieden wie ihre Lebensfähigkeit, ist auch die Lebensdauer physischer und sozialer Organismen. Ersteren ist ein Ziel ihres Lebens gesetzt: in kürzerer oder längerer Zeit muß ihre Lebenskraft sich erschöpfen. Aber soziale Körper, deren Lebenskraft sich immer verjüngt in der emporblühenden Generation, können dem geschichtlichen Tode entgehen: nicht ein unabänderliches Gesetz, sondern Schuld und Schwäche der Individuen hindert ihre Unsterblichkeit.

Die Gesamtheit dieser gegensätzlichen Momente wächst heraus aus Einem Grundgegensatz; im physischen Organismus ist Ein Lebenszentrum gegeben, im sozialen Körper nicht. Ein einheitlicher, widerspruchsloser Wille dominiert alle Lebensäußerungen des physischen Organismus. Hier kann von selbständigen Zwecken der Teile nicht die Rede sein. Dem Gesamtzweck, den das Zentralorgan setzt, sind die Teile unterthan.

Dem sozialen Körper fehlt dieser einheitliche, widerspruchslose Wille. Was wir hier „Gesamtwillen“ oder „Staatswillen“ nennen, ist nur der Wille herrschender Individuen, der sich die Schwächeren unterwirft. Der Lebensprozeß, die Bewegung des sozialen Körpers, wird bestimmt durch den Kampf der Individualwillen, die sich ihr Sonderleben zu wahren, ihre Sonderzwecke zu verwirklichen streben.

Die Frage, ob dies so sein solle, — oder ob sich für den Satz, daß der Staat Selbstzweck sei und daher die zentrifugale Bewegung der Individuen aufhören müsse — eine deduktive Begründung geben läßt, wird unten ihre Antwort finden. Zunächst mußte konstatiert werden, daß aus der Welt der Thatsachen heraus die Analogie zwischen

¹⁾ Nur auf den niedern Stufen des physischen Lebens, auf denen der Körper noch einer zentralen Organisation entbehrt und mehr als ein Agglomerat von Teilen erscheint, ist ein Weiterleben möglich.

physischen Organismen und sozialen Körpern sich nicht beweisen läßt. —

Aber Rodbertus würde entgegnen, daß, wenn die sozialen Körper, welche uns bisher die Geschichte gezeigt, physischen Organismen keineswegs analog zu sein schienen, dies nichts anderes bedeute, als daß das soziale Leben noch auf so niedriger Entwicklungsstufe verharre, daß sein organischer Charakter sich nur erst dem Blick des „Sehers“ entschleierte, unserm blöden Auge aber unsichtbar sei. Er würde entgegnen, daß er eine stete Steigerung der Verschmelzung des individualen zu sozialem Leben im Verlaufe der „Staatenperiode“, eines Zeitraums von nahezu drei Jahrtausenden, gezeigt habe, und fragen, ob denn nicht durch diesen Induktionsbeweis die Hypothese vom Parallelismus der physischen und sozialen Lebensentwicklungsreihe genugsam verifiziert sei?

Sehen wir uns also diesen Induktionsbeweis näher an.

Daß Rodbertus, statt an der Gesamtentwicklung der Menschheit sein Dogma zu erweisen, sich beschränkt auf eine Analyse der Entwicklung der sozialen Formen des Abendlandes und trotz dieses bequemen Verfahrens in Widersprüche gerät, fällt zunächst ins Auge.

Der Schilderung der „Staatenperiode“ wird der Satz vorausgeschickt, daß, während in der Natur Reiche, Ordnungen und Arten nebeneinander liegen, in der Geschichte Zeitalter, Perioden und Phasen aufeinander folgen. „Wenn in der Natur die niederen Arten immer noch neben den höheren bestehen, gehen in der Geschichte die niederen stets in den höheren zu Grunde, ... die ersteren müssen vergehen, damit die letzteren überhaupt nur entstehen können.“¹⁾

Aber eine Betrachtung der vier Staatenarten, in welche Rodbertus die erste Ordnung gliedert, zeigt das Gegenteil. Theokratie der Ägypter, Kastenstaat der Inder, Satrapie der Perser, Politie der Griechen und Römer haben nebeneinander bestanden. Keineswegs ist „die niedere Art stets in der höheren zu Grunde gegangen“, sondern die „niedere Art“, der Kastenstaat der Inder, hat die „höchste Entwicklungsstufe“ der heidnisch-antiken Phase, die Polis, mehr als ein Jahrtausend überdauert!

Unser Geschichtsphilosoph verliert die Hunderte von Millionen im Orient, welche in uralter und eigenartiger Kultur eine Bahn durchmessen haben, deren Linien von denen, welche er zeichnet,

¹⁾ V, S. 271.

sehr stark abweichen, gänzlich aus dem Gesicht. Nichts als die Prophezeiung, daß dereinst das Schwert eines europäischen Heeresfürsten sie der Kultur des Abendlandes unterwerfen werde, verlautet von ihnen. Aber sie, die heute so mächtig sich regen, — sollte ihnen wirklich keine aktivere Rolle in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ vorbehalten sein? Vielleicht schlummern dort noch Kräfte, die einmal ebenso gewaltig und glänzend hervorbrechen, wie im Mittelalter das Volk Mohammed's.

Doch nicht einmal für Europa trifft der Satz zu, daß immer die niedere in der höheren Staatenart vergehe. Auf die slawischen Stämme des Ostens findet die Klimax der Staatenarten der katholisch-germanischen Phase keine Anwendung. Weder Rußland noch die Donaustaaten haben eine Phase des „ständischen Staates“ durchlaufen. Rußland, das schon so lange in die Geschichte Mittel- und Westeuropas verflochten ist, beharrt als „kirchlicher Staat“ noch auf der, nach Rodbertus, niedersten Entwicklungsstufe der zweiten Ordnung.

Dagegen leben an seinen Grenzen kleinere slawische Völker, die sich bereits auf die höchste Staffel des „Repräsentativstaats“ emporgeschwungen haben. Allerdings mit wenig erfreulichem Erfolge — vielleicht wegen ihrer zu geringen politischen Reife, vielleicht, weil der Eigenart dieses Stammes das parlamentarische Regime nicht taugt — aber immerhin bestehen sie doch neben der total verschiedenen „Staatenart“ Rußlands.

Rodbertus übersieht, daß diese slawische Welt sich in den von ihm entworfenen Rahmen gar nicht hineinzwängen läßt. Ihrer völlig vergessend, möchte er an einem kleinen Ausschnitt Europas — an der Geschichte der Völker, welche einst das Reich Karl's des Großen, das römische Reich deutscher Nation, umspannte, — das Entwicklungsgesetz des Menschengeschlechts abstrahieren!

Daß dem Westen Europas in alle Zukunft die weltgeschichtliche Hegemonie bleiben werde, ist aber eine Hypothese, ebenso unweisbar und unbewiesen, wie der Satz der Analogie von Natur und Geschichte. —

Wenn nur wenigstens Rodbertus' Beweis für dieses enge Gebiet vollgültig wäre! Aber die von ihm konstruierte Stufenfolge der Staaten-Ordnungen und -Arten liefert keineswegs ein so überzeugend klares Bild „fortschreitender Anwendung“ des kommunistischen Prinzips, wie er behauptet.

Steht nicht vielmehr — unter dem Gesichtswinkel dieses Prinzips

betrachtet — die Satrapie der Perser, wo „die gesellschaftliche Entwicklung in der Vorstellung vom Eigentumsrecht des Despoten über Land und Leute untergegangen ist“ (Bel. II, S. 179), tiefer als der Kastenstaat der Inder?

Und die „höchste Entwicklungsstufe“, die Polis, ist sie wirklich eine vollkommnere „Gemeinschafts“-Form als der Staat der Ägypter? Es haben doch so oft griechische Staatsmänner und Philosophen das Land der Pharaonen als Muster der Arbeitsteilung gepriesen¹⁾ — und für Rodbertus entscheidet „Teilung der Arbeit... über den Grad der Vollkommenheit der Organisation, über die Höhe der Stufe, welche ein (staatlicher) Organismus einnimmt“.

Man könnte versuchen Rodbertus zu verteidigen, in dem man sagte, daß, wenn allerdings hinsichtlich der „Gemeinschaft der Kraft“, der kommunistischen Organisation der wirtschaftlichen Sphäre, die orientalischen „Arten“ die Polis übertroffen hätten, diese doch eine unendlich reichere Entfaltung der Gemeinschaft des geistigen und des rechtlich-sittlichen Lebens zeige. Aber sein oftmals wiederholter Satz, daß der Fortschritt des sozialen Lebens in einer allseitigen Steigerung der Gemeinschaft bestehe: „intensiv sich in jeder Lebenssphäre erhöhend“, stände dem entgegen.

Sorgfältiger ist die Klimax „immer vollkommenerer Staatenarten“ der zweiten, katholisch-germanischen Ordnung gezimmert; daß aber, wie Rodbertus behauptet, diese Klimax analog sei derjenigen der Staatenarten der heidnisch-antiken Ordnung, kann nicht zugegeben werden.

¹⁾ Marx (Kapital, S. 339, 369—371, 3. Aufl.) gibt eine Anzahl von Stellen aus Plato, Isokrates, Xenophon, Diodorus Siculus, in denen die Bewunderung für die Arbeitsteilung des industriellen Musterlandes Ägypten zum Ausdruck gelangt.

Wenn Rodbertus deswegen, weil es im älteren Rom keinen konstanten, für sich bestehenden Beamtenstand gab, sondern die Vollbürger „unmittelbar und zeitweise, wie das Vertrauen oder die Reihenfolge sie berief, die Beamtenthätigkeiten übten“, diese Epoche für eine durchaus „untergeordnete Organisationsstufe“ erklärt: „fast, den menschlichen Wesen zu vergleichen, an denen noch Kopf und Magen nicht zu unterscheiden sind“, und in der Scheidung des regierenden „Kopfes“ — des Kaisertums mit seinem Beamtenheer — von dem regierten „Rumpf“ einen Fortschritt zu höherer Organisationsstufe erblickt, so stand auch hinsichtlich dieses Moments der „Kastenstaat“ höher als die Polis.

In Freistaaten, sagt Diodor, laufen die Handwerker meist in die Volksversammlungen; in Ägypten dagegen verfällt jeder Handwerker in schwere Strafen wenn er sich in Staatsgeschäfte mischt, oder mehrere Künste zugleich treibt.

Sicherlich bieten Kastenstaat und ständischer Staat, Satrapie und bürokratischer Staat mancherlei Vergleichungspunkte. Aber die Parallelisierung der Theokratie Ägyptens, „in der König und Gott Eins sind“, und des „kirchlichen“ Staats des Mittelalters ist doch kaum haltbar. Darf eine geschichtsphilosophische Konstruktion den Dualismus zwischen „weltlichem“ und „geistlichem“ Schwert vergessen, der den Jahrhunderten der Ottonen, der Salier und der Hohenstaufen das charakteristische Gepräge gibt?

Weit bedenklicher aber dünkt mir die Analogisierung von „Polis“ und „Repräsentativstaat“. Zwar glaubt Rodbertus nachweisen zu können, daß letzterer ebenso der individualistischen Zersetzung verfallen wird, wie einst die Polis. Doch kann, wie blendend auch dieser Gedanke durchgeführt sein mag, die Analogie der auflösenden Ursache nicht wohl genügen, die Analogie der aufgelösten Objekte zu erweisen.

Beide — Polis und Repräsentativstaat — indem sie Staat und Gesellschaft organisch verbinden, stehen allerdings höher als Satrapie und Bürokratie, in welchen die Regierung so schroff den Regierten gegenübertritt. Aber nichts lag dem Altertum ferner als dies künstliche System der „contreforces“, welches das Wesen des modernen Konstitutionalismus ausmacht und auf dem Prinzip der Gleichberechtigung gewisser politisch-sozialer Faktoren beruht. Wenn im antiken Staat die Entschliessung des Zentralwillens — sei es des Königs, oder des Senats, oder der Volksversammlung, — gehemmt, an die Zustimmung gewisser nebengeordneter Organe gebunden ist, so ist dies doch kaum mehr als eine Form des Waffenstillstandes oder des Kompromisses zwischen sozialen Kräften, die noch um die Oberherrschaft ringen, deren jede aber prinzipiell nach Alleingewalt strebt.

Eine „Teilung der Gewalten“, in der eine Mehrzahl politisch-sozialer Faktoren nicht als Verkörperungen divergenter Eigen-Interessen, sondern als gleichberechtigte Funktionäre des Einen Gesamtinteresses dauernd nebeneinander und füreinander wirken sollen — diese Idee ist durchaus modern.

Die Römische Republik in ihrer Blütezeit läßt sich weit eher einem Zwei-Stände-Staat vergleichen als einem Repräsentativstaat. Wie der Ständestaat des Mittelalters überwunden ward vom absoluten Königtum, so der Staat der Patrizier und Plebejer vom Cäsarismus. —

Wir wissen, daß, ehe Rodbertus seine „neue Weltanschauung“ aus antiken, schelling'schen und St. simonistischen Bausteinen er-

richtete, eine Stufenreihe wirtschaftsgeschichtlicher Phasen ihm bereits feststand. Aus dieser Thatsache erklären sich so ziemlich alle die mannigfachen Lücken, Widersprüche und Oberflächlichkeiten, auf denen wir Rodbertus ertappen. Die Kette „immer höherer Gemeinschaftsformen“, die uns in der Geschichtsphilosophie von 1865 entgegentritt, ist nichts als die etwas anspruchsvoller aufgeputzte Folge dreier „Entwicklungsstufen der Teilung der Arbeit“, mittels welcher der sozialökonomische Theoretiker früher seine Lehre vom Privatkapital als einer „historischen Kategorie“ hatte begründen wollen.

Die einseitig wirtschaftliche Betrachtungsweise hat Rodbertus, trotz aller Versuche, die Nationalökonomie möglichst „erhaben anzuknüpfen“, doch niemals abgestreift.¹⁾

Wie gewaltig überragt ihn St. Simon, der die Metamorphose der religiösen Ideen als die „grande cause“ der sozialen Evolution hinstellt!²⁾ Wenn er Altertum und Mittelalter scheidet, so markiert die sokratische Philosophie mit ihrem Kampf gegen den Polytheismus den Anfang des Endes der ersten weltgeschichtlichen Epoche. Am Schlusse des Mittelalters erscheinen der Protestantismus und die moderne Naturwissenschaft als die gewaltigen Pioniere der Zerstörung. Der religiöse „individualisme“ Luther's zersetzt das Dogma, das als „pouvoir spirituel“ bis dahin die Geister geeint, und stürzt die päpstliche Macht, vor welcher alle Könige der Christenheit sich gebeugt hatten. Und wie im Altertum die Philosophie dem Monotheismus den Weg gebahnt, so vereint sich jetzt die Lehre Kopernikus' und Newton's mit der Kritik der kirchlichen Oppositionspartei und legt die Grundsteine der auf exakter, naturwissenschaftlicher Basis beruhenden Religion der Zukunft, der „*région positive*“, als deren Messias St. Simon sich fühlt.

Gegenüber dieser „cause primaire“, welche den Wechsel der Gesellschaftsformen bedingt und beherrscht, ist der Wechsel der Eigentumsordnungen für St. Simon nur ein Moment zweiten Ranges. Vielleicht schiebt er dasselbe allzusehr in den Hintergrund — aber

¹⁾ Briefe an J. Z., S. 230.

²⁾ S. bes. St. Simon II, S. 120. „L'institution religieuse sous quelque aspect qu'on l'envisage, est la principale institution politique.“ Der Übergang von Polytheismus zum Monotheismus war „la grande cause du désordre épouvantable dans lequel le vaste empire des Romains s'est trouvé pendant plusieurs siècles ... qu'on a jusque présent attribué à des causes secondaires“. Auch die Krise der Gegenwart sei bestimmt durch diese „grande cause“.

gleichwohl erhalten seine drei „organischen“ Zeitalter ihre, jedem Leser unvergeßlich sich einprägende, religiöse und ökonomische Signatur, tritt das Gesetz eines allseitigen menschlichen Fortschritts blendend klar, groß und mächtig hervor.

Rodbertus nimmt zwar das religiöse Moment in den Titel seiner Staatenordnungen auf, verwertet es aber in seiner Geschichtstheorie durchaus nicht, sondern bestimmt das Wesen und die Dauer der sozialen Entwicklungsstufen ausschließlich nach ökonomischen Merkmalen.

Dafs er als den Zeitpunkt, von dem ab der Niedergang der katholisch-germanischen Ordnung beginne, die englische Revolution angibt, will ich, trotzdem mir das Auftreten Luther's weit bedeutsamer dünkt und Rodbertus selbst einmal „die Reihe der Emanzipationen“ durch die Reformation eröffnen läßt,¹⁾ nicht tadeln. Das Land, welches Wilhelm von Oranien auf den Thron der Stuarts erhob, ist, wenn auch nicht die Geburtsstätte, so doch das erste freie Arbeitsfeld für den religiösen, politischen, ökonomischen Individualismus gewesen.

Wie darf aber das Ende der ersten „organischen“ Epoche, der Anfang des antiken Individualismus bereits von Servius Tullius an gerechnet werden!

Nichts vielleicht ist bezeichnender für Rodbertus' Einseitigkeit und Befangenheit im Ökonomischen, als dafs er hier die Begründung einfach und allein in dem Umstande sucht, dafs damals die Schranken fielen, welche bisher die Anhäufung von Oikenbesitz in Händen Weniger gehindert hatten.

So wird die Geschichte jenes Jahrtausends, in dem die kleine Stadt am Tiberstrande sich zu einem Weltreich entfaltete, wie es glänzender, dauernder und folgenreicher für die Entwicklung der Menschheit nie wieder erstand, — wird eine Zeit kräftigster Vorwärtsbewegung zu einer Zeit der Zersetzung und des Verfalls gestempelt.

„Was wir herkömmlicherweise griechische und römische Geschichte nennen, ist im letzten Grunde nichts als eine Geschichte der Entwicklung des Oikos, und zwar insbesondere seiner Auflösung“ — wenn Moritz Wirth diese „neue Geschichtswissenschaft“ Rodbertus' hätte persiflieren wollen, so hätte er sich schwerlich geschickter ausdrücken können!

¹⁾ Kapital, S. 221.

Widerspricht nicht diese düstere Anklageakte gegen den „antiken Freihandel“ der Grundanschauung Rodbertus'?

Individuen und Staaten sind ihm Werkzeuge der Gattungsidee. Ging nun damals in der Ära des „Freihandels“ das italische Bauerntum zu Grunde und stieg aus dem Kampf der Geburts- mit der Geldaristokratie schliesslich der Cäsarismus empor mit allen seinen Greueln, so kann doch darüber kein Zweifel sein, daß ohne die rücksichtslose Heranziehung der kleinen Besitzer zum Wehrdienst, welcher sie wirtschaftlich ruinierte, der „orbis terrarum“ sich nie dem Zepter Roms gebeugt hätte, und daß ohne den Verlust republikanischer Freiheit, den man gewiß zum Teil auf Rechnung der Kapitalistenpartei zu setzen hat, seiner Weltherrschaft ein weit früheres Ende bereitet worden wäre.

Ist dem aber so und erkennt man an, daß die Romanisierung eines großen Teils von Europa und der Küstenländer des Mittelmeeres in der Geschichte des menschlichen Fortschritts ein notwendiges, schöpferisches Glied bildet, so liegt der Wendepunkt der ersten Epoche der „Staatenperiode“ nicht in der Servianischen Zeit, sondern um über ein halbes Jahrtausend später.

Rodbertus sieht in der „Arbeit der Welteroberung“ und der ihr folgenden Kolonisation dieser Welt Gegengewichte gegen die auflösenden Wirkungen des „Freihandels“. ¹⁾ Umgekehrt: der „Freihandel“ im Innern war eine der Ursachen, daß die römische Staatskunst in der auswärtigen Politik so blendende Erfolge erringen konnte.

Das Schicksal eines Volks ist nicht eine notwendige Folge seiner ökonomischen Ordnung, sondern unter dem Drucke verschiedener geistig-sittlicher Mächte kann dieselbe ökonomische Ordnung hier Glück, dort Unheil bringen. —

Doch sogar wenn man sich auf den einseitigen Standpunkt Rodbertus' stellt, ist seine Kette „immer vollkommenerer Gemeinschaftsformen“ mißlungen.

Das Bild, welches er von der antiken „Ökonomie“ entwirft, nennt er selbst „flüchtig und sehr unvollständig“. ²⁾ Er verhehlt sich

¹⁾ V, S. 292 Anm.

²⁾ Rodbertus (V, S. 300, 302, 305) wollte noch in drei Spezialabhandlungen seine hier vorgetragenen Ansichten ausführlicher erörtern: „Grundlagen und Grundsätze der antiken Staatswirtschaft“, „Kollegien der Römer“, „Ursache des hohen Zinsfußes im Altertum“. Nur die letztere ist von ihm fertiggestellt und vor kurzem veröffentlicht. (Conrad's Jahrb. N. F., Bd. VIII.)

nicht, daß er den Zustand hauswirtschaftlicher Autarkie „in größerer Schärfe skizziert habe, als ihn die Geschichte auch wohl in ihren ersten Anfängen verwirklicht hat“. ¹⁾ Aber er hätte dann jedenfalls vermeiden sollen, vom „Handelsvolk“ der Athener zu sprechen und hätte seine Beweise für die Autarkie nicht so vielfach aus der nach-augusteischen Periode nehmen dürfen, also aus einer Zeit, in welcher, nach seiner eignen Theorie, der Verfall des antiken Lebens durch die maßlose Differenzierung des Oikenbesitzes längst eingetreten ist. ²⁾

Gewiß stoßen wir in der römischen Legislatur auf eine Reihe von Gesetzen, welche von „dem aristotelischen Gesichtspunkt, daß Reichtum nichts Grenzenloses sei“, ausgehen — aber hat thatsächlich jemals eine „eigentliche Oikenzeit“ bestanden, eine „organische“ Epoche, in der die Autarkie jedem Oikos rechtlich gesichert war?

Als das Dunkel der Sage sich lichtet, fallen in Athen wie in Rom die ersten Strahlen der Geschichte auf den Jammer einer in Schuldknechtschaft schmachtenden Volksmasse!

Daß die Sklaverei ein wesentliches ökonomisches Merkmal des Altertums sei, wird ihm niemand bestreiten. Wenn er aber die heidnisch-antike Ordnung als den „Zustand mit Menscheneigentum“ gegenüberstellt der katholisch-germanischen als dem „Zustand mit (nur noch) Grund- und Kapitaleigentum“, so übersieht er, daß neben den milderer Formen der Leibeigenschaft, Schollenpflicht u. s. w. das wirkliche „Menscheneigentum“ bis weit in das zweite Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung fortgedauert hat.

Und wenn er die erste Ordnung als „Zustand mit nur Einem (Oiken-) Einkommen“ gegenüberstellt der zweiten, der germanischen Geschichtsperiode, welche durch die Scheidung des Einkommens aus Grundbesitz von dem aus Kapitalbesitz ihre ökonomische Signatur erhalte, so entgeht ihm, daß die Zeit der großen Fronhofswirtschaften bis zum Emporblühen freier Städte sicherlich mit gleichem

¹⁾ IV, S. 342.

²⁾ Vgl. VIII, S. 304, 396. — „Nec est quod putes illum quidquam emere; omnia domi nascuntur“ — konnten Stellen wie diese — aus Petronius! — zum Beleg des „hauswirtschaftlichen“ Charakters des Altertums dienen?

Wenn er einmal die „uralte Bestimmung, daß kein Senator mehr als vier Seeschiffe haben durfte“, heranzieht zum Beweise, wie die römische Gesetzgebung „den alten aristotelischen Gesichtspunkt aufrecht zu erhalten suchte, daß Reichtum . . . der Natur des sich selbst genügenden Oikos nach sich in anständigen Schranken zu halten habe“, so erweist doch diese Bestimmung nur, daß einer bestimmten Art von Besitz, und zwar einer solchen, welche aus dem Rahmen des Oikos herausfiel, eine Grenze gesetzt war.

Recht eine Epoche hauswirtschaftlicher Autarkie genannt werden könnte, wie die vorcatonische in Rom. Erst mit dem zwölften Jahrhundert etwa bildet sich ein volkswirtschaftlicher Organismus heraus, der, zunächst allerdings noch auf sehr schmaler Basis sich bewegend, doch von dem hauswirtschaftlichen Nebeneinander des antiken Lebens sich spezifisch unterscheidet.

Gewiss würde jeder Versuch, das Wesen grosser Zeiträume in knappe Formeln zu pressen, von vornherein unmöglich, wollte man die Rücksichtnahme auf Unwesentliches von der Formel heischen.

Ragten Hauswirtschaft und Menscheneigentum als Trümmer der abgestorbenen antiken Welt in die germanische hinüber, so würde ich Rodbertus' Recht, sie bei der Charakteristik dieser neuen Phase zu ignorieren, durchaus nicht bestreiten. Aber der Sachverhalt ist ein anderer: die germanische Volkswirtschaft hat sich gar nicht aus der antiken Hauswirtschaft entwickelt, sondern nach den Stürmen der Völkerwanderung wiederholte sich derselbe Prozeß der Enteignung des kleinen Bauerntums durch grosse Grundherren, zwar in andern Formen, aber aus ähnlichen Ursachen und mit ähnlichen Erfolgen, wie er sich in den letzten Jahrhunderten der römischen Republik abgespielt hatte. Das Menscheneigentum ist nicht als antiker Erbteil von den Germanen übernommen und allmählich von ihnen überwunden worden, sondern hat vielerwärts erst in der schweren Not der Zeit nach den karolingischen Kriegen Eingang gefunden. Dafs, wie Rodbertus behauptet, die Völkerwanderung die Kontinuität der Entwicklung nicht unterbrochen, sondern „nur dem aus dem Altertum überkommenen Geschichtsbestande ein neues thätiges Ferment hinzugesetzt“ habe, mag für Teile Italiens zutreffen; für die Staatenwelt nördlich der Alpen aber ist seine Darstellung, als ob die germanische Ordnung die antike zur Voraussetzung habe, gerade in ökonomischer Hinsicht falsch. Erstere hat sich vielmehr im wesentlichen selbständig entwickelt und dieselben wirtschaftsgeschichtlichen Phasen durchlaufen wie die antike. Beide sind von der Kleinwirtschaft freier Bauern zur Großgutswirtschaft vorgeschritten und tragen auf dieser Strecke ihres Werdens das Gepräge naturalwirtschaftlicher Autarkie.

Im Altertum wie im Mittelalter entwickelt sich dann allmählich die Arbeitsteilung und mit ihr die Geldwirtschaft. Der Unterschied ist nur der, dafs, während die Völkerwanderung dort den Faden des Fortschritts abschneidet, die Nationalökonomie des Mittelalters auf stetig ansteigender Bahn sich vorwärts bewegt. Aber ebensowenig

wie die vier Staatenarten, welche Rodbertus in der heidnisch-antiken Ordnung zählt, sich auseinander entwickelt haben derart, daß „die niedere Art in der höhern zu Grunde ging“, hat sich die Form des ökonomischen Gemeinschaftslebens des Mittelalters entwickelt aus der antiken.

Doch ich erwähne diesen Punkt nur beiläufig; der Nachweis einer „ununterbrochenen Kontinuität der Entwicklung“ ist, meiner Ansicht nach, durchaus entbehrlich in der Begründung des Satzes von einer „fortschrittlichen Anwendung“ des kommunistischen Prinzips in der Geschichte. Rückschläge und Hemmungen vermögen — wenn nur nach ihrer Überwindung die Entwicklung wieder in die kommunistische Bahn eingelenkt ist, — eher für als gegen die „absolute Wahrheit“ der Gemeinschaftsidee zu zeugen.

Die Hauptfrage ist, ob, gemessen an dieser Idee, die „organische“ Epoche der zweiten Ordnung höher stehe als die „organische“ Epoche der ersten Ordnung?

Rodbertus erklärt, die Geschichte sei ein Vereinigungsprozeß, der sich (*extensiv*) zu immer weiteren Kreisen verschlingt und (*intensiv*) zu immer größerer Innigkeit vertieft. Wie verhält sich nun zunächst das ökonomische Gemeinschaftsleben des Altertums zu dem des Mittelalters?

Offenbar ist nach der Seite der Extensivität hin hier ein Rückschritt zu verzeichnen. War auch die Einzelwirtschaft eng verflochten in die Gemeinschaft des Verbandes, dem sie angehörte, so standen sich doch die einzelnen Verbände, die sozialen Gemeinwirtschaftseinheiten des Mittelalters, als organisierte Interessenkörper weit schroffer gegenüber als die Einzelwirtschaften des Altertums.

Die vergleichende Betrachtung der geistig-sittlichen Sphären bietet dasselbe Bild. Innerhalb des Verbandes war die Gemeinschaft der Individuen weit inniger, als sie es innerhalb der Bürgerschaft der Polis gewesen. Aber Rodbertus hebt selbst die Kehrseite hervor: „die mittelalterlichen Stände hingen mehr mit dem eignen Stande in fremden Ländern als den andern im Inlande“ zusammen.¹⁾

Wenn der Fortschritt der Geschichte darin besteht, daß immer mehr „das individuelle zu sozialem Leben verschmilzt“, so war ja allerdings im Altertum die Mehrzahl der Bevölkerung von der sozialen Gemeinschaft, „vom Staat ausgeschlossen“, im Mittelalter dagegen, „wenn auch noch so ungleich berechtigt, die ganze Gesellschaft

¹⁾ K.-N. II, p. IX.

in den Staat aufgenommen“ — aber der Staat war eben nur ein Konglomerat partikulärer sozialer Gemeinschaftskreise!

Während im Altertum „zwischen der Oikengemeinschaft und der Staatsgemeinschaft kein selbständiger Gemeindeverband sich einschob“, sondern „unmittelbar nach der Hausgemeinschaft die politische die Bürger umfing“,¹⁾ so überwuchs im Mittelalter die Kommune den Staat.

Und wie will Rodbertus seine Darstellung von der Evolution der Rechtsideen vereinen mit der These der „fortschrittlichen Anwendung“ des kommunistischen Prinzips?

„Wenn im römischen Recht“ — so formuliert er kurz den Gegensatz der antiken und der mittelalterlichen Rechtsordnung — „sogar das Privatrecht einen staatsrechtlichen Charakter besitzt, so nimmt umgekehrt in den germanischen Reichen das Staatsrecht einen privatrechtlichen Charakter an.“ Im Mittelalter „bauen sich die Staaten durch und durch auf einem an die Person geknüpften, eignen Recht auf.“²⁾

Die Folge, welche allerdings bei ihm im Dunkel bleibt, ist aber die, daß sich ein Sonderleben korporativ zusammengeschlossener Individualinteressen breit macht, welches dem mittelalterlichen Staat Licht und Luft benimmt.

Doch wozu bei Allbekanntem verweilen? Ich kann meinen Widerspruch gegen Rodbertus' Behauptung, daß in der Staatenperiode der Geschichte dasselbe Gesetz der Vervollkommnung sich offenbare, welches in der analogen Periode der Natur, im Tierreich, immer zentralisiertere und in ihren Organen differenziertere Spezies hervortreibe, kurz dahin zusammenfassen, daß ich eine Kette „höherer Gemeinschaftsformen“ in der Aufeinanderfolge der heidnisch-antiken und katholisch-germanischen Ordnung deshalb nicht zu erkennen vermag, weil im antiken Sozialkörper die Zentralisation auf Kosten der Arbeitsteilung, im mittelalterlichen umgekehrt die Arbeitsteilung auf Kosten der Zentralisation entwickelt ist. Die zweite „organische“ Epoche steht, was die Zentralisation anbetrifft, so weit hinter der ersten zurück, daß nach dieser Seite sich eine „rückschrittliche“, keine „fortschrittliche Anwendung“ des kommunistischen Prinzips ergibt.

Erst der bürokratische Staat, welcher die ständischen Vor- und Sonderrechte zerbricht und die „gewerbliche Gliederung“ auf-

¹⁾ IV, S. 355 Anm.

²⁾ VIII, S. 442.

löst, in der Rodbertus das wesentliche Merkmal der zweiten „organischen“ Epoche erblickt, versucht straffste Zentralisation mit höchster Arbeitsteilung zu vereinen. Merkwürdigerweise wird dieses Zeitalter des „aufgeklärten“ Absolutismus, das doch mit seiner Einzwängung aller Klassen und Individuen in feste, obrigkeitlich vorgezeichnete Bahnen dem „kommunistischen“ Ideal weit näher kommt, als das mit partikulären Gebilden durchsetzte, durch den Widerstreit partikulärer Interessen gelähmte, ständische Wesen, bei Rodbertus nur mit wenigen Sätzen gestreift. Allerdings hätte eine Betrachtung der Politik Colbert's und Friedrich's des Großen mit dem Geständnis schliessen müssen, daß eine „Staatsleitung“ der Volkswirtschaft, die hier nach wenigen Jahrzehnten kläglich Schiffbruch litt, doch nicht so einfach sei, wie der Prophet des „Sozialstaats“ meint!

Die Kritik der Einzelheiten will ich, soviel auch noch zu sagen wäre, nicht weiter ausdehnen. Die „Unausgeführtheit“ macht eine gewisse Einschränkung zur Pflicht. Wer möchte an einem Torso jeden kleinen Mangel rügen, den die Hand des Meisters, wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen, vielleicht noch geglättet hätte!

Selbst wenn aber Rodbertus' der Nachweis gelungen wäre, daß die zweite „organische“ Ordnung an Zentralisation und Differenzierung des sozialen Lebens über der ersten stehe: die „absolute Wahrheit“ des „Kommunismus“, das Dogma, daß die Geschichte ein „Vereinigungsprozeß“ sei, wäre damit noch keineswegs erwiesen.

Vielmehr dürfte es trotzdem wenig Mühe machen, auf gleichem, induktivem Wege das Gesetz fortschreitender Loslösung des individualen vom sozialen Leben in der Geschichte bloßzulegen und daraus die „absolute Wahrheit“ des Individualismus zu folgern. „Von der Idee aus muß man die Schöpfungen der Wirklichkeit betrachten, wenn man ein richtiges Urteil über sie fällen will“; ¹⁾ wer aber die Wirklichkeit von der individualistischen Idee aus betrachtet, dem zeigt sie das Gegenbild von dem, welches der Apostel der Einheitsidee in ihr erblickt:

„es ist im Grund der Herren eigner Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln!“

Die individualistische Geschichtsphilosophie zeichnet das Bild der Entwicklung in Natur und Menschheit etwa mit folgenden Zügen:

¹⁾ IV, S. 345 Anm.

Die physischen Organismen — Pflanzenreich, Tierreich, Menschheit — bilden eine Stufenfolge, auf welcher Freiheit und Bewußtsein stetig zunehmen. Je niedrer ein Lebewesen steht in der Entwicklungsreihe der „Schöpfung“, desto unfreier und bewußtloser liegt es in den Fesseln der Bedingungen, in die und unter die es gestellt ist.

Die Entwicklungsreihe der Menschheit, die Geschichte, bildet eine analoge Klimax der Freiheit und des Bewußtseins. Wie die Natur, so hat auch der Menschegeist eine Reihe von Stufen, von Befreiungsthaten zu durchlaufen. Zuerst ist der Mensch noch gänzlich in die Natur versenkt, sklavisch verflochten mit den natürlichen Bedingungen. Er lebt — wie Hegel in der „Phänomenologie“ ausführt — als Naturgeist das allgemeine planetarische Leben mit, ebenso unterworfen der Natur des Klimas und der Rasse, wie seiner „Naturbestimmtheit“ als individuelles Subjekt: dem Begehren der Sinne, dem Zwang der Leidenschaften.

Allmählich aber streift er die „Naturbestimmtheit“ von sich ab und gelangt vom dumpfen Weben in bewußtloser Individualität schließlichs zum Wissen seiner Selbst als freien Ichs. Zuerst ein Knecht der natürlichen Bedingungen und Kräfte, erringt der Mensch im Laufe der Jahrtausende immer mehr die Herrschaft über sie.

Gleicherweise streift er immer mehr die soziale Bestimmtheit von sich ab: die äußere und innere Abhängigkeit von der Summe von Individuen, in deren Kreis ihn die Geburt gestellt hat. Immer mehr emanzipiert er sich von den Fesseln des Familienverbandes, des Standes, des Staats; immer mehr lockern sich die Klammern, welche das Denken und Wollen des Einzelmenschen unter den Zwang eines Überkommenen beugen. Nicht, daß er die Religion seines Volkes leichtfertig von sich werfe und das Erbteil der Väter, ihre politischen und sittlichen Anschauungen, anzutreten verschmähe — aber mehr und mehr geschieht es, daß die Sätze religiöser wie aller übriger Erkenntnis erst dann dem Individuum als Normen gelten, wenn er sie durch freie, bewußte Annahme zu einem Eignen gemacht hat. Mehr und mehr wird das Einzelsubjekt zum Herrn der geschichtlich sozialen Bedingungen und Kräfte, deren Sklave er einst gewesen.

„Im Mittelalter, sagt Jacob Burckhardt, erkannte sich der Mensch nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen.“ Träumend oder halbwach lag das Bewußtsein unter einem Schleier „gewoben aus Glauben,

Kindesbefangenheit und Wahn“. Im Italien der Renaissance verweht zuerst dieser Schleier in die Lüfte; „es erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den andren Asiaten als Rassenmenschen.“¹⁾

Und ist nicht seit den Tagen der Medicäer diese Entwicklung aus dem Typischen zum Individuellen immer weiter vorgeschritten? Immer stärker und voller entfaltet sich das Sonderleben der Individuen, immer deutlicher hebt sich der Einzelne mit seinem Bewusstsein und seinem Willen vom Allgemeinen, von der Gesellschaft ab. Mindestens mit gleichem Recht und gleichem Erfolge, wie Rodbertus die These verteidigt, daß das Individuale zu sozialem Leben verschmelze, wird die Antithese sich verteidigen lassen.

Wenn man nun von dieser Seite aus dahin gelangt, die „amorphe Gesellschaft“ als die Krone der sozialen Lebensreihe zu ahnen — hat denn nicht Aristoteles, auf den sich Rodbertus so gern beruft, den berühmten Satz gesprochen, daß außerhalb des Staates „ἡ ἀνθρώπου ἡ θεός“! So könnte auch der Individualist sagen, daß in seinem Ideale sich „der Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“ vollende.

Der Beweis, daß in den „individualistischen“ Epochen eine „fortschrittliche Anwendung“ des Freiheitsprinzips sich darstelle, dürfte unschwer zu führen sein. Diese Zeiten politischer, religiöser, wirtschaftlicher Freiheit sind dem Individualisten die positiven Epochen,¹⁾ während er in den „siècles organisateurs“, wie St. Simon sie nennt, Interimistica erblickt: Perioden der „Erziehung des Menschengeschlechts“ zu einer höheren Freiheitsstufe. Und wer will ihn, bevor das Ziel der Geschichte erreicht ist, widerlegen?

Im antiken „Freihandel“ erringt das individualistische Prinzip sich Geltung nur auf dem Einen Gebiet des wirtschaftlichen Lebens. Politisch aber ist das Individuum Sklave, der Staat Despot. Wo das Staatsinteresse in Frage kommt, ist der Pflicht des Indi-

¹⁾ J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Bd. I, 143.

²⁾ Wenn Rodbertus immer auf den zersetzenden, negirenden Zug der „individualistischen“ Epochen hinweist, so kann der Individualist dies zugeben. Nur deutet er die Sachlage anders: ein an sich richtiges Prinzip, das individualistische trete zunächst als Negation konkreter Staatsformen auf, werde aber in Zukunft den Begriff des Staats auflösen.

viduums keine Grenze gezogen. Auch nicht der wirtschaftlichen: der Staat durfte nehmen, „was, wo und wie viel er wollte“.

Wenn nun das römische Kaisertum dem Freihandel ein Ende bereitete und in der Zeit Diocletian's der wirtschaftliche Verkehr in mannigfache Fesseln eingeschnürt wurde, so gibt der Individualist die Schuld nicht dem Freihandel, der, wie Rodbertus behauptet, nach Zersetzung aller sozialen Verhältnisse schliesslich sich selbst notwendig die Grube grabe, sondern der Thatsache, daß die individuelle Freiheit noch nicht konsequent durchgeführt war — daß sie im Verhältnis des Individuum zum Staat noch keinen Raum fand und im Verhältnisse der Individuen zueinander die Knechtschaft der Masse duldete.

In der Gebundenheit des mittelalterlichen Lebens wurde dann die arbeitende Schicht geschult für eine zweite, höhere Epoche individueller Freiheit. Der moderne Staat erkennt im Prinzip die Freiheit des Individuums auf allen Gebieten des sozialen Lebens an. Unantastbare „Grundrechte“ der Bürger hegen die Allgewalt und Willkür des Staats ein.

Hat aber nicht die Kritik des Kollektivismus tiefe Schäden bloßgelegt, an denen diese individualistische Gegenwart krankt, — ist es nicht wahrscheinlich, daß wiederum eine Epoche der Organisation das Einzelsubjekt in Ketten schlage?

Der Individualist kann die Frage bejahen, ohne seiner Idee untreu zu werden. Denn eine Gesellschaftsordnung, welche trotz aller formalen Freiheit doch thatsächlich die Millionen beugt unter die Herrschaft einer kapitalistischen Oligarchie, entspricht aber dem Ideal der Freiheit mit nichts. Warum sollte nicht diese Oligarchie entthront werden durch die Übertragung aller Kapitalien auf den Staat?

Und wäre auch zunächst die Folge nur die, daß die arbeitende Masse die Abhängigkeit vom Einzelkapitalisten vertauschte gegen die Abhängigkeit von dem Einen großen Kapitalisten, dem Staat, so wäre eben diese Periode ein zweites, unerfreuliches, aber notwendiges Interim, berufen, die unvollkommene, kapitalistisch ausgewachsene Freiheit der Gegenwart zu zerstören, um einer neuen vollkommeneren Freiheitsära den Platz zu ebnen.

So läßt sich Rodbertus' soziale Klimax vollkommen umstülpen. Hält man der Geschichte den Spiegel der individualistischen Idee vor, so wirft sie das Bild individualistischer Entwicklung zurück.

Da, soweit wir die Vergangenheit überblicken, zentralistische

und dezentralistische Perioden einander abgelöst haben und in der Reihe der ersteren eine immer konsequentere Verwirklichung der Gemeinschaftsidee, in der Reihe der letzteren eine immer konsequentere Verwirklichung der Freiheitsidee sichtbar wird, so ist eine Entscheidung, ob jene, ob diese Idee die „absolute Wahrheit“ enthalte, — ob die „Eine organisierte Gesellschaft“ Rodbertus' oder die „amorphe Gesellschaft“ Bakunin's das Ziel und den Gipfelpunkt der Geschichte bilde —, unmöglich.

Die historische Phase, welche dem Individualisten als Fortschritt auf der Bahn zur Freiheit erscheint, wird mit gleichem Recht sich als Interim zwischen zwei „organischen“ Epochen betrachten lassen, und umgekehrt.

Wäre auch Rodbertus' geschichtsphilosophischer Beweis so gründlich und gleichmäßig durchgearbeitet, wie er jetzt oberflächlich und lückenhaft ist, so könnte doch der Erfolg kein günstigerer sein. Es lassen sich eben absolute Urteile über das soziale Sein sollen aus der Empirie nicht gewinnen. Die letzten Prinzipien der Sozialphilosophie sind, wie die aller Philosophie, axiomatischer Art. —

„Alles Allgemeinste, Höchste, Letzte, Fernste, Tiefste ist seiner und unsrer Natur nach Glaubenssache. Dafs die Gravitation durch die ganze Welt reicht und von jeher gereicht hat, ist Glaubenssache; dafs überhaupt Gesetze, durchs Endliche verfolgt, ins Unbegrenzte von Raum und Zeit reichen, ist Glaubenssache; dafs es Atome und Undulationen des Lichts gibt, ist Glaubenssache; der Anfang und das Ziel der Geschichte sind Glaubenssache“. ¹⁾

Es ist nur eine andere Fassung des letzten dieser Fechner'schen Sätze, wenn ich sage, dafs Ursache und Zweck von Staat und Gesellschaft Glaubenssache sind. Als gleichwertige Axiome, die nur ein subjektives Fürwahrhalten, aber keinen wissenschaftlichen Beweis zulassen, stehen sich hier die Anschauungen gegenüber, welche ich kurz als Sozialprinzip und Individualprinzip bezeichne. ²⁾

Eine „exakte“, historische Begründung dieser Prinzipien, eine Verifizierung durch Induktion ist ebenso unmöglich wie eine Begründung auf deduktivem Wege. Die Wahl zwischen ihnen steht dem Denker über Staat und Gesellschaft frei — eine Wahl, die allerdings nur von den Wenigsten mit klarem Bewußtsein vollzogen

¹⁾ Fechner, die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht.

²⁾ S. o. S. 22, 29, 37, 79.

wird, der Regel nach fast unbewußt erfolgt als Konsequenz des Charakters, der Lebensschicksale, der Grundsätze, welche uns zu einer Zeit eingepflanzt werden, in der der Geist sich noch keine Rechenschaft über die auf ihn wirkenden Einflüsse ablegt.

Allerdings scheint es auf den ersten Blick, als ob die Entscheidung in der großen Mehrzahl der Fälle zu gunsten des Individualprinzips ausfallen müsse. Schon deswegen, weil die entgegengesetzte Anschauung, welche das Individuum zum Diener eines abstrakten „Interesses der Geschichte“, zum Mittel des Sozialzwecks herabgedrückt, der Masse der Individuen ein höchst unbehagliches Gefühl erweckt. Wie sollten sie nicht sich auf die Seite stellen, von welcher ihnen das schmeichelnde Lied ihrer Souveränität erklingt!

Aber nicht bloß — wenn ich so sagen darf: der Instinkt, sondern auch der Verstand ist geneigt, das Sozialprinzip „a limine“ abzuweisen. Zwar darf man sich die Abfertigung des Gegners nicht gar so leicht machen, wie der letzte Bearbeiter dieser fundamentalen Kontroverse im „Journal des Economistes“, — der, ausgehend davon, daß das Individuum „être concret“, der Staat „être abstrait“ sei, sofort den Schluß zieht, daß „si les abstractions sont par leur essence inférieures aux réalités, ou plutôt, si elles n'ont d'objet que dans les réalités . . ., la famille et la société sont faites pour l'individu, en vue de sa conservation et de son développement, et non l'individu pour la famille, ni pour toute société supérieure, Etat ou Humanité“, — aber unleugbar ist die Beweisposition des Individualisten die günstigere.

Denn seine Theorie bewegt sich mit ihrem Prinzip und dessen Folgerungen im Gehiet des Sichtbaren, Greifbaren, Realen. Dem „gesunden Menschenverstande“ leuchtet sofort ein, daß die gesellschaftlichen Gemeinschaftsformen, Familienverband, Korporation, Staat, Staatenbund u. s. w. bestehen um der Individuen willen, die sie umfassen. Unter Tausenden, denen zum erstenmal die Frage vorgelegt wurde, ob das soziale Ganze oder die Einzelnen Zweck seien, möchte sich nicht Einer finden, der sie im anti-individualistischen Sinne beantwortete. Und früge man weiter, welche Einzelnen dann als Zweck anzusehen seien, wenn im Innern eines sozialen Lebenskreises Interessenkonflikte entstünden, so würde von allen Lippen der Satz Bentham's widerhallen vom größten Glück der größten Zahl — natürlich der größten Zahl der jeweilig Lebenden.

Das organisch-sozialistische Prinzip, welches die Gemeinschaftsformen in den Dienst der Gattungsidee stellt, — welches im

Staat einerseits einen sozialen Organismus sieht, berechtigt, die Individuen als Werkzeuge des Gesamtzwecks zu behandeln, ihrer Willkür Schranken zu ziehen, ihren Widerspruch zu brechen, ihren Lebensgenuss, sogar ihr Leben selbst zu opfern, wenn das Interesse des Staats dazu zwingt, andererseits ein weltgeschichtliches Organ verpflichtet, das Stück Menschengeschlecht, welches innerhalb seines Herrschaftsgebiets lebt, zu lenken im Interesse der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft — dies Prinzip setzt, nicht um zugestanden, sondern um nur verstanden zu werden, eine Tiefe des Denkens und eine Weite des Gesichtskreises voraus, wie sie dem Durchschnittsmenschen nicht eignet.

Sogar die Einsicht, daß es sich hier wirklich um fundamentale Gegensätze handle, erschließt sich erst mühsam. Denn oft koinzidiert ja das Interesse der Mehrzahl der Lebenden mit dem Staats- oder Gattungsinteresse; vielfach werden politische Maßregeln oder Institutionen sowohl von dem Standpunkt des Individual- wie des Sozialprinzips sich begründen, beziehentlich bekämpfen lassen.

Wo Beides aber auseinanderfällt, tritt der Widerspruch der Grundideen ans Licht. Die kulturhistorische Mission der antiken Sklaverei und des modernen Proletariats kann der Individualist nicht rechtfertigen, während sie der Apostel des Sozialprinzips aus dem „Interesse der Geschichte“ verteidigt.

Diese Anschauung, welche die Entwicklung des abstrakten Kollektiv-Individuums, des „Menschen als Idee“ zum Zweck der Sozialformen macht, — welche das Leben der Staaten und Völker im Verlauf der Generationen als Ein Lebensganzes faßt, in welchem, wie im Leben des Einzelnen, die früheren Perioden als Vorbereitungsstadien, als Zeiten der Schulung und der Zucht erscheinen für die Zeit der Reife, — diese „organische Staatsansicht“, welche seit mehr denn zwei Jahrtausenden mit der individualistischen ringt in wechselvollem Kampfe, ist mit Recht als „mystisch“ bezeichnet worden.¹⁾

Warum — fragt der Individualist — soll die Vielheit von heute ein schlechteres Recht auf Genuss haben als die Vielheit der Zukunft? Warum soll unser Blut den Boden färben, damit einst späte Enkel Rosen pflücken?

Nur mit Hilfe von Ideen, welche außerhalb des Bereiches der „reinen Vernunft“ liegen, kann diese Forderung begründet werden.

¹⁾ Krieken, a. a. O.

Um zu dem Begriff der „Gattung“ bezüglich des „Staates“ als eines, von der Summe der konkreten, jeweilig lebenden Individuen der Gegenwart unterschiedenen, abstrakten Zwecksubjekts, dessen Interesse demjenigen der Individuen unbedingt vorgehe, zu gelangen, bedarf es einer rationalistisch unbeweisbaren Annahme: der Annahme nämlich, daß der Entwicklung der Gattung und der Staaten in ihr ein objektives, von menschlicher Satzung unabhängiges und von menschlicher Willkür unantastbares Ziel gesetzt sei. Das Sozialprinzip ist ohne metaphysische, überirdische Sanktion unhaltbar.

Ohne diese Sanktion läßt sich ein Recht der Staaten, die Individuen als Organe des Staatszwecks zu behandeln, und ein Recht der späteren Geschlechter, von den früheren Opfer zu fordern, nicht konstruieren. Hat aber die Menschheit als Ganzes eine Mission zu erfüllen, strahlt ihr als Leitstern eine objektive Idee, vollbringt der „Weltgeist“ in der Geschichte die „Erziehung des Menschengeschlechts“, so müssen alle Generationen wie alle Individuen gleicherweise sich beugen. Man nenne und begreife die transscendentale Potenz, wie man immer wolle — leugnet man sie, so schwebt die „organische Staatsansicht“, welche die Individuen als Werkzeuge des Staates, die einzelnen Staaten und Generationen als Funktionäre der Menschheitsidee anschaut, in der Luft.

Weil nun zwar unbeweisbar ist, daß eine solche Potenz in der Geschichte waltet, ebensowenig aber der Gegenbeweis geführt werden kann — woraus die „absolute Wahrheit“ des Individualismus sich ergäbe — darf das Sozialprinzip als gleichwertig dem Individualprinzip bezeichnet werden. Rodbertus' Sozialphilosophie, der konsequente Ausdruck des ersteren, beruht auf einem unerwiesenen, aber auch unwiderlegbaren Axiom. —

Aus diesem axiomatischen Grundprinzip sind in formell tadelloser Weise die Folgerungen gezogen für die Beurteilung der Gesellschaftsordnung der Gegenwart und deren künftige Metamorphose in die „Eine organisierte Gesellschaft“, welche alle Individuen der Gattung einer Einheitsgewalt unterwirft, deren Bestimmung es ist, jede egoistische, zentrifugale Abweichung von der Bahn, welche der „Weltgeist“ vorgezeichnet, zu hindern.

Daß diese Sozialtheorie „bis zu Gott hinaufreicht“, ¹⁾ tritt erst in Rodbertus' spätesten Schriften klar hervor.

¹⁾ Brief an J. Z.

Im Artikel von 1837 ist nur von dem farblosen „Interesse der Geschichte“ die Rede. Auch die „Einleitung“ von 1865, in welcher der enge Anschluß Rodbertus' an Schelling und St. Simon so deutlich sich offenbart, vermeidet in ihrem geschichtsphilosophischen Bilde noch jede metaphysische Färbung. Damals wird die Geschichte kurz als ein „Vereinigungsprozeß“ bezeichnet: erst in dem Werke, welches Rodbertus an der Schwelle des Todes vollendete, heißt sie „der Wiedervereinigungsprozeß der Welt in Gott“.

Früher wird einfach der abstrakten die historische Methode, dem Versuche, a priori „den Staat am Schreibtisch zu konstruieren“, die These der historischen Relativität der Staatsformen entgegengestellt.¹⁾ Erst im Briefwechsel mit Rudolph Meyer wird die „willkürliche, mechanische, sozialkontraktische“ Auffassung, nach welcher die Gesellschaftsordnungen bestimmt werden durch Vernunftschlüsse der Individuen, bekämpft mit dem Hinweis, daß soziale Organismen sich organisieren „nach Gottes Gesetzen . . . nach vorausgezogenen geschichtlichen Schöpfungsregeln“. Der Mensch muß der in der Geschichte waltenden Gottheit parieren.²⁾

Und während Rodbertus früher die Notwendigkeit wieder und wieder betont, zunächst die wirtschaftliche Struktur der Gesellschaft durch wirtschaftliche Reformen umzugestalten, „ohne kirchliche und politische Verbrämung“, so erscheint in seiner letzten Schrift die Erneuerung des Christentums, die Umgestaltung der religiösen Ideen als das Primäre. Neue rechtsphilosophische oder sozialökonomische Theorien sollen nur „der den Vorrang behauptenden, veränderten christlichen Auffassung . . . in entsprechend neuer sozialer Grundlegung auf den eignen Gebieten zur Hand gehen“.

Diese, von dem Hauche religiöser Mystik durchströmte Weltanschauung löste ihm — so heißt es in einem Briefe an J. Z. — die Rätsel des Daseins. Er fand in ihr „Frieden im innersten seiner Seele.“

Aber Klarheit darüber, daß jede auf das Sozialprinzip gebaute Sozialphilosophie logisch notwendig einer metaphysischen Fundierung bedarf, hat er doch nicht gewonnen.³⁾

¹⁾ VIII, S. 418, 447.

²⁾ R.-M., S. 118, 270. — Vgl. die ausführlichen Citate S. 138, 139 oben.

³⁾ Merkwürdigerweise versichert er noch Eingangs der letzten Schrift, daß sein System auf einem „Verstandesbegriff“, nicht auf einem „Glaubensbegriff“ beruhe.

Würde dereinst offenbar, welche Aufgabe, welches Ziel dem „gemeinsamen Werk der Menschheit“ gestellt sei, „zu welchem das einzelne Staatenleben nur die Vorarbeiten liefert“, würde einst der „tiefsinnige Plan“ der „Erziehung des Menschengeschlechts“¹⁾ menschlicher Vernunft erkenntlich, so erhielte Rodbertus' soziales Ideal und sozialpolitisches Programm seine unantastbare Sanktion. Bis dahin aber ist die Berechtigung einer Gesellschaftsordnung, welche alles individuelle Sein in den zentralistischen Strudel hinabreißt, zu leugnen und jede Maßregel, durch welche sie angebahnt werden soll, zu bekämpfen.

Rodbertus verkennt die Tiefe des Problems, an dessen Lösung er arbeitet. Das „Interesse der Geschichte“, der „Wille des Weltgeistes“ bleiben bei ihm inhaltleere Worte. Wir erfahren nicht, welches denn die „höheren Lebensbestrebungen“, die „edleren Güter der Zivilisation“, kurz: die Ideale seien, in deren allmählicher Verwirklichung die Aufgabe der Geschichte sich erfülle. Die objektive Idee, welche — falls die geschichtlichen Organisationsformen vom Standpunkt des Sozialprinzips aus betrachtet und geordnet werden sollen — als daseiend angenommen werden muß, enthüllt sich uns in ihrem positiven Inhalte nicht.

Nur die negative Seite seiner auf das Sozialprinzip gebauten Philosophie hat Rodbertus entwickelt: sie kreist um die Idee, daß dem Individuum kein Recht gegenüber dem Staat und der Gattung zustehe, und schneidet ab mit der daraus sich ergebenden Folgerung einer idealen Organisationsform, in welcher Ein absoluter Sozialwille alle Individuen des Menschengeschlechts zu Einer sozialen Lebensgemeinschaft, „alles individuelle zu sozialem Leben verschmilzt“.

Die absolute Unterordnung des Individual- unter den Sozialwillen ist ihm das unbedingt Notwendige — während sie doch erstrebt und verwirklicht werden darf nur unter der Bedingung, daß erstens der Sozialwille so beschaffen ist, daß er die Erfüllung des Sozialzwecks, nicht die Befriedigung egoistischer Individualzwecke will²⁾ zweitens, daß er den Sozialzweck erkennt, ihn nicht irrtümlich auffaßt.

Es ergab sich bereits aus der voraufgehenden Kritik des „Sozial-

¹⁾ Dahlmann, Einl. zur „Politik“, und erste Rede im Frankfurter Parlament.

²⁾ Thut er letzteres, so ist das Sozialprinzip verneint. Denn dies fordert, daß das Recht der Gesellschaft dem Recht der Individuen vorgehe, läßt aber nicht zu, daß die Einen Individuen den Andern geopfert werden.

staats“ (S. 97, 118—120), daß Rodbertus' Konstruktion beide Bedingungen unerfüllt läßt. Unsere Betrachtung des geschichtsphilosophischen Beweises, welchen er für die entwicklungsgesetzliche Notwendigkeit jenes sozialen Ideals zu führen sucht, hat dieselbe Lücke bloßgelegt.

Die Frage, ob denn im Verlauf der Geschichte bei den herrschenden Individuen oder Gruppen die Neigung, ihre Eigeninteressen dem Sozialzweck zu opfern, zugenommen, ob allmählich der selbstlose, „nur auf das Allgemeine gerichtete Wille“ die Selbstsucht überwunden habe, beziehentlich ob und wie in Zukunft ein solcher idealer Sozialwille erstehen könne, stellt Rodbertus sich ebensowenig, als die Frage nach den positiven Zielen, in deren Erfüllung dieser Sozialwille seine objektiv gegebene Aufgabe zu erkennen haben würde. Rodbertus' Geschichtsphilosophie beweist weder die fortschreitende Versittlichung des Sozialwillens, noch vermehrt sie die menschliche Erkenntnis vom Zweck der Geschichte, vom Inhalt des göttlichen Willens, dessen Dasein und Walten der Vertreter des Sozialprinzips notwendigerweise voraussetzen muß.

Nur in dem Maße, als einerseits der Sozialwille sich versittlicht, andererseits der „Geist der Geschichte“ deutlicher sich offenbart, darf die Zentralisation gesteigert werden. Denn nur dann wird sie dem Fortschritt, der Vollendung der Gattung dienlich sein, sonst aber zu einem Mittel ausschlagen, welches die jeweilig Herrschenden nützen zur Unterdrückung der Schwächeren. Fehlt jene Prämisse einer ethischen und intellektuellen Wandlung, so kann eine mechanische Steigerung des „Kommunismus“, wie Rodbertus sie anrät, nur trennend, nicht vereinigend wirken.

Rodbertus' fehlt diese Erkenntnis; er hat zur Verwirklichung der für die Annahme seiner Sozialpolitik unumgänglichen Prämisse nicht das mindeste beigetragen. Daher gilt auch von seinem System das, was er selbst der „heutigen Staatswissenschaft“ zum Vorwurf macht: „es schwebt bodenlos in der Luft“.¹⁾

Um die Berechtigung einer immer stärkeren Zentralisation auf geistigem, sittlichem, wirtschaftlichem Lebensgebiet zu erweisen, hätte er dem Muster St. Simons, den er so vielfach benutzt, bis ans Ende folgen müssen: er hätte, anstatt sich mit einigen, aus verschiedenen weltphilosophischen Systemen erborgten Fetzen zu drapieren, ein neues religiös-moralisches System, eine „Philosophie des Absoluten“

¹⁾ Briefe an J. Z., S. 224.

weben müssen, aus welcher — wie St. Simon von seiner „*région positive*“ hoffte — jene Harmonie der Geister und Willen wieder erwachsen könnte, welche der Gegenwart fehlt und welche die Vorbedingung ist für eine künftige kommunistische Organisation des sozialen Lebens, für eine neue „*synthèse sociale*“. —

Die Entscheidung darüber, ob für die Gegenwart aus Gründen wirtschaftlich-technischer Zweckmäßigkeit oder als Konsequenz des Prinzips der politischen Freiheit und Gleichheit, welches zur Forderung auch der wirtschaftlichen Freiheit und Gleichheit notwendig sich erweitert, eine steigende Zentralisation wirtschaftlicher Machtmittel in der Hand des Staates zulässig und wahrscheinlich sei, wird von diesen Einwänden gegen die Rodbertus'sche Theorie nicht berührt. Dafs mir aber eine zentralisierte Staatsleitung der Volkswirtschaft mit Staatseigentum an den Produktionsmitteln für Menschen, wie wir sie kennen, mit ihren Leidenschaften, ihrem Neid, ihrer Habgier, nicht als „ein Ziel aufs innigste zu wünschen“, sondern so ziemlich als „der Übel schlimmstes“ erscheint, wurde in dem Abschnitt über Rodbertus' soziales Ideal angedeutet.

Eine Detailkritik der sozialpolitischen Forderungen Rodbertus' — also eine Untersuchung, ob und in welchem Mafse die von ihm vorgeschlagenen „Spezifika“ die soziale Krankheit unsrer Zeit mildern oder heilen würden, mufs einer spätern Schrift vorbehalten bleiben. Hier habe ich nur den sozialphilosophischen Bau als ein theoretisches Ganze betrachtet, als ein System von Prinzipien für das soziale Sein-sollen ohne Rücksicht auf die konkreten Fragen des Tages, ohne Rücksicht auf seine praktische Bedeutung.

Was aber bedeutet dies System in dem Entwicklungsgange der sozialen Ideen — welche dogmengeschichtliche Stellung nimmt es ein?

IV.

Die groÙe geistige Bewegung, von welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unser Vaterland ergriffen ward, hat den deutschen Geist befreit von der Hegemonie des französischen. Eine Kulturepoche erstand, die man mit Recht als „zweite Renaissance“ bezeichnet: durch deutsche Denker und Dichter sind die Ideen und Ideale der griechischen Antike hineingearbeitet worden in den Stoff der modernen Welt und zu neuem Leben verjüngt.

Auf dem Felde der Ästhetik begonnen, wurde der Kampf mit dem Romanentum bald auf das sozialphilosophische Gebiet verpflanzt. Mit dem vollen BewuÙtsein des Gegensatzes zuerst durch Fichte — unbewuÙt aber hatte schon Christian Wolf in scharfem Kontrast gestanden zur Theorie des französischen Individualismus, zur Apotheose des „intérêt personnel“, welche, durch die Encyklopädisten vorbereitet, von der Schule Quesnay's zu theoretischer Abrundung entwickelt, auf die aktuellen Verhältnisse bezogen und mit revolutionärer Ungeduld vorgetragen wurde.

Das „jus naturae“ des Führers der deutschen Staatswissenschaft im Zeitalter Friedrich Wilhelm I. erhebt die Pflicht des Individuums zum Primrbegriff. „Jus oritur ex obligatione; obligatio prior est jure et, si nulla esset obligatio, nec ullum jus foret“.

Und in dem obersten sittlichen Gebot Wolf's steht die Pflicht des Individuums gegen sich selbst auf gleicher Linie wie die Pflicht gegen die Gesellschaft. „Thue, was Dich . . . und Deiner Mitmenschen Zustand vollkommener macht, unterlaÙs, was ihn unvollkommener macht.“¹⁾

¹⁾ Man kann den Gegensatz allerdings noch weiter zurück verfolgen: schon die Staatsphilosophie Leibnitz' ist von anti-individualistischer, platonischer Grundanschauung durchtränkt. Wenn von ihm das Wesen des Rechts bestimmt

Dieser Pflicht zur Vervollkommnung könne aber nur mit vereinten Kräften Genüge geschehen. Darin beruhe die Ursache des Staats; sein Zweck sei die Vervollkommnung Aller.¹⁾

Man vergleiche damit die ersten Abschnitte des „Contrat social“! Rousseau nimmt seinen Ausgangspunkt vom „intérêt personnel. Mit dem Recht des Individuums auf Freiheit beginnt er — „der Mensch ist freigeboren, und überall ist er in Ketten“. Den Egoismus als Naturgesetz predigt das zweite Kapitel. Die älteste Form menschlicher Vergesellschaftung, die einzige, die von Natur bestehe, sei die Familie. Aber das Band der Natur löse sich, sobald die Kinder nicht mehr um der Selbsterhaltung willen des Anschlusses an die Eltern bedürfen. Das oberste Gesetz des Menschen „ist die Selbsterhaltung, seine erste Sorge die Sorge für sich selbst“. Sobald seine Vernunft ihn in den Stand setze, selbst die Mittel zur Selbsterhaltung zu wählen und zu nützen, werde er Herr seiner Freiheit.

Und das berühmte sechste Kapitel („pacte social“) erklärt das Eingehen des Gesellschaftsvertrages mit der Thatsache, daß die bis dahin im Naturzustande lebenden Individuen auf Gefahren und Hindernisse stoßen, welchen ihre Kräfte isoliert nicht gewachsen sind. Der Trieb der Selbsterhaltung treibt in den Staat; seine Ursache ist das „intérêt personnel“; die Befriedigung dieses Selbstinteresses sein ursprünglicher Zweck.²⁾ —

Auch der größte deutsche Denker im Jahrhundert Voltaire's hat der herrschenden französischen Kultur seinen Tribut zahlen müssen: in der Rechtslehre des Weisen von Königsberg — dessen „kategorischer Imperativ“ das non plus ultra anti-individualistischer Ethik bildet — waltet der individualistische Zug der romanischen Sozialphilosophie. Zwar werden von ihm die gesellschaftlichen Normen nicht aus den „Naturtrieben“ der Individuen abgeleitet. Aber die berühmte Formel: „Handle nur nach der Maxime, durch die Du wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde“, unterstellt doch

ward als „das die Gesellschaft der Vernunftwesen Vervollkommnende“ (quod societatem ratione utentium perficit), so widersprach er damit der von den französischen Juristen vorgetragenen Auffassung, welche im Recht ein Herrschaftsprinzip, einen Machtbegriff, erblickte, und legte das Fundament, auf dem die deutsche Doctrin der Folgezeit weiterbauen sollte.

¹⁾ Eine Konsequenz dieser Grundanschauung ist Wolf's Ablehnung des Prinzips der Steuerverteilung „pro ratione lucri“ (Jus naturae, cap. III.).

²⁾ Im Verlaufe der Schrift gerät allerdings Rousseau in immer schrofferen Widerspruch mit diesem Ausgangspunkt und nähert sich der antiken Staatsidee.

das soziale Handeln der Vernunft des Einzelsubjekts. Das Prinzip des Staates ist die höchstmögliche Befriedigung und Freiheit der Einzelwillen; der Staatswille darf nichts anderes wollen als den Rechtsschutz der Einzelwillen. Das Individuum ist Zweck, der Staat Mittel. Das Endziel der Geschichte, das soziale Ideal erblickt Kant in einem die Menschheit umfassenden Bunde, der allen Völkerindividuen denselben Rechtsschutz sichern soll, welchen im Staatsvertrage alle Individuen Eines Volks sich gewährleisten.

Fichte's Philosophie bezeichnet den Wendepunkt — „den Übergang der subjektiven, von der Betrachtung des Einzelmenschen ausgehenden, Rechts- und Staatsauffassung zu der objektiven Anschauung, welche Recht und Staat mit der universellen und göttlichen Sein- und Lebensordnung in innige Beziehung setzt“.¹⁾ Nach langem inneren Kampf hatte sich dieser „erste deutsche Sozialschriftsteller“²⁾ von dem Individualprinzip losgemacht. Mit dem „geschlossenen Handelsstaat“ (1800), der an der Wende des Jahrhunderts erschien, trat er als Apostel des Sozialprinzips auf, zu welchem seither die weit überwiegende Mehrzahl aller hervorragenden Philosophen und Politiker Deutschlands sich bekannt hat und dessen letzter, entschlossenster Parteigänger Rodbertus gewesen ist.

Während der Staat Kant's die Koexistenz souveräner Individuen ermöglichen sollte, konstruiert ihn Fichte als sozialen Organismus, in den die Individuen als schlechthin abhängige Organe, als gehorsame Funktionäre des Gesamtzwecks sich einzugliedern haben.³⁾ Das Individuum genießt Rechte nur als Korrelate erfüllter Pflichten. Der Staat hat die Aufgabe, die Gesellschaft nach dem Prinzip distributiver Gerechtigkeit zu organisieren.

Nicht der Schutz der bestehenden Besitzverhältnisse, sondern die Einsetzung Jedes in den ihm zukommenden Besitz liegt ihm ob. Jedem kommt von dem allgemeinen Besitze rechtlich soviel zu, als seine Thätigkeit Wert hat. Ist demgemäß der Teil am Besitze, der hiernach auf jeden kommt, das Seinige von rechts wegen, so soll er es erhalten, wenn es ihm auch noch nicht zuge-

¹⁾ Ahrens, Naturrecht S. 154.

²⁾ Schmoller, J. G. Fichte (Hildebrand's Jahrb. Bd. V.).

³⁾ Vgl. Fichte, Sämtliche Werke Bd. III, S. 208. Hier wird hervorgehoben, daß das Bild des „organisierten Naturprodukts“ — dem er den Staat vergleicht — noch nicht gebraucht sei, „um das ganze bürgerliche Verhältnis dadurch kenntlich zu machen“.

sprochen ist. Es muß daher die Aufgabe des, durch die Kunst der Vernunft sich annähernden, Staates sein, jedem allmählich zu dem Seinigen zu verhelfen. Es ist ein Zustand herbeizuführen, „wo alle Diener des Ganzen sind und dafür ihren gerechten Anteil haben an den Gütern des Ganzen“.¹⁾

Das Prinzip der distributiven Gerechtigkeit wird verwirklicht durch eine komplizierte Organisation der Arbeit seitens des Staates.²⁾ Die Behörden prüfen jeden Erwerbsthätigen auf seine Tauglichkeit hin (III. S. 410), sie regulieren die Produktion, verteilen die Arbeitskräfte auf die einzelnen Berufszweige (S. 408) und bestimmen den Preis der Güter. So soll jedem das seinige gesichert werden — „nicht dessen er sich durch blindes Glück, Bevorteilung anderer und Gewaltthätigkeit bemächtigt hat, sondern das ihm von rechts wegen zukommt“. (S. 419.)

Man hat dieses Sozialgemälde bald als eine idealisierende Übertreibung des „Polizeistaats“, bald als eine prophetische Ahnung des kommenden Kollektivismus charakterisiert. Beides ist richtig. Der Genius Fichte's wurzelt in dem historischen Boden seiner Zeit, aber er hebt sich empor in die höheren Regionen der Zukunft.

Dies gilt ebenso für seine Methode. In seinem Hang zur Konstruktion ist er ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts. Jene bis ins äufserte Detail geführte — von mir nur in den Umrissen angedeutete — Bevormundung der Volkswirtschaft spiegelt seine

¹⁾ Vorr. des Herausgebers J. H. Fichte zu Bd. III (p. XL). — Geschlossener Handelsstaat Bd. III, S. 419, 420. Die Pflicht der Regierung bestehe nicht darin, „daß sie jedem den auf irgend welche Weise zusammengebrachten Haufen bewache, und jeden, der nichts hat, verhindere etwas zu bekommen“.

²⁾ Während im „Geschlossenen Handelsstaat“ die „organische“ Staatsidee etwas mechanisch und kleinlich sich ausprägt, erscheint sie in späteren Schriften bedeutend vertieft. Vgl. z. B. die herrliche Stelle: IV, S. 364, 365 über das Verhältnis der höhern und niedern Klassen. „Die zweckmäßige Wechselwirkung beider ist die wahre Grundstütze, auf der die Verbesserung des Menschengeschlechts beruht. Die höhern sind der Geist des einen großen Ganzen der Menschheit, die niedern die Gliedmaßen desselben; die erstere das denkende und entwerfende, die letztere das ausführende. Derjenige Leib ist gesund, in welchem unmittelbar auf die Bestimmung des Willens jede Bewegung ungehindert folgt, und er bleibt gesund, inwiefern der Verstand fortdauernd die gleiche Sorgfalt für die Erhaltung aller Glieder trägt. So in der Gemeine der Menschen“.

Vgl. Rodbertus (VIII, S. 451) über die Desorganisation eines sozialen Körpers, auf welchem ein Haupt sitzt „mit andern Zwecken, als auf welche der Körper angelegt ist, mit einer andern Thätigkeit, als welcher dieser zu folgen vermag“.

Grundanschauung wieder, daß der Staat durchaus nichts „naturwüchsiges“ sei, sondern ein Werk der Freiheit und Vernunft, durch Politik, „philosophisch praktische Vernunftkunst“, fortzubilden. „In der Regierung ebensowohl wie anderwärts muß man alles unter Begriffe bringen, was sich darunter bringen läßt, und aufhören, irgend etwas zu Berechnendes dem blinden Zufall zu überlassen in Hoffnung, daß er es wohl machen werde“. . . . „Alles Gute, dessen der Mensch teilhaftig werden soll, muß durch seine eigne Kraft, zufolge der Wissenschaft hervorgebracht werden: dies ist seine Bestimmung.“¹⁾

So steht er in schroffem Widerspruch zur Methode der in seinen letzten Lebensjahren auftretenden historischen Schule der Jurisprudenz, welche nur die „naturwüchsige“ Entwicklung anerkannte. Und doch ist er es gewesen, welcher dieser auf der Idee des „Volksethos“, der geschichtlichen Sonderart des Einzelvolks, fußenden Schule den Weg gebahnt. Dieser großartig spekulative Geist hat ihr den prinzipiellen Kern — den Begriff der „Nation“ als eines die Interessen der vergänglichen Individuen dominierenden, im Werden und Vergehen der Geschlechter dauernden Zwecksubjekts — geboten.

Der „geschlossene Handelsstaat“ ist der erste geharnischte Protest der nationalen Idee gegen die kosmopolitische. An dem dogmatischen Stamm dieser anti-individualistischen Idee hat die historische Methode der deutschen Staatswissenschaft sich emporgerankt und durch mehr denn zwei Generationen hindurch immer neue Zweige und Blüten entfaltet — während in Frankreich, trotz aller chauvinistischen Phrase und Praxis das entgegengesetzte, individualistische Prinzip die Herrschaft behielt und die abstrakte Methode stützte.

Allerdings bildet die Anschauung, daß das Einzelvolk in starrer Abgeschlossenheit allein der eignen Vollendung leben solle, nur eine vorübergehende Phase in dem Entwicklungsgange der Fichte'schen Lehre. Sein sozialphilosophisches Denken klingt aus in der Ahnung eines Gottesreichs, in welchem die Menschheit, geeint durch ein „vom Verstande durchgeistigtes Christentum“, sich zusammenschliesse „zu einem einzigen, innig verbundenen christlichen Staat, der nun nach einem gemeinsamen Plane besiege die Natur und dann betrete die Sphäre eines höheren Lebens“.²⁾

¹⁾ Bd. III, S. 398 (Einl. zum „Geschlossenen Handelsstaat“).

²⁾ Bd. IV, S. 600 (Schluß der „Staatslehre“).

Nicht die Vollendung des Einzelvolks, sondern die Einheit der Gattung ist das letzte, höchste Ziel, dem die sozialen Organisationsformen zu dienen bestimmt sind. —

Das Individuum ist Organ des Staats, der Staat Organ der Menschheit — in dieser Grundauffassung waltet zwischen Fichte und den beiden Häuptern der „spekulativen“ Schule, Schelling und Hegel, kein Unterschied.¹⁾

Nur tritt das Bewußtsein, daß die platonische „Politeia“ den ewigen Urgrund, das ewige Muster und Meisterwerk aller sozialen Konstruktion bilde, bei Schelling weit klarer auf als bei Fichte.^{2) 3)} Die Kritik, welche der „Philosoph der Romantik“ am modernen Staat übt, nennt diesen deshalb einen „unerfreulichen“, weil Subjektivität und Objektivität sich voneinander losgerissen haben, privates und öffentliches Recht nicht mehr in organischer Beziehung stehen.

In grandiosen Linien, mit dem Auge des Dichters und Propheten, skizziert er das Gesetz der Natur und der Geschichte.⁴⁾ Je weiter die Weltentwicklung schreitet, um so gesetzmäßiger wird die Freiheit, um so geordneter die Menschenwelt, um so ohnmächtiger und seltener die Störungen und Aberrationen der individuellen Willkür. Mit transcendentaler Notwendigkeit vollzieht sich der Prozeß des Gattungslebens zu seinem Abschluß in der weltbürgerlichen Verfassung, dem Universalstaat.⁵⁾

Auch im System Hegel's sind Einzelne und Völker „Werkzeuge und Glieder des innern Geschäfts“ des Weltgeists. Wie die Individuen gegenüber dem vernünftigen Willen des Staats, so sind gegenüber dem Volksgeist, welcher der Träger der jeweiligen Entwicklungsstufe des Weltgeistes ist, alle andern Völkergeister rechtlos. Die Weltgeschichte ist ein organisches Lebensganzes, welches sich, von einem dynamischen Mittelpunkt aus gelenkt, in organischer,

¹⁾ Über den Zusammenhang Schelling's und Hegel's mit der Antike s. Stahl, Phil. d. Rechts Bd. I, S. 376. — Über Fichte und Plato s. Schmoller, a. a. O., S. 42.

²⁾ Über Schelling's Verhältnis zu Fichte s. Schelling, Methode d. akadem. Studium.

³⁾ Vgl. das Zitat aus Schelling, oben S. 47, 48.

⁴⁾ Über die These des Parallelismus von Natur und Geschichte, die hier unwesentlich ist, aber für den Nachweis der Abhängigkeit Rodbertus' von Schelling wichtig war, s. oben S. 182, 183.

⁵⁾ Methode d. akad. Stud. S. 214. — Vgl. die schöne Analyse K. Fischer's, Schelling S. 742 ff.

notwendiger Entwicklung der Momente der sich verwirklichenden göttlichen Vernunft zu seinem Ziele bewegt.

Während aber Fichte und Schelling in schroffer Ablehnung der schlechten Wirklichkeit sich in den Traum einer idealen Zukunft versenken, sucht Hegel das Gegenwärtige als eine notwendige Entwicklungsstufe des absoluten Geistes zu begreifen. „Was wirklich ist, das ist vernünftig; was vernünftig ist, das ist wirklich.“ Zusammen mit jener durch Fichte's „geschlossenen Handelsstaat“ vertretenen Idee der „Nation“ bildet dieser berühmte Satz Hegel's das dogmatische Fundament, die dogmatische Rechtfertigung der historischen Schule.¹⁾ —

Bei dem Wirklichen, „bei der nächsten Gegenwart als am Ende der Welt bleibt Hegel plötzlich stehen“. In der Form der konstitutionellen Monarchie ist ihm „die wahrhafte Versöhnung objektiv geworden, welche den Staat zum Bilde und zur Wirklichkeit der Vernunft entfaltet“²⁾ — konsequent durchdacht mußte aber, wie Ahrens in seiner Kritik (S. 189) richtig bemerkt, dieser „Staatspantheismus“, welcher den Sonderexistenzen kein selbständiges Daseinsprinzip einräumt, zum „Staatssozialismus“ führen.

Wie wir wissen, hat Fichte diese Folgerung bereits in aller Schärfe gezogen. Die Art, wie er in seinem Staat das Eigentums- und Verkehrsrecht ordnen will, ist durchaus staatssozialistisch. Mit deutscher Gründlichkeit vertieft er sich in die niedere Welt des Marktes, von welcher das Auge der Schelling und Hegel, dem platonischen Vorbild treu, mit vornehmer Geringschätzung sich abkehrt.

Aber der „geschlossene Handelsstaat“ — sein „bestes Werk“ nannte ihn der Verfasser — fand keine Gnade vor der öffentlichen Meinung: die Zeit, welche den Zusammenbruch der bureaukratischen Vielregiererei vor sich sah, war dem Zentralismus gerade auf volkswirtschaftlichem Gebiet viel zu sehr abhold, als daß die hier vertretene kollektivistische Ordnung auch nur Beachtung, geschweige denn Beifall hätte gewinnen können. Dies „beste Werk“ litt an zwei sehr schlimmen Fehlern: die Einen sahen darin den grotesken Ausdruck einer pedantisch am Alten klebenden Geistesrichtung, über welche die ungestüm zu neuen Formen drängende Welt rücksichtslos hinwegschreiten müsse, die Andern eine abenteuerliche Utopie.

¹⁾ Vgl. über das Verhältnis Hegel's und Knies': meine „Beiträge zur Methodik“ (Conrad's Jahrb. N. F. Bd. IX, S. 215, 216).

²⁾ Ahrens, S. 186.

Wenige Jahre später erschienen Adam Müller's „Elemente der Staatskunst“: der zweite Versuch, den Kollektivismus als die Konsequenz der organischen Staatsidee zu inscenieren. Auch diesem weniger tiefen, aber glänzend beredten, durch die Originalität der Ausdruckweise fesselnden Geiste liefs sich der Vorwurf machen, daß er Absterbendes künstlich am Leben zu erhalten sich bestrebe; aber er vermied doch den Fehler Fichte's, gerade die bürokratisch-centralistische Verwaltungspraxis zu idealisieren, deren Mißstände und Chikanen die lebende Generation an ihrem eignen Leibe erfahren.

Auch er war, wie Fichte, ein „Reaktionär“. Aber die ständisch-korporative Ordnung des deutschen Mittelalters, welche Adam Müller zur Verwirklichung eines organischen Staatslebens wieder erwecken wollte, besafs doch weit mehr Aussicht, die Geister für sich zu erobern, als der „geschlossene Handelsstaat“.

Die Bürokratie hatte diese mittelalterliche Ordnung Stück für Stück zerbrochen, die Gesellschaftslehre, welche sich auf der Basis des „*intérêt personnel*“ erhob, sie prinzipiell negiert. Bürokratie und Individualismus waren französische Importware — erschienen wenigstens dem germanischen Geist der Romantik als solche,¹⁾ und hatten ihre theoretische Fundierung durch das abstrakte „Vernunftrecht“ empfangen.

Als dann die Zeit, müde der Zentralisation und Nivellierung, angeekelt von den inhaltsleeren Paragraphen einer spintisierenden Staatswissenschaft, die Götzen der Vergangenheit zertrümmerte, hob sie die Gestalten auf den Schild, welche in der Ära des Absolutismus und Rationalismus zu Boden getreten waren, — wandte sich dem dezentralistischen Mittelalter zu mit seiner reichen Fülle konkreter, in glänzender Wirklichkeit der vaterländischen Geschichte erprobter Formen.

Doch nur in dem äufsern Umhang unterscheidet sich das System Adam Müller's, des bedeutendsten Trägers dieser Bewegung, von den Theorien der Fichte, Schelling und Hegel. Es ist darüber gestritten worden, ob der Verfasser der „Elemente der Staatskunst“ der antikisierenden oder der romantischen, mittelalterlichen Richtung zuzuzählen sei. Beides widerspricht sich aber keineswegs: das sozialphilosophische Grundprinzip ist antik, die sozialpraktischen Einrichtungen, welche ihm dienen, mittelalterlich.

¹⁾ S. hierüber G. Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh., Bd. II, S. 314 ff.

Adam Müller wollte durchaus nicht die Zersplitterung des Einheitsstaats in ständische Sonderkreise — dies Gespenst der Vergangenheit, welches das achtzehnte Jahrhundert mühsam verscheucht hatte — wieder ans Licht rufen, sondern seine organischen Verbände, welche das Individuum in den Dienst eines engeren Gemeininteresses zwingen, eingliedern in den kraftvollen modernen Einheitsstaat. Nicht dem Staat zieht er eine Schranke, sondern das Individuum legt er in doppelte Fesseln.

„Durch diese (ständische) Organisation... wird die große Kontinuität des ganzen Volks in seinen Gliedern hergestellt, jeder Mensch in die Mitte seiner Nation gestellt.“¹⁾ Natürlich ist infolge dieser korporativen Gliederung — die ich hier nicht im einzelnen darlegen kann — die Stellung des Staats zur Volkswirtschaft eine wesentlich andere als bei Fichte. Zwar vertritt auch Adam Müller im Prinzip die volkswirtschaftliche Allmacht der Regierung. Er vindiziert ihr ein Obereigentumsrecht, kraft dessen sie jederzeit und jederwise in die Eigentumssphären der Bürger eingreifen darf, und macht es ihr zur Pflicht, das Erwerbsleben zu fördern und zu regeln. Aber sie ist doch nur der ausgleichende, in letzter Instanz entscheidende Faktor. Der reguläre Mittelpunkt dieser kollektivistischen Ordnung liegt in der Korporation. Die Form, welche der Kollektivismus annimmt, ist in jeder der vier Korporationen verschieden — anders in der Genossenschaft des Adels, als in der des Klerus, anders in den Handwerkerzünften, als in den Kaufmannsgilden.

Wie in der Entwicklung der kommunistischen Idee auf den Staatskommunismus Babeuf's der Korporationskommunismus Fourier's folgt, so tritt neben Fichte's Staatssozialismus der Korporationssozialismus Adam Müller's: die technische Form ist gewechselt, die Grundidee, daß das Individuum ein dienendes Organ des gesellschaftlichen Lebens sei, die gleiche geblieben.

„Ungeschichtliche Idealisierung volkswirtschaftlicher Lebensformen, die völlig abgestorben sind,“ läßt sich Adam Müller allerdings zu Schulden kommen. Gleichwohl bedeutet sein Wirken einen energischen Schritt vorwärts auf der Bahn zur historischen, realistischen Auffassung der sozialen Verhältnisse.

Schon Fichte hatte das Banner der nationalen Idee entfaltet, aber es flatterte bei ihm im Lande der Abstraktion. Der „geschlossene

¹⁾ Mischler, A. Müller, S. 7 (Allg. deutsche Biographie).

Handelsstaat“ erschien trotz mannigfacher Beziehung auf die actuelle Lage Deutschlands, doch als eine aprioristische, für alle Zeiten und Völker gültige Konstruktion, deren Errichtung jedem Volke frei stünde und zu Nutzen wäre.

Erst Adam Müller macht mit klarem Bewußtsein den Versuch, den konkreten, nationalen Stoff in seiner Ganzheit zu verarbeiten.

Er will keinen abstrakten Musterstaat schildern und zu dessen Bildung anregen, sondern zeigen, wie aus deutschen Adligen und Prälaten, aus deutschen Handwerkern und Kaufleuten ein Staat sich zimmern lasse, welcher den Stürmen des neunzehnten Jahrhunderts trotzen, dem Gift des Materialismus und Atomismus Widerstand leisten kann.¹⁾ Und so stellt er sich in der Betrachtung und Beurteilung seiner Gegenwart voll und ganz auf den Boden der historischen Methode, wenn er auch die Vergangenheit „ungeschichtlich“ idealisiert.

Eines der bedeutsamsten Leitmotive der historischen Schule hat er zuerst in kräftigen Akkorden angeschlagen: die Theorie der „produktiven Kräfte“, welche dann Friedrich List seiner Polemik gegen den Freihandel zu Grunde legte. Die Idee vom Staate als dem „großen Individuum“, das in der Kontinuität der Generationen sein Leben lebt, ist durch Adam Müller zu der praktischen Konsequenz zugespitzt, daß die Politik nicht über dem Interesse der momentanen Individuen das dauernde Interesse des Staats vergesse — daß sie von den Lebenden Opfer fordern dürfe, wenn es gilt dadurch Kräfte zu wecken und zu erziehen, welche späteren Geschlechtern Ruhm und Reichtum gewinnen werden. —

Mit den „Elementen der Staatskunst“ (1808) schließt vorerst die Kette der großen staatsphilosophischen Systeme. Im zweiten Jahrzehnt beginnt die Ära des systemfeindlichen Historismus.

Viele Anhänger der historischen Schule teilen das Grundprinzip der spekulativen. Die Savigny und Niebuhr, Dahlmann und Stahl sind durchaus anti-individualistisch gesinnt: das Einzelsubjekt wird mit seiner Vernunft und seinem Interesse und seiner Willkür gebeugt unter die göttliche Vernunft, das Interesse des Staats, die geschichtlich überkommene Ordnung.²⁾ Aber die Verwandtschaft

¹⁾ „Ich habe für mein Zeitalter geschrieben.“ (Vorr. zu den „Elementen der Staatskunst“.)

²⁾ Von der historischen Rechtsschule sagt Eisenhart (S. 235): „sie war geneigt, mit Überspringung des liberal-individualistischen Moments, die organische

des Dogmas tritt zurück vor dem — oft selbstgefällig übertriebenen, in Wahrheit durchaus nicht so schroffen — Gegensatz der Methode. Die organische Staatsidee wird überwuchert von der Idee der organischen Weiterentwicklung des Staatslebens „auf dem Grunde und nach dem Maße gegebener Zustände.“

Gewiß ist es richtig, daß ein absolutes, allgemeingiltiges System der praktischen Politik sich a priori nicht konstruieren läßt: es gibt für die Staatskunst keine andere Methode als die „historische“ oder „realistische“, welche die einzelne politische Maßregel wie das ganze politische System möglichst genau der konkreten Verumständung anzupassen, es aus derselben herzuleiten sucht. Aber allmählich wuchs aus dem Grundsatz der „Relativität“ der praktischen Mittel und Wege der Grundsatz hervor, daß es keine absoluten Zwecke und Ziele gäbe. Es ward System, kein System zu haben. Die Prinziplosigkeit ward zum Prinzip erhoben.

In den vierziger Jahren erfolgt allerdings ein Gegenstoß zu Gunsten des Dogmatismus. Während der linke Flügel der Partei Hegel's (Feuerbach, Stirner, Marx) Prinzip und Methode des Meisters vollkommen umstülpte, indem er anstatt der absoluten Idee das empirische Individuum zum Demiurgen erhob und die „materialistische“ Geschichtsauffassung begründete, versuchte die „organische Schule der Staatswissenschaften“ (Bluntschli, Planta, C. Frantz) die Welt zu der mystischen Lehre Schelling's zu bekehren. Die Sozialphilosophie Krause's, welche eine Versöhnung der antiken mit der modernen Staatsidee anstrebt, fand in Ahrens, dessen glänzend geschriebenes „Naturrecht“ 1846 erschien, einen beredten Interpreten.

Mit Ausnahme des Marxismus hat jedoch keines dieser Systeme weite Verbreitung, geschweige denn praktischen Einfluß gewonnen. Die Zeitstimmung verhielt sich allen scharfzugeschnittenen und

Rechtsidee in toto aus der objektiven Idee der Verhältnisse herzuleiten, was, wenn nicht ein sicherer Takt davor bewahrt hätte, zur Unterstellung der gesamten gesellschaftlichen Idee unter den Rechtszwang und damit zum Rückfall in absolutistische, ja antike Lebensformen geführt hätte.“

Allerdings hätte diese Schule, ebenso wie Schelling und Hegel (s. o. S. 228), von ihrem antiken Staatsbegriff aus zu absolutistischen, richtiger: zentralistischen Lebensformen gelangen und schließlich zum Staatssozialismus — d. i. zur „Unterstellung der gesamten gesellschaftlichen Idee unter den Rechtszwang“, unter das Prinzip distributiver Gerechtigkeit, — führen müssen, wenn sie eben nicht so große Scheu vor dogmatischer Zuspitzung gehabt hätte und im Dogma der „Naturwüchsigkeit“ stecken geblieben wäre.

weitausgreifenden Theorien gegenüber völlig indifferent. Der Historismus eroberte ein immer größeres Herrschaftsgebiet. Mitte des vorigen Jahrzehnts strahlte der Stern der „induktiven Methode“ im Zenith.¹⁾

Aber das Prinzip der Systemlosigkeit neigt sich seit eben dieser Zeit zum Niedergange. Auf demjenigen Gebiet der Staatswissenschaften, auf welchem heutzutage der Kampf der sozialen Interessen am heftigsten tobt, — auf dem Feld der Wirtschaftspolitik begann eine neue dogmatische „Grundlegung durch den Katheder-sozialismus“.

Wird auch von einzelnen Führern die realistische Methode begeistert verfochten und der Versuch, das Gebäude einer kommenden Gesellschaftsordnung, so wie es Fichte und Adam Müller gethan, in seiner Totalität zu konstruieren, allseitig zurückgewiesen, so lebt sich doch diese Schule immer fester in die Überzeugung ein, daß mit Notwendigkeit eine neue soziale Ära — eine Ära kollektivistischer, sei es genossenschaftlicher oder staatswirtschaftlicher Organisation an die Stelle der herrschenden Desorganisation, der freien Konkurrenz der Einzelwirtschaften, treten müsse und treten werde. Zwar schreitet sie auf dem Wege der Einzeluntersuchung vor und fordert die Entscheidung „von Fall zu Fall“ — aber sie ist sich klar darüber, daß einzelne Palliative, einzelne operative Eingriffe in das wunde Fleisch unseres sozialen Körpers nichts fruchten, sondern eine Reihe von „organischen“, auseinander sich entwickelnden und ineinander greifenden Maßnahmen, ein neues sozialpolitisches System zu schaffen sei, welches die zentrifugalen, vom individuellen Egoismus gelenkten Kräfte in das feste Geleise des sozialen Interesses hineinzwingt.

Wenn Schmoller auf induktivem Wege das allgemeine soziale Entwicklungsgesetz zu enthüllen strebt, aus dem die zukünftige Gestaltung der geschichtlichen Lebensformen sich bestimmen liefse, — er sieht doch, gleichwie Adolf Wagner, welcher der Deduktion eine bedeutsamere Rolle zuteilt, in das Getriebe der Wirklichkeit mit dem Auge des Dogmatikers hinein.

Das Prinzip aber, welchem Beide huldigen, der feste Kern, um

¹⁾ Über die Notwendigkeit der Herrschaft des Historismus in dieser Periode vgl. meine Kritik von C. Menger's Untersuchungen über die Methode u. s. w. (Conrad's Jahrb. N. F. VIII, S. 122—128).

den alle Einzelbestrebungen dieser Richtung sich kristallisieren, ist wiederum der griechische Staatsbegriff, das Sozialprinzip.¹⁾ —

Die Zeit, in welcher der Kathedersozialismus seinen erfolgreichen Kampf mit dem Manchestertum begann, fällt zusammen mit der Zeit, in welcher der Name Rodbertus' weiteren Kreisen bekannt wurde.

In der That ist seine Lehre so eng mit der kathedersozialistischen verwandt, daß mit dem steigenden Ansehen dieser zugleich jene notwendig emporgehoben werden mußte, selbst wenn nicht Adolf Wagner so warm für den einst vielgenannten, dann fast völlig der Vergessenheit anheimgefallenen Verfasser der „sozialen Briefe“ eingetreten wäre.

Daß Rodbertus weder, wie Engels meint, zu der Zahl der sozialrevolutionären Epigonen Ricardo's, noch, wie früher von Eisenhart und neuerdings wieder von Anton Menger behauptet wurde, zu den Nachtretern Proudhon's gehört, habe ich nachgewiesen. Godwin, Thompson und Henry George sind ebenso wie Tollain, Guillaume und Bakunin nichts als mehr oder minder konsequente Individualisten, welche die auf der Basis des Sondereigentums und der „freien Konkurrenz“ beruhende Gesellschaftsordnung verdammen, weil die Masse der Individuen hier nicht zu ihrem Recht gelange, und eine neue aufbauen wollen, in der die Gesellschaft möglichst allen Individuen eine möglichst gleiche Freiheit und möglichst gleiches Einkommen garantiere. Sie alle erstreben ein „bonheur commun“ — sie alle sind „Kommunisten“,²⁾ ob sie sich nun Sozialisten, Mutualisten, Kollektivisten oder Anarchisten nennen.

Rodbertus ist „Sozialist“: ihm ist die Gesellschaft Zweck, das Individuum Mittel. Wenn er sich „nirgends in die Ausmalung eines glückseligen Zustandes à la Fourier eingelassen“ hat — weswegen ihm von G. Adler (S. 65) das Prädikat des „wirklich wissenschaftlichen Forschers“ zuerkannt wird — so hat dies seinen tiefen Grund darin, daß er nicht die Glückseligkeit der Individuen, sondern die Vollendung der Gattung zum Staatszweck erhebt — daß ihm

¹⁾ Vgl. hinsichtlich Schmoller: besonders dessen Aufsatz „Zwecke und Ziele des Jahrbuchs“ in Bd. V der Jahrbücher (S. 17, 28), und ebendasselbst „die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“. Ferner: „Geschichte der deutschen Klein-gewerbe“ (S. 46, 685).

Hinsichtlich Wagner: dessen „Grundlegung“, z. B. S. 154, 293, 332, 340, 353.

²⁾ S. o. S. 30.

nicht der Staat der Gerant, der „Schachermacher“¹⁾ der Individuen, sondern das Individuum das Organ des Staates ist. Seine sozialphilosophische und sozialpraktische Komposition ist auf denselben Grundton gestimmt, welcher durch die Werke aller der Männer hindurchklingt, die der deutschen Staatswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts ihr charakteristisches und volkstümliches Gepräge gegeben haben — charakteristisch und volkstümlich insofern, als sie in ihrer anti-individualistischen Färbung im schärfsten Kontraste steht zu der Staatswissenschaft Frankreichs, welche das Schauspiel der sich zu immer extremeren Konsequenzen entfaltenden individualistischen Idee bietet. Wie diese im Zeitalter Voltaire's sich den französischen Geist zu erb und eigen gemacht hat, so ist jene — die „organisch-sozialistische“ Idee — im Zeitalter der „zweiten Renaissance“ tief und fest in Herz und Sinn unseres Volkes versenkt.

Rodbertus hat einmal von seiner Lehre gesagt, sie betreffe „alle Prinzipien der bisherigen philosophischen Systeme“²⁾ — so viel wenigstens ist richtig, daß sie mit dem Entwicklungsgange der deutschen Sozialphilosophie seit ihrer Emanzipation von der französischen Hegemonie aufs innigste verknüpft ist und außerhalb dieses Zusammenhangs nicht verstanden werden kann.

Mit Fichte teilt er das soziale Grundprinzip und das soziale Ideal: den Staat, wo „alle Diener des Ganzen sind und dafür den gerechten Anteil empfangen an den Gütern des Ganzen“. Wenn Schmoller von dem Sozialismus Fichte's sagt, daß er „nicht dem Augenblicke durch das Bedürfnis abgenötigt“ sei, sondern anknüpfe „an die letzten und höchsten Gründe der Dinge“ und sich ergebe als „Konsequenz eines Gedankenganges, der unsre ganze moderne Entwicklung einheitlich überschaut“, so gilt dies ebenso von Rodbertus.

Doch jener konstruiert seinen „Vernunftstaat“ a priori und vergiftet, wenn er auch mancherlei historisches Material einfügt, die Stufen zu legen, welche aus der Wirklichkeit zu ihm hinanführen — dieser schließt Gegenwart und Zukunft zu enger Kette zusammen. Mag man darüber streiten, ob Rodbertus' „Normalarbeitstag“ ein brauchbares, praktisch mögliches Mittel zur Lösung der sozialen Frage sei — daß dies Mittel aus dem Geiste der historischen

¹⁾ S. o. S. 50.

²⁾ Brief an J. Z. (T. Z. 1879 S. 224).

Methode heraus gedacht sei, wird nicht bezweifelt werden können.¹⁾

Diese historische Methode Rodbertus' wurzelt in dem Hegel'schen Satze, daß „was wirklich ist, das ist vernünftig und was vernünftig ist, das ist wirklich“. Nicht deshalb, wenigstens nicht in erster Linie deshalb, weil Reformen sich glatter und rascher vollziehen, welche mit den konkreten Verhältnissen rechnen und weiter bauen auf und aus dem Gegebenen, vertritt er den Grundsatz: Evolution, nicht Revolution! Sondern weil er in anbetender Demut das historische Werden und Geworden-sein anschaut als das Drama der absoluten Vernunft, dessen Szenen von Menschen agiert, aber nicht geschrieben werden. Die Staatskunst hat im Historisch-Realen die Linien aufzusuchen und einzuhalten, welche der göttliche Wille ihr darin vorgezeichnet.²⁾

Den Schlüssel, „das Rätsel der Welt zu lösen“, gibt ihm die Philosophie Schelling's. Aus dessen Fundamentalsatz, daß die Geschichte eine ideale Natur sei, schließt er auf das Ziel der Geschichte: „die Eine soziale Lebensgemeinschaft“ des Menschengeschlechts — das „Analogon des Menschen“, des Ziels der Natur.³⁾

Wie aber die Lehre Rodbertus' einen entschiedenen Fortschritt gegenüber Fichte bedeutet, indem sie das sozialpolitische Problem unseres Jahrhunderts von dem festen Boden der Thatsachen aus zu lösen sucht, so auch gegenüber Schelling und Hegel, diesen glänzenden, aber „der gemeinen Wirklichkeit der Dinge“ allzu sehr abgekehrten Geistern, denen die Ahnung dieses Problems gar nicht emporgestiegen war. Dem Denker von Jagetzow hatten die Birminghamer Krawalle — das erste ungebärdige Klopfen der sozialen Frage an dem Thor der modernen Gesellschaft — die Feder in die Hand gedrückt.

In Berlin, wo seit 1825 neben Hegel dessen genialer Schüler, Eduard Gans, lehrte, — im Hauptquartier der „absoluten Philosophie“ hatte Rodbertus studiert; kurze Frist nachdem Dahlmann's „Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“ (1835), — das neben Stahl's „Philosophie des Rechts auf geschichtlicher Grundlage“ (1830) bedeutendste, staatswissenschaftliche Erzeugnis der dreißiger Jahre — erschienen war, schrieb

¹⁾ S. o. S. 68—70, 83, 85.

²⁾ S. o. S. 82, 83.

³⁾ Über den Zusammenhang Rodbertus' mit Plauta und der „organischen Schule der Staatswissenschaften“ s. o. S. 183. — Die Hegel'sche Theorie des „herrschenden Volksgeistes“ s. o. S. 91.

er jenen ersten denkwürdigen Artikel über „Die Forderungen der arbeitenden Klasse“, welcher, wie es in einem Brief an Rudolf Meyer heißt, sein ganzes System einschließt, das ihm „von Anfang an, wie eine Erleuchtung aufging“.

Die Lichtquelle war der Geist der Zeit, in welche die Lehrjahre Rodbertus' fielen, — jener Zeit, in welcher die Sozialphilosophie Schelling's und Hegel's durch die historische Methode der Stahl und Dahlmann eine mehr auf praktische Ziele gewandte Richtung erhielt.

Im Zentrum des Artikels von 1837 steht die antike Staatsidee. Nicht die Befriedigung des Individualinteresses, sondern der „gleichmäßige und ununterbrochene Fortschritt der Gesellschaft“ ist das Prinzip, in dessen Dienst die Politik sich stellen soll.

Die einleitenden Sätze bekämpfen das Begehren der arbeitenden Klassen, weil es zur Republik führen müsse und damit „die Kräfte, welche ruhig und rasch der welthistorischen Entwicklung dienen könnten, eine unnütze Digression machen“ würden, „die Geschichte einen peinlichen Umweg mehr zu beschreiben hätte“. Es ist die Anschauung Dahlmann's, des „Feldmessers“, wie ihn Rogge in seiner bissigen Kritik nennt, „der der Historie die kürzesten Wege absteckt“¹⁾ und „die unnützen, beklagenswerten Verlängerungen der Geschichte“... „die Perioden kläglicher Schwankungen, welche die Menschheit sich hätte sparen können“, betrauert.

„Die staatliche Ordnung über alles!“ war Dahlmann's Wahlspruch, immer führte er das „Organisieren“ im Munde.²⁾ Rodbertus' Artikel von 1837 schließt mit der Verherrlichung der Staatswirtschaft, welcher „für die nächste Zukunft ungefähr die tiefeingreifende Rolle vorbehalten sei, die das Naturrecht und natürliche Staatsrecht im vorigen Jahrhundert gespielt haben — nur mit dem schöneren Berufe: zu organisieren.“³⁾

Während aber der Verfasser der „Politik“, nach recht oberflächlicher Abfertigung der „Radikalkur“ des Kommunismus, sich mit trüber Resignation bescheidet, daß „für den Massenpauperismus noch kein Heilmittel entdeckt sei“, setzt Rodbertus hier mit siegesgewisser Überzeugung ein. Wie Stahl glaubt er an die Möglich-

¹⁾ Rogge, Parlamentarische Gröfsen S. 68.

²⁾ Rogge, S. 6.

³⁾ Vgl. auch den Schluß des „Normalarbeitstag“, der in sonoren Worten das Glaubensbekenntnis Rodbertus' zusammenfaßt.

„Heute heißt es organisieren“.

keit und Notwendigkeit sozialer Neubildungen; nur habe jener seine Reformgedanken den Zuständen des Mittelalters entnommen, — wer aber „die Ideen zur Lösung der sozialen Frage rückwärts sucht, wird niemals zu dieser Lösung beitragen“. ¹⁾ Nichts bleibe übrig „als die Überwindung des Hindernisses, als die soziale Parole: Weiter!“

Rodbertus will „die Gesellschaft durch die selbstgeschaffene Wüste des Individualismus . . . hindurchführen“ — aber nicht im Zeichen des französischen Kommunismus, sondern im Licht der Staatsidee Fichte's und Adam Müller's, Hegel's und Schelling's, Dahlmann's und Stahl's. Das „System der Staatsleitung“, durch welches er die Ära der „freien Konkurrenz“ verdrängen möchte, ist einfach die Konsequenz der „organischen“ Staatsidee für die Ordnung der ökonomischen Sphäre — dieselbe Konsequenz, welche schon Fichte und Adam Müller gezogen hatten.

Der begriffliche und thatsächliche Gegensatz von „Staat“ und „Gesellschaft“ war von Hegel formuliert. Im Konstitutionalismus fand er, wie Dahlmann, die ideale Lösung des chaotischen Konflikts der selbstischen Individualwillen. Rodbertus zeigte dagegen, daß „der Krieg aller gegen alle“ auf dem Feld der Volkswirtschaft noch weiter tobe und der künstliche Mechanismus des konstitutionellen „Gleichgewichts“ durch die elementaren Mächte der Gesellschaft zertrümmert werden müsse, denen der große Philosoph, wie der große Theoretiker der Politik im Fachwerk ihres Staates freies Spiel gelassen. Auch auf dem Feld der Volkswirtschaft soll die Idee des Staates verwirklicht werden: „Staat contra Staatslosigkeit“ — so läßt sich der Kern seiner Anschauung und ihr Gegensatz zum Individualismus mit kurzem Schlagwort charakterisieren.

In dieser Weiterausdehnung der „Organisation“ vom politischen auf das soziale Gebiet liegt aber doch noch mehr als eine einfache Ergänzung: nicht bloß eine Lücke der Konstruktion wird damit gefüllt, sondern es erhält auch das Prinzip, welches Rodbertus mit seinen Vorgängern teilt, eine genauere Bestimmtheit.

Der Staat ist sich selbst Zweck; die Individuen haben ihm gegenüber keine selbständigen Rechte, sind bloße Mittel seiner Herrlichkeit. Diese Grundidee Schelling's und Hegel's erweitert Rodbertus durch die Forderung einer Organisation, in der die

¹⁾ R.-M., S. 268. — Vgl. o. S. 43. — Über Adam Müller hat sich Rodbertus niemals ausgesprochen. Von ihm gilt natürlich dasselbe wie von Stahl.

Individuen nur dem Staate, dem sozialen Ganzen gegenüber, nicht anderen Individuen gegenüber Mittel seien. Wenn Ahrens in seiner Kritik der spekulativen Schule tadelnd hervorhebt, „daß die Rechts- und Staatslehre, welche für die Persönlichkeit ursprüngliche, in Bezug auf das Vermögen auch wohl-erworbene Rechte und überhaupt feste, durch die Verhältnisse selbst gegebene Normen und Formen verlangt, durch die Theorie (dieser Schule) in ihren innersten Prinzipien erschüttert werden mußte“, so ist Rodbertus von diesem Vorwurf frei. Sein ganzes sozialphilosophisches Denken richtet sich darauf, diese „festen, durch die Verhältnisse selbst gegebenen Normen und Formen“, diese „ursprünglichen, wohl erworbenen Vermögensrechte“ der Persönlichkeit zu schaffen. Sein „Lohnsystem distributiver Gerechtigkeit“ soll Staat und Individuum organisch verbinden und versöhnen, soll die Losreißung der Subjektivität von der Objektivität, die Trennung des Privatrechts vom öffentlichen Recht, die Schelling an der modernen Gesellschaftsordnung so „unerfreulich“ fand, aufheben.¹⁾

Im Laufe der Jahrhunderte ersteht allmählich dieser Staat, das Ziel und die Krone der Geschichte. Stufenweise, in kontinuierlicher „organischer“ Entwicklung klimmt die Menschheit zu diesem Gipfelpunkt ihres Daseins empor. Dies Prinzip der reformatorischen Taktik ist ihm mit den Historikern gemeinsam. Das Prinzip der Prinziplosigkeit, der Satz, daß es keine absoluten Ideen des sozialen Seinsollens, keine absoluten Ziele des politischen Wirkens gebe, findet allerdings in ihm seinen schroffsten Gegner.

Es bleibt noch übrig seine Stellung zum „Kathedersozialismus“ zu bestimmen. In Dogma und Methode steht Rodbertus prinzipiell mit ihm auf gleichem Boden. Nur ein Gradunterschied trennt beide. Während die Kathedersozialisten, um die kapitalistische Ordnung aus den Angeln zu werfen, an vielen einzelnen Stellen zugleich, beziehentlich nacheinander die Hebel ansetzen möchten, will Rodbertus die Reformkraft an zwei Punkten — Lohnregulierung und Einführung des „Rentenprinzips“ — konzentrieren. Während sie die Selbsthilfe verbinden wollen mit der Staatshilfe, weist Rodbertus die Idee, „das Chaos selbst gebären lassen zu wollen“, mit zorniger

¹⁾ Daß Rodbertus hierbei allerdings im Ökonomischen stecken geblieben ist und die „Normen und Formen“ für die Wandlung der Gesinnung — die bei dem Urheber der „organischen“ Staatsidee, bei Plato, ebenso wie in dem platonisierenden System Fichte's zur Hauptsache wird — unbeachtet läßt, wurde oben nachgewiesen.

Verachtung von sich. „Von oben und aus einer Hand“ soll „bewußt“ die neue höhere Form emporwachsen. Im Prinzip steht er auf dem Boden der historischen Methode, aber seine konkrete Sozialpolitik ist doch durchtränkt von dem spekulativen, doktrinären Geiste, den er in seinen Lehrjahren eingesogen.

Man kann dem Politiker Rodbertus das zum Vorwurf machen, darf aber dem Sozialphilosophen Rodbertus nicht vergessen, daß keiner so wie er in dem Wirrsal der Zeit das Banner des Idealismus hochgehalten hat. Er war blind gegen reale Widerstände und Schwierigkeiten, aber er war geblendet von der Idee, aus welcher einst unserm Volk in seiner tiefsten Erniedrigung geistige und sittliche Kraft zuströmte.

Daß die Pflicht, nicht das Recht des Individuum der soziale Primärbegriff sei, daß das Individuum unterworfen sei einer höheren, objektiven Lebensordnung, die im Leben der Staaten sich entfalte: diese Idee, welche seit Fichte das einheitliche Band um alle wahrhaft epochemachenden Systeme und Schulen der deutschen Staatswissenschaft schlingt, hat er scharf, klar und kühn immerdar verfochten. Sein „Sozialismus“ ist der konsequenteste Ausdruck der auf die ökonomische Seite der Gesellschaft bezogenen „organischen Staatsidee“.

Als „preussischen Büroasozialismus“ hat ihn Engels verspotten wollen. Und das Wort trifft zu: in der Lehre des Denkers von Jagetzow waltet derselbe Genius, welcher das fridericianische Preußen beseelte und in harter Schule und Zucht zu dem Staat erzog, der uns die Einheit des Vaterlandes wiedergewann. Dieser „Sozialismus“ ist durch und durch volkstümlich. Rodbertus, der Träger der deutschen Idee im preussischen Parlament, ist der Schöpfer einer deutschen Sozialphilosophie geworden, aus welcher nicht der Sirenengesang des französischen Kommunismus von Freiheit, Glück und Genuß, sondern der ernste Choral der Pflicht uns entgegenhallt. —

Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen

des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S.

herausgegeben von

Dr. Johannes Conrad,

Professor in Halle.

Band I. Heft 1. **Agrarstatistische Untersuchungen über den Einfluss des Zuckerrübenbaus auf die Land- und Volkswirtschaft** unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Sachsen von **Dr. Gustav Humbert**. Preis: 2 Mark 80 Pf.

Heft 2. **Beitrag zur Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse** auf Grund des statistischen Materials zu Halle a. S. von 1855—74. Preis: 4 Mark.

Heft 3. **Studien über den amerikanischen Zolltarif**, seine Entwicklung und seinen Einfluss auf die Volkswirtschaft von **Dr. E. J. James**. Preis: 2 Mark.

Heft 4. **Studien über die Natur der Geldentwerthung** und ihre praktische Bedeutung in den letzten Jahrzehnten, auf Grund statistischen Detailmaterials entn. der Stadt Halle a. S. von **Dr. Hermann Paasche**, o. ö. Professor an der Universität Marburg. Erster Theil. Preis: 4 Mark.

Heft 6. **Die Entwicklung der Häuserpreise in Freiburg i. Br.** während der letzten 100 Jahre von **M. Conrad**. Preis: 1 Mark 50 Pf.

Band II. Heft 1. **Das Finanzwesen der Staaten und Städte** der nordamerikanischen Union von **Dr. S. N. Patten**. Preis: 1 Mark 80 Pf.

Heft 2. **Ueber den Einfluss des Ernteauffalls** auf die Getreidepreise während der Jahre 1846—1875 in den hauptsächlichsten Ländern Europas von **Dr. J. H. Kremp**. Mit 2 graphischen Darstellungen. Preis: 4 Mark.

Heft 3. **Die Grund- und Einkommensteuer** des Grossherzogthums Sachsen-Weimar von **Dr. A. Borst**. Preis: 2 Mark.

Heft 4. **Die Entwicklung der Landwirthschaft** auf den Goertz-Wrisberg'schen Gütern in der Provinz Hannover. Auf Grund archivalischen Materials von **Dr. Werner Graf Goertz-Wrisberg**. Preis: 4 Mark.

Heft 5. **Die geschichtliche Entwicklung** der wirthschaftlichen Verhältnisse Ostfrieslands von **Dr. Diddo Wiarda**. Preis: 2 Mark 40 Pf.

Heft 6. **Die amtliche Statistik Preussens** im vorigen Jahrhundert von **Dr. Hugo Klinckmüller**. Preis: 1 Mark 80 Pf.

Heft 7, 8 u. 9. **Die Hausindustrie in Thüringen**. Wirthschaftsgeschichtliche Studien von **Dr. Emanuel Sax**. I. Theil: Das Meininger Oberland. 2. Aufl. Preis: 2 Mark 50 Pf. II. Theil: Ruhla und das Eisenacher Oberland. Preis: 2 Mark. III. Theil: Die Korbflechterei in Oberfranken und Coburg. Hausindustriellen in Neustadt a. R. und Bürgel. Preis: 3 Mark.

Band III. Heft 1. **Statistische Studien über die Bewährung der Aktiengesellschaften** von **Dr. R. van der Borcht**. Preis: 8 Mark.

Heft 2. **Das Universitätsstudium in Deutschland** während der letzten 50 Jahre. Statistische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung Preussens von **Prof. J. Conrad**. Preis: 6 Mark.

Heft 3. **Historische Entwicklung der landwirthschaftlichen Verhältnisse** auf den reichsgräflich freistandesherrlich Schaffgotschischen Güterkomplexen in Preussisch-Schlesien von **Dr. Josef Heisig**, prakt. Landwirth. Preis 5 Mark.

Band IV. Heft 1. **Henry C. Carey als Nationalökonom** von **Dr. J. W. Jenks**. Preis: 3 M.

Heft 2. **Zwei spanische Merkantilisten**. Von **Dr. A. Wirminghaus**. Preis: 2 M. 50 Pf.

Heft 3. **Das Unternehmen, der Unternehmergewinn und die Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn**. Von **Dr. Alexander Wirminghaus**. Preis: 1 Mark 50 Pf.

Heft 4. **Beitrag zur Lösung der Frage über die Beitragspflicht zur Unterhaltung der Elementarschulen**. Historische und socialpolitische Studie der Unterrichtsverhältnisse in Deutschland, England und Amerika von **Charles de Garmo**. Preis: 2 Mark 40 Pf.

Heft 5. **Die Entwicklung der Viehzucht in Preussen von 1816—1883**. Mit besonderer Rücksicht auf die beiden einheitlichen Zählungen 1873 und 1883 für das ganze Deutsche Reich von **Dr. Emanuel Hauser**. Preis: 6 Mark.

Heft 6. **Das Ausgabebudget der Privatwirtschaften**. Von **Dr. Carl Hampke**. Preis 4 Mark 50 Pf.

Band V. Heft 1. **Die Arbeit in den Gefängnissen**. Von **Roland P. Falkner**, Dr. phil. Preis: 2 Mark 40 Pf.

Heft 2. **P. J. Proudhon. Seine Lehre und sein Leben**. Von **Dr. Karl Diehl**. Erste Abteilung: Die Eigentums- und Wertlehre. Preis 2 Mark 50 Pf.

Heft 3. **Die Organisation des Höheren Schulwesens in den Vereinigten Staaten Amerikas und in England und die Stellung des Staates zu demselben**. Von **Dr. C. A. McC. Murry**. Preis 2 Mark 50 Pf.

Verlag von **Gustav Fischer** in Jena.

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.

Herausgegeben von **Dr. Johannes Conrad**,

Professor der Staatswissenschaften zu Halle a. S.

Neue Folge.

In monatlichen Heften im Umfange von mindestens 6 Bogen.

Preis pro Jahrgang 24 Mark.

Preis eines einzelnen Heftes 2 Mark 50 Pf.

Die „Jahrbücher“ sind bestimmt, die Leser über alles genau zu informieren, was Wissenschaft und Praxis des In- und Auslandes auf dem Gebiete der Volkswirtschaft Neues bieten, indem sie das unendlich zerstreute, überaus umfangreiche Material mit möglichster Vollständigkeit zusammenfassen und in gedrängter übersichtlicher Form wiedergeben.

Während sich die „Jahrbücher“ in ihren früheren Jahrgängen hauptsächlich an den kleinen Kreis der Fachmänner wendeten, haben sie sich in der „Neuen Folge“ die Aufgabe gestellt, zugleich den Anforderungen des größeren gebildeten Publikums Rechnung zu tragen, indem sie keine volkswirtschaftliche Tagesfrage von einiger Wichtigkeit unberücksichtigt lassen und in der Form auf Allgemeinverständlichkeit der Artikel halten.

Die Wissenschaft der Nationalökonomie hat heutigen Tages die wichtige Aufgabe, auch unmittelbar für das praktische Leben zu arbeiten, und auf der anderen Seite hat nicht nur der Verwaltungsbeamte, sondern auch der Kaufmann, der Industrielle und der Landwirt die Pflicht, von der nationalökonomischen Wissenschaft Notiz zu nehmen und sich eine eigne Ansicht über die nationalökonomischen Probleme der Gegenwart zu bilden, weil er fast täglich in der Lage ist, im politischen wie sozialen Leben sein Votum über die wichtigsten wirtschaftlichen Fragen abgeben zu müssen. Daher streben die „Jahrbücher für Nationalökonomie“, die ihre Leser in allen den erwähnten Kreisen suchen, danach, stets die wichtigsten Tagesfragen von einem höheren, objektiven Standpunkte aus durch hervorragende Fachmänner streng wissenschaftlich behandeln zu lassen, um einem jeden die Möglichkeit zu bieten, unabhängig von dem Parteigetriebe sich über das, was unsre Zeit am tiefsten bewegt, ein selbständiges und richtiges Urteil zu bilden.

John Ingram, L. L. D.,

Präsident der volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Irland.

Die notwendige Reform der Volkswirtschaftslehre.

Übersetzt und eingeleitet von

Dr. H. von Scheel,

Geh. Regierungsrat, Professor etc.

Preis: 1 Mark.

Die Ingram'sche Schrift hatte in England so bedeutendes Aufsehen erregt, daß eine deutsche Übersetzung derselben gerechtfertigt schien, da die Notwendigkeit einer Entwicklung der Volkswirtschaft zu einem Bestandteil der Sozialwissenschaft noch nie so faßlich und eindringlich dargestellt ist, wie von Ingram. — Die Academy nennt die Übersetzung des Herrn von Scheel: „an excellent version of the original“.

Dr. Dietrich Schäfer,

o. ö. Professor der Geschichte in Breslau.

Deutsches Nationalbewußtsein im Licht der Geschichte.

Akademische Antrittsrede.

Preis: 75 Pf.

Preussische Jahrbücher 1884, August: Wann ist ein deutsches Nationalbewußtsein entstanden? Wie hat es sich entwickelt, welche Wirkungen sind von ihm ausgegangen? Wie verhält es sich zum Reiche der Karolinger? Wie zu der Würde des Römischen Kaisertums deutscher Nation? Welche Rolle spielte es, als nach dem Untergang der Hohenstaufen dieses Kaisertum und mit ihm auch das deutsche Königtum zum Schatten geworden war? In welchem Verhältniß steht unser heutiges Nationalbewußtsein zu demjenigen des Mittelalters? So nahe alle diese Fragen liegen, so oft eine oder die andere aufgeworfen ist, so ist die Antwort doch an vielen Stellen noch Zweifeln unterworfen. Auch die vorliegende Abhandlung löst die Zweifel nicht alle; sie bildet aber sicherlich den vornehmsten Beitrag, der seit lange der Lösung des Problems zu teil geworden ist. Mit wahrem Vergnügen liest man die ebenso umfassend angelegte, wie fein durchgeführte Betrachtung. Es ist einmal wieder ein nicht bloß gelehrter, sondern auch ein durchaus gebildeter Geist, der zu uns spricht.

Dietzel, Heinrich,

Karl Rodbertus Darstellung seines Lebens und seiner Lehre

Bd.: 2

Jena 1888

Biogr. 990 t-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11572611-3